Sp.

Versuch
über die
Natur und das Daseyn
einer
materiellen Welt.

[Von K. G. Schreiter]

Aus dem Englischen.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1783.

Bayerische Staatsbibliothek München

Versuch

über die

Natur und das Daseyn

einer

materiellen Welt.

Aus dem Englischen.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Herrn

Consistorial-Rath und Propst

Teller

in Berlin.

Schon so lange her, verehrungswürdigster Herr Consistorial-Rath, bin ich Ihnen einen Beweis der hoch-

hochachtungsvollen Ergebenheit, und des dankbaren Andenkens, zu dem Sie mich durch so mannigfaltige mir unschätzbare Bestätigungen Ihres mehr als freundschaftlichen Wohlwollens auf immer verpflichtet haben, schuldig, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn ich die gegenwärtige Gelegenheit erfasse, mich dieser Verbindlichkeit nicht sowohl zu entledigen, als Ihnen zu sagen, wie theuer und unvergeßlich

dieselbe meinem Herzen ist. Daß ich mit diesem schwachen Ausdruk meiner Verehrung die Bitte zu verbinden wage, der gegenwärtigen Schrift, an der ich mir nichts, als das oft zweydeutige Verdienst einer Verpflanzung auf deutschen Boden, zueignen kann, eine Stelle in Ihrer ausgesuchten philosophischen Büchersammlung einzuräumen, auch diß, hoffe ich, wird in Ihren Augen Verzeihung finden: ja ich schmeich-

le

le mir sogar, daß das Vergnügen, welches Ihnen die Durchlesung jener Bogen gewähren wird, Sie zu gefälliger Nachsicht gegen eine solche Zudringlichkeit bestechen soll. — Sie sehen, daß ich im Begriffe bin, mich des Vortheils zu bedienen, von einer Arbeit, welche nicht die meinige ist, recht viel gutes zu sagen; denn in der That weiß ich für eine philosophische Schrift kein günstigeres Zeugniß, als den

Beyfall Ihres scharfsinnigen und geläuterten Geschmackes. Aber befürchten Sie nicht, daß ich jenes Recht misbrauchen werde. Ich kenne zu gut den Umfang des Geschäftkreises, welchen Ihr so weit reichender Beruf, und die noch weiter reichende Thätigkeit eines Geistes, dem nichts fremd ist, was auf Welt- und Menschen-Glückseligkeit Beziehung hat, Ihnen angewiesen haben, als daß ich noch etwas hin-

zu-

zuzusetzen wagen sollte, als die Versicherung der unbegränzten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr

ergebenster

K. G. Schreiter.

Leipzig in der Michaelismesse.
1783.

Vorbe-

Vorbericht.

Man muß es den Freunden der verschiedenen Künste und Wissenschaften lassen, daß sie in den Gegenständen ihres gelehrten Fleißes, eben so mannigfaltige als weitreichende Vortheile zu finden wissen. Ihrer Behauptung zu Folge, soll

die Mathematik schwache Köpfe stärken; und die Logik einem eingeschränkten Verstande Scharfsinn ertheilen. Die Geschichte, sagen sie, gewährt uns den besten Unterricht für die Einrichtung unseres Lebens, und lehrt uns die Grundsätze der Klugheit und Weisheit gehörig zu verbinden und anzuwenden. Unempfindliche Gemüther werden durch die Gewalt der Musik glücklich erweicht; und die Dichtkunst ist der sicherste Weg, alles Böse aus unserer Natur auszurotten. Ich meinerseits besorge indessen, daß jene angeführten Gebrechen der Seele denn doch etwas schwerer zu heilen seyn dürften, als man gewöhnlich glaubt, und sehe überhaupt eine solche Heilung keineswegs als den letzten Endzweck, oder als das eigentliche Geschäft der Künste und Wissenschaften an. Litteratur, im weitesten Sinne des Wortes, muß, meinem Erachten nach, weniger um der äussern Vortheile, die man sich von ihr verspricht, als um des Vergnügens willen, das ihre Arbeiten gewähren, betrieben werden. Ich

getraue mir auch gar nicht, zu versprechen, daß durch das Studium der Metaphysik, jeder Staatsmann ein Machiavell, und jeder General ein Cäsar werden soll. Aber so viel glaube ich von diesem, so wie von jedem andern beträchtlichen Zweige seiner Kenntnisse, mit Recht behaupten zu können, daß Köpfe, die in dem Gebiethe derselben einige Fortschritte machen, Vergnügen daran finden werden. Uebrigens läßt sich eben das auf die Verachtung der Metaphysik anwenden, was man, von der Verachtung der Dichtkunst, oder der Weiber behauptet. Eine Verachtung dieser Art ist, gewöhnlicher Weise, ein Zeichen, daß man in seinen Bemühungen um nähere Vertraulichkeit nicht glücklich gewesen, oder vielleicht gar von Natur zu dem Genusse der Vergnügungen, welche sie gewähren, unfähig ist —

Der Vorwurf, welchen man der Metaphysik, wegen der seltsamen Irrthümer macht, die von Philosophen dieser Art in alle Welt ausgegangen sind, beruhet

auf einem sehr seichten Grunde. Wenn man sich die Mühe nehmen wollte, alle Fehlgeburten der Litteratur und Dichtkunst, alle geistlos oder seicht geschriebene Geschichtbücher, und alle die mannigfaltigen einander wechselsweise aufhebenden physikalischen Theorieen, neben einander zu stellen: so würde man gewiß in jeder der vorerwähnten Arten, eben so ungeheure Verirrungen finden, als die Metaphysik nur je hervorgebracht hat — und doch würde man auf keine Weise berechtiget seyn, daraus irgend etwas nachtheiliges für die Kritik, Dichtkunst oder Physik selbst zu folgern. Es ist unbillig, die Sünden einiger Einzelen, auf alle Uebrige wälzen zu wollen.

Ein jeder Verfasser, der über metaphysische Gegenstände schreibt, hat die wohlmeynende Absicht, die Irrthümer hinwegzuräumen, welche seine Vorgänger übrig gelassen, oder wohl gar erst in die Untersuchung hineingetragen haben. Diß ist denn also auch die meinige bey dem ge-

genwärtigen Versuche. Ich glaube in dem, was man Materie nennt, eine Quelle mannigfaltiger Verwirrung gefunden zu haben, und gehe nun darauf um, jenen Verwirrungen durch Beyseiteschaffung der Materie auf einmal ein Ende zu machen. Der gewöhnliche Einwand gegen das System des Idealismus ist, daß man sagt: diese Hypothese werde durch keine einzige Thatsache unterstützet. Ich meinerseits, nehme den Idealismus aus der Ueberzeugung an, daß er das einzige System der Metaphysik ist, welches sich auf keine willkührlichen Voraussetzungen gründet; und was ihn in meinen Augen vorzüglich empfiehlt, ist die Bescheidenheit der Ansprüche einer Philosophie, welche nie über die Erfahrung hinausschreitet, und wo uns diese verläßt, Zweifel und Unwissenheit ankündiget.

Freylich ist das System des Idealismus dem Geschmacke des größten Theiles derjenigen sowohl, welche sich mit Philosophie abgeben, als der Uebrigen, wel-

che nichts von ihr wissen wollen, gar sehr zuwider; und wird gemeiniglich von beyden mit gleicher Verachtung verworfen. Allein ohngeachtet des Uebergewichts von Stimmen, welche die Meinung von dem Daseyn der Materie für sich zu haben scheint, darf man doch bey dieser Schätzung es nicht aus der Acht lassen, daß der philosophische und gemeine Theil der Menschen, sich in ihren Behauptungen hierüber auf ganz verschiedene Gründe stützen. Der gemeine Theil der Menschen glaubt eine materielle Welt, und das bloß auf das Zeugniß seiner Sinne. Das System des Idealismus erklärt die Natur der sinnlichen Empfindung, und zeigt, daß die daraus hergeleiteten Gegengründe, auf Unwissenheit der eigentlichen Beschaffenheit der Streitfrage, beruhen. So lange also, jene Streiter für das Daseyn der Materie, in Ansehung dieser letztern noch nicht zu bessern Einsichten gelanget sind, wird es lächerlich seyn, sie durch Schlüsse von ihrer Meynung zurückbringen zu wollen. Wenn indessen etwas die Kraft haben könnte, diese letzteren in ihren Behaup-

hauptungen etwas minder dreist entscheiden zu lehren, als sie gewöhnlicher Weise zu thun pflegen, so sollte es die Wahrnehmung seyn, daß jene Philosophen, welche sie als die Beschützer ihrer Meynungen anzusehen gewohnt sind, sich genöthiget sehen, dem System des Idealismus so mancherley zuzugestehen; und so gar, (wie diß wenigstens bey einigen der Fall ist) einzuräumen, daß das Daseyn der Materie sich freylich nicht so unwidersprechlich darthun lasse, als der gemeine Theil der Menschen sich einbildet. Priestley giebt zu, daß es dem Idealisten allerdings erlaubt seyn müsse, das Daseyn der Materie zu bezweifeln; und legt der entgegengesetzten Behauptung blos eine grössere Wahrscheinlichkeit bey. Diß ist in der That alles, was man von einem ehrlichen Materialisten verlangen kann.

Eine unbefangene Beschäftigung mit philosophischen Nachforschungen läßt uns eine auffallende Verschiedenheit, zwischen der geistigen und sinnlichen Welt, wahrnehmen. Der Gedanke einer vor=

herbestimmten Harmonie, welche Materie und Geist ohne eigentliche gegenseitige Einwirkung neben einander in Eintracht ihre Rollen spielen läßt, war nichts anders, als eine Folge dieser Bemerkung. Reid, und seine Nachfolger, verwerfen, ohne jedoch die entgegengesetzte Natur der Materie, und unserer Begriffe von derselben, zu verkennen, eine solche, alle unmittelbare Einwirkung ausschließende Harmonie, und behaupten dagegen, unser Geist stehe mit der materiellen Welt auf eine intuitive Weise in Verbindung. Man kann sich indessen nicht enthalten, es einigermaßen sonderbar zu finden, daß diese Philosophen das Daseyn einer Welt läugnen, welche wir durch unsere Empfindung wahrnehmen, und uns dafür eine neue aufdringen wollen, die mit unsern Empfindungen nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

Reid's ganze Philosophie gründet sich auf gewisse bereits in der Seele vorhandene Anlagen, welche weder Sensationen, noch Ideeen sind. „Ich möchte wol, „sagt dieser Philosoph, ein experimentum

crucis vorschlagen, wodurch das System des Idealismus stehen oder fallen muß; und in der That läßt sich auf diesem Wege jene Streitfrage sehr bald zu Ende bringen. Ausdehnung, Figur und Bewegung können, entweder einzeln, oder alle zusammen, zum Gegenstande dieses Experiments dienen. Entweder sind sie Ideeen sinnlicher Wahrnehmung, oder sie sind es nicht. Wenn man mir zeigen kann, daß irgend eine derselben eine sinnliche Wahrnehmungs-Ideee ist, oder mit einer solchen die mindeste Aehnlichkeit hat: so lege ich die Hand auf den Mund, u. s. w." *)

Nicht allein die schottischen Philosophen, sondern auch noch verschiedene andere, unter welchen sich Cudworth, Harris, und der würdige D. Price befinden, sind der Meynung, daß die Seele eine Menge Vorstellungen enthalte, welche ihr keinesweges von aussenher zugeflossen, sondern durch die Ge-

*) Reid Unters. über den menschlichen Geist S. 115. der deutsch. Uebers.

genstände der Sinne, auf eine übernatürliche Art in uns erwachet seyn sollen; und in ihnen heissen sie uns den Grund suchen, warum uns die äussere Welt so und nicht anders erscheint. Ich habe mich in dem gegenwärtigen Versuche bemühet, den Begriffen von Ausdehnung, Gestalt und Bewegung nachzuspühren, und halte es nicht für unmöglich, den Ursprung derselben in unsern sinnlichen Gefühlen aufzufinden.

Jenes auf unbekannte Naturanlagen hinweisende System, scheinet mir der gesunden Philosophie nicht wenig nachtheilig zu seyn. Niemand aber hat in diesem Felde grössere Verwirrung gestiftet, als Dr. Priestley. Unter beständiger Rücksicht auf die von Newton bemerkten Naturgesetze, hat Niemand sich mehr davon entfernt, als eben Priestley. Er hat die Natur der geistigen und materiellen Welt mit einander zu eben der Zeit verwechselt, da er die Verschiedenheit derselben anerkennt. Als Immaterialist, behauptet er, daß Ver=

standeskraft früher als die Materie, und durchaus unabhängig von derselben, vorhanden gewesen. Ja, seinen Begriffen zu Folge, ist die Materie selbst, durchaus das Werk intellektueller Thätigkeit. Aber auf der andern Seite zeigt er sich hinwiederum als einen so ächten Materialisten, daß er, aus Materie dieser Art, geistige Kräfte hervorgehen läßt. Gleich Descartes, behauptet er das Daseyn einer äussern Welt, von der Ausdehnung die Grundlage ist. Allein Priestley's Materie bestehet nicht allein aus Ausdehnung, sondern zugleich aus Mittelpunkten der Anziehung und Zurückstoßung; und genau genommen, bestehet sie auch wieder nicht aus solchen Punkten, noch aus anziehenden und abstoßenden Kräften, sondern einzig und allein in der göttlichen Thätigkeit. Doch ich will mich itzt nicht im voraus in eine nähere Prüfung dieser sonderbaren Behauptungen einlassen, welche man in dem folgenden Versuche selbst an dem gehörigen Orte antreffen wird. Das einzige, was ich noch zum Schlusse bemerken will, ist, daß die Verschiedenheit der von die-

sem Philosophen in dem Laufe seiner Schrift aufgestellten Begriffe schon allein, bey einer Gegeneinanderhaltung derselben, hinlänglich zeigt, daß Priestley seine Meynungen ohne hinlängliche und reife Prüfung angenommen, und wenigstens der Welt viel zu eilfertig mitgetheilt hat.

Ich

Ich weis zu diesem Vorberichte nichts hinzuzusetzen, als daß ich einer philosophischen Schrift, welche von nicht gemeinem Forschungsgeiste zeiget, und auf Punkte trift, die einer Entscheidung auch unter uns so nahe zu liegen scheinen, in Deutschland eine günstige Aufnahme wünsche. Wenn Uebersetzerlobsprüche nicht mit Recht verdächtig wären, so würde ich sagen, daß das Werk, durch seinen eigenthümlichen Ideeengang, und die originelle Laune, welche besonders die angehängte meisterhafte Erzählung durchströhmet, dem Besten, was wir in dieser Gattung aufzuweisen haben, an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Auf alle Fälle ist diese eben so feine als gründliche Widerlegung des glänzendsten Systems des Materialismus eine sehr zeitmäßige Erscheinung. Die Priestleyischen Behauptungen sind, wenigstens zum Theil, durch den zweckmäßigen Auszug, welchen Herr Pistorius dem hartleyschen Werke über den Menschen, vorgesetzt hat,

be-

bekannt. Ob es übrigens dem scharfsinnigen Verfasser (dessen Namen die Litterarischen Güterbeschauer seines Vaterlandes bekannt zu machen nicht für gut befunden haben — vielleicht weil sie ihn selbst nicht wußten) mit seinem Idealismus, der mit dem Kantischen in mehr als einem Betracht zusammen zu treffen scheint, so ganz ein Ernst sey, getraue ich mich nicht zu behaupten. Offenbar thut er ihm indessen dieselben Dienste, welche Reid und Beattie von ihrer instinktartigen Verknüpfung, und Leibnitz von der vorher bestimmten Harmonie erwartet haben.

Ver=

Versuch
über die
Natur und das Daseyn
einer
materiellen Welt.

Unter den mannichfaltigen Fragen, welche die Philosophen aufzuwerfen für gut befunden haben, sind einige, ihrer Natur nach, keiner Erörterung fähig; andre hingegen, sind nur erst durch die Leidenschaften und Vorurtheile der Untersucher so verworren geworden, daß die deutlichsten und entscheidendsten Gründe dennoch die Welt zu keiner Einmüthigkeit des Urtheils über dieselben zu bringen vermögen. Die gegenwärtige Untersuchung über die Natur und das Daseyn der Materie, gehört ohne Zweifel zu der letztern Gattung. An sich selbst ist diese Aufgabe gewiß nicht unauflöslich; und doch können wir sie mit Zuversicht unter diejenigen Streitfragen rechnen, welche vielleicht nie zur Entscheidung gebracht werden, sondern bestimmt sind, von Geschlecht zu Ge-

schlecht, als Gegenstände des Scharfsinns und der Laune der Menschen überliefert zu werden. Nichts desto weniger wird ein jeder, der in diesem philosophischen Felde eine Lanze zu brechen versucht, nicht nur überzeugt zu seyn glauben — wie auch ich es bin — daß dieser Streit gar wohl beendigt werden könne, sondern sich noch überdieß schmeicheln, daß die Parthey, deren Sache er vertheidigt, wirklich den Vortheil auf ihrer Seite habe. Philosophische Kämpfer pflegen, gleich den Streitern im Kriege, die Nachtheile zu verbergen, welche sie im Gefecht erlitten haben, und sich eines oft sehr zweideutigen Sieges zu rühmen. Nur wenige der Theilnehmenden sind mit der wahren Lage dessen, was von beyden Seiten gethan worden, bekannt; und ein offenherziges Geständniß einer Niederlage ist, von Seiten der Anführer, in philosophischem Fechten, sowohl als in Nationalstreitigkeiten, eine höchst seltene Erscheinung.

Die vorliegende Frage, über die Natur und das Daseyn einer materiellen Welt, hat ihre eignen Schwierigkeiten. Welche Meynung wir auch in Ansehung derselben annehmen, so stossen wir dabey auf so unwahrscheinliche Folgerungen, daß eine jede

derselben uns, samt ihrem Gegensatze, gleich unglaublich vorkommen muß. Und dieses ist so wahr, daß nur Wenige den Muth haben werden, das Daseyn der Materie in seinem ganzen Umfange anzunehmen, oder aber dasselbe unbedingt zu verwerfen. Der Skepticismus, die gewöhnliche Zuflucht schwacher und unentschloßner Seelen, wird wahrscheinlicher Weise von dem grösten Theile derjenigen ergriffen werden, welche sich mit einer nähern Betrachtung dieser sonderbaren Aufgabe zu befassen wagen. Selbst von denenjenigen, die sich geflissentlich mit Nachdenken über philosophische Gegenstände abgeben, besteht die gröste Anzahl bey weitem aus solchen, welche, vermöge der besondern Art ihrer gewohnten Beschäftigungen, die eigentlichen Schwierigkeiten der hier aufgestellten Untersuchung nicht einmal wahrnehmen, sondern augenblicklich ihre Meynung ergreifen, und dann dieselbe eben so halsstarrig vertheidigen. Allein Sorglosigkeit dieser Art, wie zufrieden sie auch ihre Besitzer zu machen pflegt, ist doch nichts weniger als wünschenswerth; indem sie selbst diejenigen, welche dergleichen an andern wahrnehmen, durch den Zweifel beunruhiget, ob nicht vielleicht

auch sie ihrerseits sich in dem gleichen Falle befinden möchten. Wenn schon die Wahrheit eigentlich nur nach dem Guten geschätzt werden muß, welches sie gewährt, so wird sie doch, in der Folge unsers Bestrebens nach ihr, endlich selbst ein letztes Gut: und ein mäßiger Vortheil wird in den Augen der Welt, nicht als Entschädigung für eine Täuschung des Urtheils angesehen. Die gegenwärtige an Zweifeln und Bedenklichkeiten so reiche Untersuchung bedarf daher für lebhafte Köpfe, welche sie zu einem mühsamen Nachdenken auffodert, keiner andern Empfehlung, als daß sie mannigfaltige Anlässe eines vernünftigen Mistrauens gegen herrschende philosophische Grundsätze verspricht.

Andere, welche kleinmüthig genug sind, einen ruhigen Irrthum einer Nachforschung vorzuziehen, welche das Daseyn ihrer gewohnten Welt in Gefahr bringen könnte, brauche ich wohl kaum zu bitten, sich doch ja nicht mit Metaphysik abzugeben, und aufzuhören, mit blöden und unerleuchteten Augen die Geheimnisse dieser philosophischen Göttin entweihen zu wollen.

Die Schwierigkeiten, welche die gegenwärtige Untersuchung verdunkeln, haben, gleich so manchen andern Uebeln, ihren vornehmsten Grund in der stolzen Anmaassung des Menschen. Nicht zufrieden mit der weitern Aussicht, welche die Natur seinem Blicke offen hingelegt hat, plagt ihn die Neugierde, sie auch in ihren geheimen Wirkungen zu belauschen, und zu versuchen, ob er nicht zu entdecken vermag, wie und auf welchem Wege, sie uns und unsre ganze Maschine in Bewegung setzt. Nicht zufrieden mit dem Geruche der Rose, oder mit dem Genusse ihrer Schönheit, grübelt er ängstlich der Grundursache nach, welche macht, daß sie so schön ins Auge fällt, und so lieblich duftet. Der Philosoph sowohl, als der gemeine Mensch, haben sich durch diese seltsame Grille auf mancherley Abwege verleiten lassen. Nichts desto weniger bleibt es eine Chimäre, welche weder Scharfsinn nach Beharrlichkeit je zu erreichen hoffen dürfen, und gehört offenbar unter diejenigen Untersuchungen, wodurch die Arbeiten denkender Männer zum Gegenstand des Gelächters von Leuten werden, die weit minder weise sind, als sie selbst.

Ohngeachtet es eine natürliche Unmöglichkeit ist, zu irgend einiger Kenntniß der ersten Grundursachen der Dinge zu gelangen, so täuschet doch gemeines Vorurtheil, und oberflächliche Kenntniß uns mit dem Wahne, als ob unsre Fähigkeiten uns von einer solchen Einsicht der Dinge nicht ganz ausschlössen. Wenn wir von unsern Empfindungen und den Gegenständen derselben sprechen, wenn wir behaupten, daß jener Tisch glatt, jenes Feld grün, das Wasser jenes Baches kalt ist u. s. w. so bezieht sich dieses auf Gefühle, die allen Menschen gemein, und bey jedem ohngefähr dieselben sind. So lange wir bloß von der Uebereinstimmung dieser unserer Empfindungen mit den Empfindungen anderer reden, sind unsere Urtheile deutlich und bestimmt; allein der Doppelsinn, welcher in jenen Ausdrücken liegt, ist die Quelle aller Verwirrung, welche in den philosophischen Lehrgebäuden über diesen Gegenstand herrscht.

Wenn wir sagen, dieser oder jener Gegenstand ist kalt, aber dieser andre grün, so sprechen wir nicht allein von dem, was wir fühlen, sondern zugleich von gewissen äussern, unseren Gefühlen entsprechenden und ähnlichen Eigenschaften. Die Ausdrücke, deren

wir uns bedienen, gelten auf gleiche Weise von den Eigenschaften der Körper, und von den Eindrücken, welche sie auf unser Gefühl machen. Aber wir sind gegenwärtig so weit gekommen, eine Verschiedenheit zwischen unsern Gefühlen und den Eigenschaften der Materie, welche dieselben veranlassen, zu bemerken. Wenn wir einen Irrthum in der Vorstellung der Gegenstände des einen Sinnes besorgen, so nehmen wir unsre Zuflucht zu dem Unterrichte eines andern Organs, um die Beschaffenheit jener Eigenschaft genauer kennen zu lernen. Diß ist der Punkt, wo wir das Gebiethe der Erfahrung verlassen, und zur Aufsuchung der Ursachen der Dinge übergehen; aber immer noch mit der Erwartung, in dem Baue und den Kräften der Materie den Grund der Erscheinungen zu entdecken. Und hier ist denn nun der Anfang aller der kläglichen Abentheuer, welche sich in diesen Feenlande ereignet haben. Noch liegen die Uberreste von so manchem metaphysischen irrenden Ritter umher gestreut, welche sein Mißgeschick verkündigen, und uns vor einem ähnlichen Schicksale warnen. Die Sonderbarkeit einiger Entdeckungen, welche wir bey unserm Eintritte in diese Gefilde machen,

locken uns immer weiter; aber die Irrthümer und lächerlichen Meynungen, zu welchen dergleichen Streifereyen von jeher geführet haben, sollten uns nicht anders als mit Furcht und Zittern auf einem so unsichern Boden fortgehen lassen. Logik und Einbildungskraft sind blinde Führer. Das einzige, was wir thun können, ist, der Natur durch alle ihre Wechsel von einem Sinne bis zu dem andern nachzugehen. Wenn unser Gesicht uns betrügt, dann müssen wir das Gefühl zu Hülfe nehmen; aber wenn wir auf keinem dieser Wege zu sichern Nachrichten gelangen können; wenn wir die Welt, die wir aufsuchen, weder hören, noch sehen, noch fühlen können; dann ist unsere Lage in der That verzweifelt, und wir müssen über das Daseyn derselben in der tiefsten Dunkelheit bleiben. Alle Schlüsse der Vernunft sind hier vergebens.

Das Daseyn der Materie ist eine Erfahrungsaufgabe, und als solche reicht die Erörterung derselben offenbar nicht über das Maaß unsrer Fähigkeiten hinaus. Wir dürften sonach hoffen, dieselbe ganz wohl ins reine zu bringen, wenn sie nur nicht durch unzählige Schwierigkeiten verdunkelt würde,

von denen einige ihren Grund in der uns gewöhnlichen natürlichen Denkungsart haben; andere hingegen, und bei weitem die mehresten, durch die Bemühung derjenigen, welche sie auseinander zu setzen versucht haben, hinzugekommen sind. Es ist der Fall einer Krankheit, welche berühmte Aerzte nicht bloß mit den Uebeln, die sie vorfanden, sondern mit neuen durch unschickliche Behandlungen entstandenen Schäden, einander überliefert haben. Durch eine falsche Anwendung der Vernunft hat man diese Frage nicht immer als eine Sache der Erfahrung angesehen, welche einzig und allein durch Wahrnehmungen der Sinne entschieden werden muß, sondern sie nur zu oft, als eine Untersuchung betrachtet, die ohne Beyhülfe der Analogie, durch bloße Schlüsse auseinander gesezt werden kann.

Und diß ist nicht bloß der Irrthum früherer, und minder aufgeklärter Jahrhunderte, sondern auch unsers jetzigen philosophischen Zeitalters. Man verwirft das klare Zeugniß der Sinne, und spielt den Streit, aus dem sichern Felde der Erfahrung, in die luftigen Gefilde, wo Geschöpfe der Einbildungskraft, als die eigentlichen ächten Ur-

bilder und Quellen des Daseyns der Dinge, angesehen werden. Allein man schmeichelt sich umsonst, zu einer befriedigenden Bestimmung dieser Frage zu gelangen, so lange dieselbe nicht auf einen festen Grund gebracht wird. Wir müssen also davon ausgehen, die wahren Quellen des Unterrichts über diesen Gegenstand zu entdecken, und die falschen zu verwerfen: so lange dieses nicht geschieht, würden wir bey diesem ganzen Streite nur im Finstern tappen.

Die Erscheinungen der Natur, ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und die Ordnung, in welcher dieselben auf einander folgen, machen den ganzen Kreis unseres Wissens aus. Die Wahrheit oder Falschheit jeder unsern Fähigkeiten erreichbaren Behauptung, wird entweder durch unmittelbare Wahrnehmung *), oder mittelbar durch Vernunftschlüsse entschieden. Es giebt keinen andern Pfad für uns, die Wahrheit zu erreichen, als diese beyden Wege. Beyde haben ihr eigenthümliches Gebiethe, und es

*) Dieses Wort (Perception) soll das Bewußtseyn irgend einer der Seele gegenwärtigen Idee, bisweilen auch der sinnlichen Eindrücke andeuten.

kömmt alles darauf an, daß wir wissen, in welchen Fällen wir uns der Vernunft, oder der sinnlichen Wahrnehmung, als Prüfsteine der Wahrheit, zu bedienen haben. Verwechselungen dieser Art (und bekanntermaaßen sind dergleichen nicht selten) veranlassen die größten Irrthümer, und unvermeidliche Verwirrung. Nur durch genauere Betrachtung der Natur der sinnlichen Wahrnehmung, und der Vernunft, wie auch der Beschaffenheit des Unterrichts, welchen wir von jeder dieser Fähigkeiten zu erwarten haben, können wir hoffen, die Gefahr zu vermeiden, in welche andere, die minder vorsichtig hierbey zu Werke gingen, gerathen sind.

Es ist gewöhnlich, die Fähigkeiten der unmittelbaren Wahrnehmung, und der Vernunft einander entgegen zu setzen, und zwar zu nicht geringer Herabwürdigung der erstern, und mit übertriebener Erhebung der letztern. Wir setzen, und das mit Recht, unsern Vorzug in den weiten Umfang unserer vernünftigen Fähigkeiten, und behaupten, daß, ohne die Aeusserung derselben, die sinnliche Erfahrung für uns von wenig Nutzen seyn würde. Die Vorstellungen, welche unsere Seele überliefert werden, erhält stat-

unfruchtbar in Vergessenheit zu sinken, in dem Vorrathshause des Gedächtnisses zum künftigen Gebrauch aufbewahrt, und die Vernunft kann nun mittelst derselben, in die Zukunft blicken, und ist fähig, Uebel, die uns drohen, zu vermeiden, und Vortheile fest zu halten, welche ohne jene erhöhte Aufmerksamkeit unbemerkt vorüber geglitten wären.

Eine so vortrefliche Fähigkeit, wie diese, und die auf eine so unbekannte und wunderbare Art wirkt, kann leicht, durch einen sehr verzeihlichen Irrthum, als eine uns innwohnende Gottheit angesehen werden. Der Neuling, der zu sehr mit der Beobachtung der Aussendinge beschäftigt gewesen ist, um den innern Fortgang und das allmählige Hervorbrechen und Wachsen jener Fähigkeit, die wir Vernunft nennen, zu beobachten, muß natürlicher Weise, wenn diese letztere endlich seine Aufmerksamkeit an sich zieht, erstaunen, sich im Besitze eines so sonderbaren und grossen Vorzuges zu finden. Es fällt ihm nicht ein, daran zu zweifeln, daß dieses Vermögen jederzeit eben so vollkommen gewesen sey, als es ihm jetzt erscheint, und er macht sich von der Natur desselben die wunderbarsten Begriffe. Ent-

zückt, und eingenommen, von dem Gegenstanden seiner Lobeserhebungen, sieht er nun alles, was sich auf denselben bezieht, in dem täuschenden Lichte übertriebener Bewunderung.

Es ist etwas ganz gewöhnliches, diese Fähigkeit als etwas Göttliches rühmen zu hören. Ueberall verehrt man sie unter dem schmeichelhaften Namen einer willkührlichen Kraft, einer selbstständigen freywilligen Thätigkeit der Seele. Nichts desto weniger wird man bey näherer Betrachtung eingestehen müssen, daß ihr Werk, wie sehr auch der Anblick desselben in seiner Vollendung unbegreiflich scheint, dennoch, gleich jedem andern Theile, welcher das Gebäude der Seele ausmacht, durch die Arbeit, und Betriebsamkeit der Sinne aufgeführet worden ist. Es ist ein wunderbarer Bienenstock, dessen Vorrath aus unzähligen Blumen zusammengetragen worden.

Ob wir schon nicht im Stande sind, in dem vollendeten Baue den Ursprung aller der kleinen Theile, aus welchen er zusammen gesetzt ist, aufzufinden; so wissen wir doch mit Zuversicht, daß das Ganze nicht durch den Schlag einer Zauberruthe entstanden,

sondern allmählig, Stück für Stück, auf eine ganze mechanische Weise zusammengesetzt worden ist. Allein jene panegyrische Betrachtungsart unserer geistigen Fähigkeiten wirft nur zu gern ein nachtheiliges Licht auf Behauptungen, die zwar einfach und natürlich sind, aber einer gewissen eingebildeten Würde unserer Natur minder günstig scheinen.

Der eigenthümliche Vorzug des Zeugnisses der Sinne und der unmittelbaren Wahrnehmung, besteht darinn, daß es klar, bestimmt, ungezweifelt, kurz, das ist, was man durch sich selbst einleuchtend nennt. Man kann sich in Ansehung dessen, was vor ihrem Gerichtshof gehört, auf keine höhere Entscheidung berufen; denn die Aussprüche derselben sind, ihrer Natur nach, unumstößlich. Wahrnehmen, heißt eine vollkommene Vorstellung von dem haben, worauf sich die Wahrnehmung bezieht.

Die Gegenstände, welche sich unsern Sinnen darstellen, und die Vorstellungen, welche in unserem Geiste aufsteigen, werden von uns nothwendig wahrgenommen, und es stehet nicht in unserer Gewalt, Wahrnehmungen dieser Art auf irgend einige Weise zu verändern, sondern wir müssen die-

sel-

selben ganz so nehmen, wie wir sie finden. Wenn wir einen Berg oder einen Baum berühren, wenn wir ein Feld, oder den Himmel betrachten, so sind wir von dem Daseyn dieser Dinge vollkommen überzeugt. Denken wir aber nur an dieselben, ohne daß sie unsern Sinnen gegenwärtig sind, so sind wir alsdenn bloß von dem Daseyn dieser Vorstellungen, nicht aber der Gegenstände, auf welche sie sich beziehen, überzeuget.

Man hat die Vernunft als die Fähigkeit erklärt, mittelst welcher wir, aus gegebenen Vorerkenntnissen, unbekannte Wahrheiten herzuleiten im Stande wären. Allein diese Erklärung ist nicht allein unvollkommen, sondern muß auch nothwendig zu dem gemeinen Irrthume führen, ich meyne die Einbildung, nach welcher man die Aussprüche der Vernunft, als Aeußerungen einer Fähigkeit, betrachtet, die nach unmittelbaren Anschauungen entscheidet; sie durch keinen andern Führer geleitet glaubt, sondern, wenn ich so sagen darf, aus der angebohrnen Weisheit und Einsicht dieser Kraft selbst herstammen läßt; kurz, der Vernunft einen prophetischen Geist andichtet, und sie zu der erhabenen Fähigkeit macht, für welche sie gewöhnlich angesehen wird. Wir

erheben auf diese Weise die Vernunft in dem Pomp eines Monarchen auf den Thron, und gleich den Schmeichlern irrdischer Könige, nicht damit zufrieden, sie im Besitze einer überkommenen Macht zu wissen, eignen wir derselben mit aller Gewalt eine angebohrne und ursprüngliche Würde zu.

In der That ist es denjenigen, die mit der Natur und den Wirkungen des menschlichen Geistes nicht näher bekannt sind, als es die gewöhnlichen Beschäftigungen und Künste des Lebens erfordern, gar sehr zu verzeihen, wenn sie auf dergleichen Begriffe gerathen. Allein daß eben diese Bebegriffe durchaus ungegründet sind, davon ist es nicht schwer, sich zu überzeugen, wenn man dem Entwicklungsgange unserer Vernunft nachgehet; bemerket, daß sie sich ganz auf die Erfahrung stützet, welche Sinne und unmittelbare Wahrnehmung, ihr darreichen; der Art nachspüret, wie sie jene Grundsätze und Regeln, nach welchen sie in ihren Entscheidungen verfährt sich erwirbt, und endlich bedenkt, wie eitel und abgeschmackt ihre Schlüsse sind, sobald sie ohne jene höchsten Gründe des Urtheils zu Rathe zu ziehen, in irgend einem Falle, zu entscheiden wagt.

Der Grund unseres ganzen Denkens liegt in den unmittelbaren Gegenständen der Empfindung, und in den abgezogenen durch Vergleichung erworbenen Begriffen. Welch eine edle und erhabene Fähigkeit auch unsere Vernunft seyn mag, so sind doch die Dinge, womit sie sich abgibt, unwesentliche, oder grobe irdische Geschöpfe; ja sie ist, was noch erniedrigender scheinen muß, genöthigt, nach Gesetzen zu urtheilen, welche sie nicht selbst giebt, und auszusprechen, was keineswegs ihr eigner Scharfsinn erfunden hat. Erfahrung ist ihr Führer; und Erfahrung ist zuverlässig ein Geschöpf, das nicht weiter vorwärts schreiten kann, als seine Nase reicht; und doch ist die Vernunft ein armer Blinder, der jener Wegweiserin nicht entbehren kann.

Was man schließen nennt, ist die Anwendung einer vorher bestimmten Regel, welche uns diese oder jene Folgerung in einem nothwendigen Zusammenhange mit gewissen Vordersätzen zeiget. Diese Vordersätze sind entweder sinnliche, oder ideelle Wahrnehmungen, und das Verfahren unseres Urtheils, welches jene Folgerung andeutet oder auffindet, ist durch die wiederholte Verbindung der vorausgesetzten Thatsachen mit den dar-

auf erfolgten Umstande gebildet worden. Wenn wir einen Menschen von roher und heftiger Gemüthsart über irgend eine ihm widerfahrne Beleidigung aufgebracht sehen, so schliessen wir, daß er sich bey der ersten Gelegenheit, an seinem Feinde zu rächen suchen wird. Wissen wir hingegen, daß der Beleidigte furchtsam ist, und die Gefahr scheuet, welche für ihm aus der erwiederten Beleidigung entspringen könnte, oder daß er denjenigen, von dem er beleidiget worden ist, verachtet, oder durch die Grundsätze einer Religion, welche ihm Duldung befiehlt, in seinem Betragen geleitet wird, so erwarten wir Handlungen der Art, wie wir sie aus diesen verschiedenen Quellen der Denkungsart, und den Absichten der beleidigten Person gemäß, sich jederzeit eräugnen gesehen haben.

Auf gleiche Weise verfahren wir auch in unseren Urtheilen über die physischen Eigenschaften der Körper. Wir wissen, daß wenn schon ein Fels durch die vereinigte Anstrengung mehrerer Menschen nicht von der Stelle gebracht wird, dieses doch mittelst eines solchen Zusatzes von Kräften bewirkt werden kann, wodurch der Angriff in Beziehung auf die Stärke des Felsen überwiegend wird.

Ist einmal die Stärke eines metallenen Stückes, und die Kraft einer gewissen Menge von Pulver bekannt, dann ist leicht vorauszusagen, wie weit diese oder jene Kugel reichen wird.

Unsere Schlüsse über physische und moralische Gegenstände gehen in dergleichen Fällen auf einerley Weise von statten. Irgend eine sinnliche oder ideelle Wahrnehmung macht allemal die Grundlage aus, und es ist einleuchtend, daß das Verfahren, wodurch die Seele zu der herausgebrachten Folgerung geleitet wird, nothwendig durch Erfahrung gebildet und entstanden ist; oder, mit andern Worten: das Eräugniß, welches wir ahnden, ist durch eine Reihe von Erfahrungen mit den gegebenen Umständen dergestalt verknüpft, daß wir uns für befugt halten, eine wesentliche Verbindung zwischen beyden anzunehmen.

Diese Aeusserung der Vernunft kann einem sorglosen Beobachter, in gewissen verwickelten Fällen, willkührlich scheinen; allein, wie schnell auch ihre Entscheidungen erfolgen mögen, so dürfen wir doch nicht anstehen, sie demselben regelmäßigen Verfahren zuzuschreiben, welches wir da, wo der Gegenstand mit Leichtigkeit und Klarheit gefaßt wird, je-

derzeit wahrnehmen. So ist es, zum Beyspiel, unläugbar, daß die Grundsätze, durch welche wir in unseren Urtheilen über menschliche Handlungen geleitet werden, gleichviel, ob wir dieselben von andern erlernt, oder aus eigner Erfahrung abgezogen haben, sich auf wiederholte Beobachtungen gründen, und daß mithin, nach Verhältniß dieser vorhandenen Thatgründe, die daraus hergeleitete Folgerung mehr oder weniger treffend, und unser Urtheil mehr oder minder schwankend oder zuverläßig seyn wird.

Wenn irgend etwas in hohem Grade lächerlich ist, so ist es die Anmaßung, über Dinge zu grübeln, wo wir des Lichtes der Erfahrung beraubt sind. Und hieraus können wir denn die Blindheit und Unzulänglichkeit der Vernunft abnehmen, und uns überzeugen, daß wir keinesweges ein Vermögen besitzen, welches aus bekannten Voraussetzungen unbekannte Wahrheiten, ohne Beyhülfe irgend eines sichern Führers, herzuleiten im Stande wäre. Der Wahn, daß wir uns eines solchen Vorzuges rühmen könnten, war die Ursache aller logischen und metaphysischen Thorheiten der Mönchs-Philosophie, und es brauchte der vereinigten Anstrengungen mehrerer erleuch-

teter Köpfe, das Truggebäude einzureissen, welches auf diesem Grunde aufgeführet worden war. Selbst in unsern erleuchteten Zeiten ist noch immer von diesem Uebel so viel zurückgeblieben, daß jeder philosophische Klügling sich anmaasset, uns tausenderley Dinge in den strengsten Schlüssen darzuthun, die offenbar weit, weit über unsere Fähigkeiten hinausreichen, und von einer der unsrigen so entgegengesezten Natur sind, daß unser Geist durchaus unfähig ist, irgend einige Kenntniß davon zu erhalten. Immerhin mögen wir uns bisweilen die Freude machen, die Träumereyen eines unwissenden Schwärmers über Gegenstände dieser Art anzuhören; aber wenn man Männer von Geist und vorzüglichen Fähigkeiten auf gleiche Weise beschäftigt siehet — dann muß man den Misbrauch von Geistesgaben, die so ganz ihre wahre Richtung verfehlen, ernstlich bedauren. Der berühmte Dr. Klarke, kann den Engländern für immer — ob er gleich, wie ich fürchte, nicht der letzte in seiner Art seyn wird — zum Beweise dienen, wie eitel alle Bemühungen sind, durch bloße Künsteleyen der Logik Wahrheit zu entdecken.

Es gab eine Zeit, wo man mittelst einer Kette von Syllogismen mancherley Zauberstreiche ausrichtete. Verborgene Dinge wurden auf diese Weise an das Licht gebracht, und die Natur gezwungen, ihre Geheimnisse zu entfalten. Allein diese Zeiten sind itzt vorbey Der Götze, der gewohnt war, mit den Göttern Rath zu pflegen, ist stumm geworden, und weigert sich, die Natur der Dinge a priori zu verkündigen. Wir sind itzt genöthiget, von Beobachtung zu Beobachtung zu schleichen, und unsere Kenntnisse ganz auf natürlichen Wegen zu erwerben.

Aus den bisher angeführten Beobachtungen ergiebt sich ferner, daß ächte bestimmte Wahrheit einzig und allein durch sinnliche und unmittelbare Wahrnehmung gefunden werden kann; und das schon die Natur der Vernunft selbst, Zufälligkeit in sich schließet. Die Entscheidungen dieser Fähigkeit beziehen sich jederzeit auf irgend einen Umstand oder Verhältniß, welches gegenwärtig noch nicht eingetreten ist, oder dessen Daseyn, wenn es auch wirklich schon vorhanden ist, doch itzt noch nicht vor Augen liegt. Gegenwärtiges unbedingtes Da=

seyn mit unwidersprechlicher Zuverläßigkeit zu verkündigen, ist das eigenthümliche Vorrecht der Sinne, und der unmittelbaren Wahrnehmung. Die Gewißheit, welche Erfahrung unsern Schlüssen verleihet, ist hinreichend, unser unbeschränktestes Vertrauen auf dieselbe zu rechtfertigen. Kein Mensch wird je daran zweifeln, daß seine Hand, wenn er sie an die Flamme bringt, gebrannt werden und er davon Schmerz empfinden wird; aber so lange es hierüber beym blossen Schliessen bleibt, ist es ein Beweis, daß der Fall sich itzt noch nicht eräugnet hat. So wie dieser zufällige Umstand eintritt, hat dies Vernunftgeschäft ein Ende, und weichet der sinnlichen Empfindung.

Es giebt keine Gegenstände, an welchen sich Vernunft und Wahrnehmung üben könnten, welche sich nicht unter eine der folgenden drey Abtheilungen bringen ließen; es sind nehmlich entweder bloße materielle oder ideelle Erscheinungen; die Zusammenstimmung oder Abweichung, Gleichheit oder Ungleichheit dieser Erscheinungen, und endlich die Ordnung, in welcher dieselben unter einander verknüpft sind.

Die erste Gattung begreift alle die Eigenschaften der Körper und Ideeen, welche zu dem Wesen derselben gehören, und mittelst welcher sie von einander unterschieden werden. Jede Behauptung hierüber kann nur allein durch sinnliche und unmittelbare Wahrnehmung ausgemacht werden. Sich hier auf Vernunftschlüsse einlassen, hieße ungezweifelte und vollkommene Ueberzeugung, zweifelhaften und schwankenden Muthmaßungen nachsetzen. Wenn wir fühlen, daß ein Fels hart, oder das Andenken an eine schmerzliche Empfindung unangenehm ist, so können wir die Gewißheit dessen, was wir empfinden, nicht in Zweifel ziehen, noch derselben durch irgend einen künstlichen Schluß etwas hinzusetzen.

In die zweyte Klasse gehören alle geometrische und arithmetische Wahrheiten; denn auch diese liegen gleichfalls in dem Gebiethe der unmittelbaren Wahrnehmung. Die Fähigkeit unseres Geistes, zu gleicher Zeit mehrere Eindrücke und Ideeen zu fassen, sezt uns in den Stand, die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit derselben wahrzunehmen. Die Auflösung von Aufgaben dieser Art gleichet ge-

wissermaßen dem Verfahren der Vernunft, in wiefern sie Regeln aufstellt, mittelst welcher aus gegebenen Grössen oder Zahlen andre hergeleitet werden, welche vorher nicht bekannt waren. Die Verschiedenheit liegt nur in der Gewißheit der einen und der Zufälligkeit der andern. Jene zeigt uns wirklich vorhandene Wahrheit; diese hingegen Wahrheit, welche entweder wirklich gewesen ist, oder doch noch werden kann. Die Regeln, nach welchen Aufgaben gelöset werden, sind Hülfsmittel, durch welche die Seele in den Stand gesezt wird, verschiedene Reihen zu übersehen, und wahrzunehmen, in welchem Verhältnisse der Aehnlichkeit oder Verschiedenheit die hergeleitete Folgerung mit den gegebenen Umständen stehen mag.

Die dritte Klasse, welche die Aeusserungen der physischen und moralischen Wesen in sich begreift, ist das eigentliche Feld der Vernunft. Die todte sowohl als die belebte Natur zeigt uns einen unaufhörlichen Wechsel von Veränderungen, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit, aber doch nicht ohne Ordnung, auf einander folgen; denn wir sehen dieselben Verknüpfungen von Umstän-

den sich häufig wieder zusammen finden. Die Bemerkung von dergleichen verbundenen Reihen bildet in unserer Seele den Begriff der grossen Kette von Ursachen und Wirkungen. Diejenigen Reihen, welche nach der einstimmigen Erfahrung aller Menschen unveränderlich verbunden erscheinen, werden durch den Namen von Naturgesetzen unterschieden. Alle uns bekannte Körper streben nach dem Mittelpunkte; wir schließen daher nicht ohne Grund, daß alle Körper überhaupt diese Eigenschaft an sich haben. Alle Menschen lieben das, was angenehm ist, und verabscheuen, was ihnen Schmerz verursacht; wir stehen daher nicht an, dieses für ein Gesetz zu halten, dem alle empfindende Wesen unterworfen sind. In Verknüpfungen dieser Art wird der vorhergehende Umstand, die wirkende Ursache genannt, und man schreibt ihm die Fähigkeit zu, den Gegenstand, auf welchen er wirkt, zu verändern. Die Erscheinung, welche durch das Zusammentreffen der sogenannten wirkenden Ursache mit ihrem Gegenstande hervorgebracht wird, heißt die Wirkung.

Die Erscheinungen der Natur sind so zahlreich, und die Triebfedern, welche zu

gleicher Zeit spielen, so in einander verflochten, daß die Vernunft hier ein weites Feld zur Uebung ihrer Kräfte und Wirksamkeit geöffnet findet. Allein sie kann darum in keinem Falle von den Gesetzen der Natur abweichen, und eine Wirkung vorhersagen, oder das Daseyn einer Ursache folgern, die aus der Erfahrung keinesweges bekannt, oder von einer Beschaffenheit wäre, die mit nichts von dem, was wir kennen, Aehnlichkeit hätte. Es ist unumgänglich nöthig, das Irrige eines solchen Verfahrens einzusehen; und ich zweifle nicht, daß man sich davon vollkommen überzeugen wird, wenn man nur daran denkt, daß wir zu jeder Folgerung mittelst eines Leidfadens herabsteigen, welcher stillschweigend andeutet, das solche, oder ähnliche Umstände bereits wirklich in der Erfahrung wahrgenommen worden sind.

Wenn es um die oben aufgestellte Bemerkung seine Richtigkeit hat, dann können wir nicht anstehen, folgender Behauptung unsern Beyfall zu geben. Sind, wie wir gezeigt haben, die Gründe aller unserer Schlüsse Gegenstände sinnlicher Eindrücke, oder ideeller Wahrnehmung, und die Regeln oder

Leitfaden unseres jedesmaligen Urtheils nichts anders, als auf jene Erscheinungen sich beziehende Erfahrung, so müssen auch alle daraus hergeleitete Folgerungen von gleicher Beschaffenheit seyn, nämlich entweder Gegenstände der Sinne, oder Ideen unmittelbarer Wahrnehmung.

Und hieraus ergeben sich nun zwey wichtige Grundsätze, welche alle unsere Forschungen leiten müssen, indem sie uns den einzigen Weg zeigen, auf welchem wir der Wahrheit nahe zu kommen hoffen dürfen, und uns vor gewissen Quellen des Unterrichts warnen, aus denen es unmöglich, je dergleichen zu schöpfen. Diese Grundsätze können als untrügliche Prüfsteine der Wahrheit in allen unsern Untersuchungen über die Beschaffenheit der äussern Welt angesehen werden. Es sind folgende beyde: Erstlich, alle Kenntniß von materiellen Dingen, kömmt uns einzig allein durch die Eindrücke auf unsere sinnlichen Werkzeuge zu. Zweytens, kein abgezogener Begriff, keine von sinnlichen Eindrücken abgeleitete ideelle Zusammensetzung, kann als Vorstellung irgend eines ausser uns

vorhandenen Dinges oder Daseyns angesehen werden.

Aus den ersten dieser Grundsätze folgt, daß wenn uns die Sinne täuschen, wir zu keiner Kenntniß von der Aussenwelt gelangen können. Diese leztere scheint uns Hitze und Kälte, Härte und Weichheit, Farbe, Gestalt, Bewegung, und andere dergleichen Eigenschaften zu besitzen; sollte ihr keine dieser Eigenschaften zukommen, so ist sie nichts von dem, was unser Geist zu begreifen fähig wäre. Hierauf allein muß sich unser Glaube an die Materie gründen, und der Ausgang des ganzen Streites beruhet auf der Prüfung der Wahrhaftigkeit und Treue unserer Sinne.

Eine aufmerksame Anwendung des zweyten Grundsatzes kann nicht fehlen, eine Menge Irrthümer an das Licht zu bringen, und uns die mannigfaltigen Täuschungen aufzudecken, mit welchen sich unser Verstand durch Misbrauch abgezogener Begriffe beladen hat. Es ist höchstnöthig, die Art und Weise aus einander zu setzen, wie dergleichen Begriffe gebildet worden; denn selbst diejenigen, wel-

che mit diesem Verfahren am vertrautesten sind, scheinen nur zu oft die Folgerung zu vergessen, daß jene Begriffe blosse Dichtungen der Seele sind, welche nichts ausser ihr Vorhandenes darstellen können.

Das ganze Wesen der Abstraktion ist der Wirklichkeit entgegen, und nur in der Einbildung gegründet; indem es ganz auf Verneinung jeder bestimmten Eigenschaft oder Vorstellung beruhet. Keine Anzahl von Ziffern, kann durch irgend einen mathmatischen Kunstgriff eine Einheit hervorbringen; eben so wenig ist irgend ein Verfahren unseres Geistes, das in Verneinung bestehet, im Stande, irgend Etwas wirkliches an das Licht zu bringen. Roth, Blau, Gelb, und die übrigen Farben werden alle, ob sie schon für sich besondere Vorstellungen sind, unter dem allgemeinen Namen, Farbe, begriffen. Wir verstehen unter diesem Worte eine beträchtliche Klasse von sinnlichen Erscheinungen, welche von allen übrigen verschieden sind, aber unter sich in einem gewissen Verhältnisse stehen, und einen Punkt der Aehnlichkeit haben, in welchem sie alle mit einander übereinkommen. Der Ausdruck ist allgemein, weil

weil er auf jede einzelne besondere Erscheinung dieser Art anwendbar ist. Ein gewisser falscher Schein von Einheit in diesen allgemeinen Begriffen hat schon mehrere verführet, sie für wirkliche Wesen zu halten; und sich einzubilden, die besondern Erscheinungen stünden mit ihnen in dem gleichen Verhältnisse, wie etwa die Eigenschaften mit der innern Ursache, in der ihr Daseyn gegründet ist. Allein diese Einheit ist durchaus eingebildet. Es ist so gar uneigentlich gesprochen, wenn man von allgemeinen Begriffen sagt, daß sie ein aus den Einzelheiten der Klasse, welcher sie angehören, zusammengesetztes Ganze sind. Denn sie sind keinesweges auch nur ein vollständiger Begriff; sondern bloß ein bequemer Ausdruck, dessen wir uns für jeden der besondern Begriffe bedienen die wir dadurch andeuten wollen. Das Wort Farbe, wird von Blau, Roth, Gelb, u. s. w. gebraucht; aber es ist kein aus diesen und den übrigen Farben zusammengesetzter Begriff. Der Begriff ist unbestimmt, und sollte nicht sowohl ein Begriff, als vielmehr ein sinnbildlicher Ausdruck genannt werden.

Aus den Vorstellungen, welche wir von einem Pferde, einer Eule, einem Wallfische, und andern dergleichen Geschöpfen haben, bilden wir den abgezogenen Begriff eines Thieres. Wir denken uns hierunter keinesweges ein Etwas, das weder Mensch, Pferd, noch Fisch ist, oder dem wir irgend ein für sich bestehendes Daseyn zuschreiben. Unser abgezogener Begriff enthält durchaus kein neues, von den ihm zum Grunde liegenden individuellen Eindrücken verschiedenes Wesen, oder Eigenschaft, sondern deutet vielmehr seiner Bestimmung nach, jedes der vorerwähnten Geschöpfe, ohne Unterschied an; und muß daher bloß als ein bequemes Mittel angesehn werden, unsere eigenen Gedanken bestimt zu fassen, und andern mitzutheilen. Welch ein seltsamer Irrthum würde es seyn, wenn jemand, statt diesen abgezogenen Begriff, als ein Hülfsmittel unserer Vorstellungskraft zu betrachten, sich zu der Einbildung verleiten ließe, ihn für das Urbild, und die getreue Darstellung von einem Wesen anzusehen, das weder Fisch, noch vierfüßiges Thier, noch Vogel, sondern aus diesen allen zusammengesezt sey, ein Wesen, das weder in Zeit noch Raume vorhanden wäre, und doch der Zeit und

des Raumes zu seinem Daseyn nicht entbehren könnte, das aus Seele und Körper bestünde, und doch keines von beyden besäße! Ich wüßte nicht, daß Jemand sich dieser Abgeschmacktheit wirklich schuldig gemacht hätte; allein die Fälle sind unzählich, wo man auf eben diesem Wege die gleiche Thorheit begangen hat, wo man auf gleich eingebildete Weise verfahren, und in gleich lächerliche Folgen gerathen ist.

Die Regionen der Metaphysik sind durch eingebildete Schöpfungen dieser Art ansehnlich bevölkert worden; und man darf sich nicht wundern, wenn nüchterne unbefangene Weltleute sich durch diese Chimären abhalten lassen, einen Fuß in dieses Gebiete zu setzen. Selbst die Metaphysischen Systeme unseres denkenden Zeitalters werden durch Grillen verunstaltet, die ursprünglich aus jener angeführten Quelle des Irrthums herfliessen. Wenn indessen die bisher zum Grunde gelegten Betrachtungen soviel Gewicht haben, als ich denselben, wie mich dünkt, mit Rechte zutraue, so werden sie gleich Talismannen, auf jene logischen Zaubereyen wirken, deren Erschei-

nungen freylich durch ihren Glanz einnehmen, und Unwissende durch den dargebotenen Besitz scheinbarer Reichthümer täuschen können. Allein ein bezauberter Boden ist jederzeit gefährlich, und es ist rathsam, Wahrheit und Sicherheit, selbst einer unfruchtbaren Heide, goldenen Schimmer vorzuziehen, der zu nichts tauget, als unsere Augen zu blenden.

Materie und Raum, sind die beyden Hauptabtheilungen, in welche man die äussere unbeseelte Welt zu zerfällen pflegt. Ausdehnung und Umfang werden, als besondere und unabtrennbare Eigenschaften dieser beyden Gattungen von Dingen angesehen. Einige haben sich sogar eingebildet, das Wesen derselben durch dieser Ausdrücke getroffen zu haben. Andre sind zwar der Meynung, daß die Materie nicht sowohl durch ihre Ausdehnung, als vielmehr durch ihre Undurchdringlichkeit erklärbar sey; allein sie räumen darum nicht minder ein, daß die Materie gar nicht ohne Ausdehnung gedacht werden könne und halten diese letztere für eine wirkliche, nicht etwa nur eingebildete Beschaffenheit derselben. In Ansehung des Raumes hingegen ist man

durchgängig einig, daß der demselben zugeschriebene Umfang, die innere Natur seines Wesens darlege. Man kann dieses als Beyspiele ansehen, wie scharfsinnige Männer selbst sich durch den täuschenden Misbrauch allgemeiner Wörter haben irre leiten lassen.

Jeder Eindruck, sagt man, welchen die Materie auf unsere Werkzeuge macht wird von dem Begriffe der Ausdehnung begleitet. Alles, was wir berühren, muß nothwendig ausgedehnt seyn, oder es würde sonst für uns unerreichbar bleiben; alles, was wir betrachten, muß ausgedehnt seyn, oder es würde unsichtbar seyn; der sanfteste Ton könnte ohne eine gewisse Körperlichkeit der Lufttheile, welche Ausdehnung voraus setzet, gar nicht gehöret werden, und eben diese Körperlichkeit ist in den Gegenständeu des Geschmackes und des Geruches noch weit fühlbarer. Genug, dieser zudringliche Begriff, schiebt sich unserm Geiste mit jeder körperlichen Wahrnehmung vor, und wir sind ausser Stande, ihn von uns abzuhalten. Vergebens versuchen wir es, uns von der Materie eine Vorstellung zu machen, ohne die Ausdehnung als wesentlich dabey vorauszusetzen

Und diese Ausdehnung sollte demohngeachtet nichts seyn? oder sollen wir, wie einige berühmte Männer gethan haben, daraus schliessen, daß sie die Materie selbst, oder etwa die innere Grundlage derselben ausmache?

Ein Rückblick auf den in dem vorigen aufgestellten Grundsatz, daß keine abgezogene Vorstellung, oder allgemeiner Begriff, der durch Zusammensetzung der Wahrnehmungen individueller Eindrücke gebildet wird, irgend einem äussern Wesen, oder einer wirklichen Eigenschaft entsprechen kann, wird uns bald zeigen, was wir von jener allgemeinen und furchtbaren Idee zu halten haben. Denn sollten wir etwa dieselbe in der Reihe jener Täuschungen finden, über die ich dort eben geklaget habe, so würden wir sehr unrecht thun, sie mit mehr Gelindigkeit zu behandeln, weil es ein tief eingewurzeltes, und noch überdiß von berühmten Männern werthgehaltenes Vorurtheil ist. Gerade der Umstand, daß es alt ist, und schon so Manchen hintergangen hat, muß für uns ein Grund mehr seyn, es ohne Schonung auszurotten. Daß aber diese Idee unter die

Klasse der allgemeinen Begriffe gehört, wird sich, wie ich hoffe, ohne Mühe darthun lassen.

Ausdehnung, in wie fern sie uns durch Berührung eines äussern Gegenstandes zukömmt, ist jederzeit mit einem gewissen Grade von Undurchdringlichkeit verbunden, der fähig ist, auf unser Gefühl Eindruck zu machen. Auch wenn wir die Vorstellung derselben durch das Gesicht erhalten, erscheint sie jederzeit in der Gestalt eines gefärbten Körpers, der Umfang genug hat, um wahrgenommen zu werden. Wir bezeichnen daher durch dieses Wort lediglich ein solches Maaß von Oberfläche, welches im Stande ist, auf unsere sinnlichen Werkzeuge, oder überhaupt auf Organe, die für Wirkungen dieser Art empfänglich sind, einen Eindruck zu machen. Die mannigfaltigen Dinge, an welchen wir Länge und Breite der Oberfläche, sammt alle den mannigfaltigen Verhältnissen derselben, unterscheiden, sind die Quelle, aus welcher wir den allgemeinen Begriff von Ausdehnung schöpfen. Sollte er dennoch etwas anders als dieses seyn, so müssen die nähern Erläuterungen hierüber von denjenigen erwartet werden, welche

eine solche Verschiedenheit behaupten. Meinem Erachten nach ist dieser Begriff (der Ausdehnung) selbst weder lang noch breit; aber er ist auf jede individuelle Bestimmung der Länge oder Breite anwendbar. Und was die Allgemeinheit desselben betrifft, so dürfen wir darüber nicht im geringsten erstaunen, da jedes Wesen, das im Stande ist, auf unsere Werkzeuge Eindruck zu machen, sowohl als jede auf Körper sich beziehende Vorstellung in unserer Einbildungskraft, irgend ein gewisses bestimmtes Maaß von Oberfläche oder Umfang besitzen muß, um ein Gegenstand der sinnlichen oder ideellen Wahrnehmung werden zu können.

Ausdehnung kann also keine dem Wesen der Körper entsprechende Grundeigenschaft seyn; sondern sie ist ein bloßes Zeichen oder Nebenbegriff der Undurchdringlichkeit, der nichts andeutet, als ein gewisses Maaß von Oberfläche, oder soliden Stoffe, das fähig ist auf unsere Werkzeuge Eindruck zu machen, und zwar zugleich mit Einschluß der Verneinung jeder andern Beschaffenheit des Gegenstandes, und ohne irgend eine hinzugefügte Bestimmung des besondern Maaßes dieser Oberfläche. Es scheint beynahe unglaub-

lich, daß dieses Phantom der Einbildungskraft je für eine wesentlich vorhandene Grundeigenschaft der Materie hat angesehen werden können. Uebrigens ist diese Idee freylich eben so allgemein, als sie, dem Anscheine nach, nur unter der Voraussetzung einer wirklichen Anschauung seyn könnte. Aber folget denn wohl daraus, daß sie das letztere darum ist? Die Idee vom Umfang, und sogar von dem Nichts, sind nicht minder allgemein. Wir verstehen, was diese Ausdrücke andeuten sollen; aber sie bleiben darum nicht minder Undinge.

Noch auffallender erscheint das Abgeschmackte einer solchen Voraussetzung in den Behauptungen über die Natur des Raumes. Auch hier haben wir einen Begriff, von dem wir uns auf gewisse Weise durchaus nicht losmachen können; und dennoch ist derselbe, wo möglich, noch unwesentlicher und eingebildeter als unsere Idee von der Ausdehnung. Beyder Daseyn gründet sich eigentlich nur auf Verneinung; jedoch mit dem Unterschiede, daß wenn wir uns Ausdehnung denken, sich uns doch immer einige Aehnlichkeit mit den besondern Eigenschaften der Materie darbietet, die, wie entfernt und dunkel sie auch ist,

denn doch zureicht, uns auf den groben irdischen Urstof, von welchen dieser Begriff abgezogen ist, hinzuweisen. Die Ausdehnung ist, anwendbar auf die besondern Eigenschaften der Materie; Raum oder Umfang hingegen ist auf nichts anwendbar. Dieser letztere Begriff ist keineswegs auf irgend eine sinnliche Eigenschaft gegründet; er ist bloß eine Verneinung jeder andern Idee, und seiner Natur nach, schlechterdings unfähig sich unserm Geiste bemerkbar zu machen. Der Raum ist keine Eigenschaft; noch weniger aber ein wirkliches Wesen. Wofür haben wir dann also denselben zu halten, und woher haben wir den Ursprung dieses Begriffes abzuleiten?

Wir begreifen unter dem allgemeinen Namen, Materie, einen jeden Theil der Aussenwelt, der fähig ist, auf unsere Sinne Eindruck zu machen. Wenn bey Ausstreckung unserer Hand irgend ein Körper sich in der Nähe befindet, so stossen wir darauf; ist aber kein solcher in diesem uns erreichbaren Umkreise vorhanden, so erhalten wir auch keinen Eindruck. Und diese Abwesenheit der Materie lernen wir nicht minder durch das Gesicht, als durch das Gefühl entdecken. Wir un=

terscheiden diese Leerheit im Gegensatze von Körpern, welche fähig sind unsere Organe zu erschüttern; dies wird durch den Namen Raum angedeutet, der also nichts anders bezeichnen kann, als einen berührbaren oder nicht berührbaren Körper. Diß ist alles, was wir von dem leeren Raume wissen können; ob schon das angeführte himmelweit von dem Begriffe unterschieden ist, welchen die Philosophen mit diesem Ausdrucke zu verbinden für gut befunden haben. Wir können von diesem Raume weiter nichts sagen als, er sey eine Abwesenheit von Materie, die dicht genug wäre, auf unsere Organe einen fühlbaren Eindruck zu machen. Der philosophische Begriff von leerem Raume hingegen schließt eine Abwesenheit jeder Materie, wie fein sie auch immer seyn mag, in sich; allein es ist dieses offenbar eine willkührliche, und aller unsrer Erfahrung entgegengesetzte Voraussetzung. Die Luft, von welcher wir unsern Begriff des leeren Raumes abzuleiten pflegen, kann freylich weder gefühlt noch gesehen werden; aber es ist bekannt genug, daß kein Athemhohlen ohne eine flüßige Materie, welche irdisch genug ist, um die Thätigkeit der Lunge zu

reizen, statt finden könne; und eben so wenig ist irgend eine künstliche Veranlassung im Stande eine gänzliche Leere hervorzubringen. Die Luft kann zwar in einem hohen Grade verdünnet werden; allein die Kraft derselben, sich auszudehnen, ist von solcher Beschaffenheit, daß, so lange nur noch das kleinste Theilchen derselben vorhanden ist, dieses hinreicht, allen leeren Raum auszuschliessen. Ueberdieses zeugt alles, was wir sehen, von einer so endlosen Theilbarkeit der Materie, daß ein unbefangner Forscher daraus den natürlichen Schluß ziehen wird, daß diese Eigenschaft gleichfalls dem Vorhandenseyn alles leeren Raumes zuvorkommen müsse, indem sich die Materie dergestalt verdünnet denken läßt, daß wir, von den Gränzen unsers Luftkreises an zu rechnen, uns die denselben umgebende Materie eben so ohne Einschränkung fein und ätherisch denken können, als wir in Ansehung der Gränzen des Raumes zu verfahren pflegen. Wenn wir auf diese Weise uns über die Gränzen unserer Athmosphäre hinaus verlieren, so können wir es uns nicht anders vorstellen, als daß das Gewicht irgend eines ätherischen Körpers die Zerstreuung derselben hindere. Dieser Aether kömmt

uns denn nun in Vergleichung mit der gröbern irdischen Luft, als ein leerer Raum vor; allein er hat mit jenem eingebildeten philosophischen Vakuum eben so wenig Aehnlichkeit, als der dichteste Körper.

Der Grund, warum eine gewisse Gattung von Philosophen sich jenen leeren Raum so sehr angelegen seyn läßt, liegt in der eingebildeten Unterstützung, welche ihnen derselbe zu gewähren scheint. Ohne Raum scheint ihnen alle Bewegung ungedenkbar, und so wird denn, aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, ein Theil der Natur zum Nichtseyn verdammt, damit das übrige nicht umsonst vorhanden sey. Wenn alles angefüllt wäre, sagt man, so würden die Dinge in der Welt nur ihre Stellen wechselsweise einander einräumen können, weil ja kein leerer Raum vorhanden wäre, in dem sich dieselben bewegen könnten; und es kann also ohne diesen letztern keine Veränderung des Ortes, keine Bewegung statt finden. Der Materialist indessen, welcher seinem Lehrgebäude den möglichsten Grad von Einfachheit zu geben bemüht wäre, könn=

te dem Begriffe des leeren Raums ohngefähr folgende Betrachtung entgegen setzen.

Wenn wir die Bewegung, oder irgend eine andere natürliche Erscheinung, deren Zusammenhang uns noch unbekannt ist, erklären wollen, so müssen wir uns jederzeit an diejenige Auflösung halten, welche die wenigsten Schwierigkeiten darbietet. Der Umstand, daß der philosophische leere Raum unfähig ist, auf unsere Sinne zu wirken, verräth sogleich das hypothetische einer solchen Voraussetzung, und deutet zugleich unsere Unfähigkeit an, darüber mit vollkommener Gewißheit zu entscheiden. Die Materie läßt sich vielleicht ohne Ende zertheilen; wenn wir dieselbe denn also in unserer Einbildungskraft verdünnen, so werden wir gut thuen, es damit nie auf den äussersten Grad kommen zu lassen, um doch immer noch auf festem Boden zu bleiben. Denn so wie wir den unermeßlichen Abgrund, welcher jenen eingebildeten Raum von der auch noch so sehr verdünnten Materie trennet, zurück gelegt haben, so höret auf einmal alle Analogie und Schlußfolgerung auf. Es ist dieses also eine so ganz ausserordentliche Voraussetzung, daß wir zu derselben nicht eher unsere Zuflucht nehmen

dürfen, als wenn wir in unsern Forschungen ohne sie durchaus nicht fortkommen könnten. Nun aber zeigt es sich, daß jene Schwierigkeit, auf eine weit leichtere Art, aus der unbeschränkten Beschaffenheit des Weltalls aufgelöset werden kann.

Die Natur der Körper bringt es mit sich, daß sie durch andere, welche einen höhern Grad von Kraft und Stärke besitzen, erschüttert und von ihrer Stelle verdrängt werden können. Die flüßige Materie, welche alle Körper umgiebt, und die Zwischenräume ihrer Dichtigkeit zu erfüllen scheint, weicht ohne besondern Widerstand zurück. Ein Körper, der sich durch ein Fluidum hinbewegt, treibt die ihm nahe gelegensten Theilgen aus ihrer Stelle; diese wirken gleichergestalt auf die an sie angränzenden, und so geht dann die Bewegung von statten. Dieses setzt voraus, daß entweder der angestoßene Körper sich in sich selbst zurücke zieht, oder aber irgend einem benachbarten Körper, welcher leichter ist als er selbst, etwas von seinem Raume wegnimmt. Ohne also den großen Sprung von Materie auf einen durchaus leeren Raum zu wagen, dür-

fen wir uns nur den vorher dem philosophischen Raume angewiesenen Umkreis mit flüßiger Materie angefüllt denken, um über die nur erwähnte Schwierigkeit ohne Mühe hinwegzukommen.

Ein dichter Körper, den man in das Wasser wirft, nöthiget dasselbe, sich zu erheben, und gegen die Athmosphäre zu drücken; diese dehnet sich nun wahrscheinlicher Weise ihrerseits gleichergestalt gegen irgend eine andere Flüßigkeit aus, und so läßt sich die Verbreitung der Materie ohne Unterlaß fortgehend denken. Es scheinet also, daß dir Schwierigkeit, sich die Bewegung ohne einen leeren Raum zu erklären, aus der falschen Voraussetzung entsprungen ist, nach welcher man die Materie als begränzt und eingeschlossen angenommen hat; da im Gegentheil, wenn man jener feinern Materie mit dem leeren Raume gleiche Rechte zugesteht, die ganze Schwierigkeit hinwegfällt.

Wäre die angenommene flüßige Materie in bestimmte Gränzen, über welche hinaus sie sich nicht erweitern könnte, eingeschlossen, so würde die Schwierigkeit freylich um etwas grösser. Allein, selbst in diesem Falle, fehlt es uns nicht ganz an Auskunftsmitteln,

die

die noch immer weit natürlicher sind, als die Voraussetzung durchaus leerer Zwischenräume. Und in der That weisen uns die wahrscheinlichsten Muthmaassungen, welche sich auf dasjenige gründen, was wir von der innern Bildung einiger Flüßigkeiten wissen, nicht undeutlich auf diese Schwierigkeit hin, und legen uns die Auflösung derselben nahe.

Da die Luft die Eigenschaft besitzt, sich bald zusammen zu ziehen, bald wieder zu erweitern: so läßt sich daraus schliessen, daß sie in der innern Anordnung ihrer Theile einige Aehnlichkeit mit schwammigten zellartigen Substanzen hat; daß ihre soliden Theile elastisch, jene zellartigen Zwischenräume aber nicht durchaus leer, sondern mit einem gewissen Fluidum angefüllt sind, welches sich zu den soliden Theilen unserer Luft eben so verhält, wie diese letztere zu den soliden Theilen der schwammigten Körper, deren Höhlen sie ausfüllt. Ein bestimmtes Maß von Luft nimmt, wenn es zusammengedrückt wird, an Umfange ab, indem die soliden Theile auf das Fluidum eindringen, welches die Zwischenräume derselben erfüllet. Da dieses Fluidum gleichfalls aus soliden Theilen und aus Höhlungen

besteht, welche mit einem noch feinerem Fluidum angefüllt sind, so ziehet auch dieses sich auf gleiche Weise zusammen. Und so läßt sich, vermöge der Theilbarkeit der Materie, immer ein noch feineres Fluidum denken, welches dem mächtigen Eindrucke des zunächst auf ihn einwirkenden Fluidums nachgiebt. Wem diese Erklärung unwahrscheinlich vorkommt, der bedenke, daß es eine Schwierigkeit ist, die mit den Begriffen von der Materie zusammenhängt, und daß der Materialist sie nur annimmt, um dem leeren Raume zu entgehen, der denn immer noch weit unwahrscheinlicher bleibt.

Die Wendungen, zu welchen selbst berühmte Denker ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt gewesen sind, um das Daseyn des Raumes erweislich zu machen, sind ein hinlängliches Anzeichen von der schlimmen Beschaffenheit der Sache, die sie zu behaupten auf sich genommen haben. Man liest irgendwo *) der Philosoph dürfe nur dieses Weltall hinter sich zurücklassen, über den Ab-

*) Lock. eff. S. 135.

grund der Möglichkeit hinschweben, und daselbst — die leichteste Sache von der Welt — an die äusserste Gränzsäule der Schöpfung hingelehnt seinen Arm ausstrecken, um den leeren Raum mit Händen zu greifen. Der auf solche Weise ausgestreckte Arm des Philosophen reicht über alle erschaffene Materie hinaus; und befindet sich bloß in dem Raume. Der Raum ist also wirklich vorhanden. O! des grauenvollen leeren Raumes, in welchen bedächtliche und gründliche Philosophen gefallen sind! Noch unglücklicher als Satan (bey Milton *) finden sie daselbst keine willkommene Donnerwolke, sie aus dem Abgrunde empor zu schnellen, sondern sinken bis auf diesen Tag, ja bis auf diesen Augenblick, immer tiefer und tiefer, und werden vielleicht in alle Ewigkeit so fort sinken.

Aber ich schäme mich beynahe nachzuerzählen, was Philosophen aus diesem Raume alles gemacht haben, nachdem sie ihn einmal gefunden hatten. Wenn,

*) Par. lost. Book II. v. 930 - 37. als auf welche Stelle hier ohne Zweifel angespielet wird A. d. U.

wie das immer der Fall ist, jede Sache, die keinen guten Anfang hat, nothwendig auch ein schlechtes Ende nehmen muß, so darf man den gegenwärtigen Fall als ein einleuchtendes Beyspiel einer Sache anführen, welche verkehrt angefangen zu einen Schlusse geführt hat, der diesem Anfange vollkommen entsprach. Genug, jener Raum, diese in zweifelhafter Dämmerung von irgend einem halbwachenden halb träumenden Philosophen ausgeheckte Grille, ist als eine Gottheit, oder doch mindstens als ein Theil der Gottheit*) aufgestellt worden, und neuere Metaphysiker haben demuthsvoll ihre Kniee vor derselben gebeugt. Seltsam, wunderseltsam! Wenn hat je der Aberglaube eine so ungeheure Schöpfung hervorgebracht als diese?

*) " Es ist bekannt, daß einige der berühmtesten christlichen Schriftsteller der Meynung gewesen sind, der unendliche Raum sey ein Attribut der Gottheit„ Pristleys, freymüthige Untersuchung S. 68. Klarke, in dem seinem Erweise des göttlichen Daseyns augehängten Briefen behauptet, es habe mit der Unmöglichkeit, sich Raum und Zeit, als nicht vorhanden zu denken, dieselbe Bewandniß, als mit dem nothwendigen Daseyn der Gottheit.

Der Philosoph versucht, in der Einbildung irgend einen Theil dieses leeren Raums zu spalten, hinwegzunehmen, oder gar zu vernichten*). Seine Bemühungen sind vergebens; eben so vergebens, als ob er die gleichen Versuche mit dem Nichts anstellen wollte. Was bleibt ihm nun übrig, als daraus den Schluß zu ziehen, daß dieser leere Raum unendlich ewig, und nothwendig vorhanden sey; kurz, als ihn zu einem Attribut seines Gottes zu erheben.

Wir Europäer sind ein aufgeklärtes Volk, und besonders zeichnet sich unser letztes Jahrhundert durch eine vorzügliche Pflege der reinen Metaphysik aus. Laßt uns indeß jene unwissenden, rohen Nationen, welche Krokodille, Affen, und andere widrige und schädliche Geschöpfe zu göttlicher Verehrung aufgestellt haben, durch unsern Spott nicht zu sehr demüthigen. Jener

*) "Dasjenige, dünkt mich, was selbst nicht einmal in Gedanken vernichtet werden kann, muß nothwendig ein Attribut der Gottheit seyn„ Freym. Unters. S. 104 und Clarke's Erweis a. mehr. Stell.

Amerikaner *), welcher eine häßliche ungeheure Klapperschlange, als seinen grossen Urheber verehrte, hat sich als roher unphilosophischer Wilder, in der That eines unverzeihlichen Irrthumes schuldig gemacht. Als Philosophen indessen, steht es uns an, bey jeder Gelegenheit durchaus unbefangen zu urtheilen; und vielleicht ließe sich alsdenn für diese auffallende Verkehrtheit doch irgend ein Milderungsgrund auffinden. Der arme Wilde erblickte vielleicht diese seine Gottheit, als sie eben mit den Schwanze ihren Mund berührte. Irgend ein dunkler Begriff von Unendlichkeit, oder Ewigkeit, erwachte bey diesem Anblicke in seiner Phantasie, und diß war für den Unwissenden Grundes genug, jenem Geschöpfe eine so hohe Ehre zu erzeigen. Wie dem auch sey, uns, als Weisen, ziemet es, die Unwissenden nicht zu verachten, sondern uns mit dankbarem Herzen Glück zu wünschen, daß die helleren Strahlen der Wissenschaft unsere Häupter erleuchtet haben.

Da wir in den eingebildeten Räumen, die wir itzt durchstrichen haben, vergebens

*) S. Carve's Reisen nach Nordamerika.

nach sichern Gründen der materiellen Welt geforscht haben, so werden wir wohlthun, eine so düstere Wildniß zu verlassen, wo wir in Gefahr sind, die Gaukelspiele der Metaphysik für die substanzielle Welt anzunehmen, welche wir aufsuchen.

Wir bemerken zunächst, daß Solidität, oder Undurchdringlichkeit, von dem grösten Theile der Philosophen, als das eigenthümliche Kennzeichen der Materie angegeben wird. Auch bringt diß die Untersuchung auf einen sichern Grund, und zu einer angemessenen Entscheidung. Ausdehnung ohne Solidität, ist ein Wort, um welches zu streiten, kaum der Mühe verlohnet; da hingegen, wenn der Materialist bey dieser letztern Voraussetzung seine Sache gewinnt, er sich doch des Besitzes von irgend etwas Substanziellen rühmen kann.

Undurchdringlichkeit scheint in der That die Grundlage der Materie, oder doch eine wesentliche Eigenschaft derselben zu seyn; indem alle übrige Eigenschaften derselben nur in ihr wahrgenommen werden. Ohne sie können diese letztern sich weder thätig äußern,

noch auch nur als vorhanden gedacht werden; sie sind genau genommen, nichts anders, als auf verschiedne Weise wirkende Modifikazionen solider Materie. Dieses wird noch näher einleuchten, wenn ich zeige, wie sich jede übrige Eigenschaft der Materie zuletzt auf Undringlichkeit zurückführen läßt.

Die Werkzeuge des Geschmacks sind, in ihrem Geschäfte, nichts anders, als eine Art des Gefühls, und unterscheiden sich von der über unsern ganzen Körper verbreiteten Fühlbarkeit, nur durch folgenden Umstand. Mittelst unserer Finger können wir blos die Eigenschaften der Härte der Rauhigkeit, der Hitze, und noch einige andere unterscheiden; da wir hingegen, mittelst des Gaumes, nicht blos die vorerwähnten, sondern auch noch gewisse andere davon ganz verschiedene Eigenschaften entdecken, welche wir durch unsere allgemeinen Gefühlsorgane nicht zu unterscheiden vermögen. Säure, Süßigkeit, Bitterkeit, und überhaupt die verschiedenen Geschmacksempfindungen unseres Gaumes, lassen sich jederzeit auf die verschiedenen Modifikationen der Körper, als die unmittelbaren Ursachen jener Empfindungen zu-

rückführen. Eben dieses zeigt sich in Ansehung der Gerüche; und auf gleiche Weise verhält es sich auch mit den Erscheinungen des Schalles. Wir finden keine Schwierigkeit, uns diese letztern als Wirkungen des Druckes der Luft auf unsere Organe zu denken, und um diesen Eindruck zu machen, muß die Luft gleichfalls einen gewissen Grad von Solidität besitzen.

Der Eindruck, welchen die Körper auf unsere Augen machen, wird von uns nicht als die Wirkung von irgend etwas soliden empfunden; und es bedarf daher einiger Aufmerksamkeit, um einzusehen, daß auch die Erscheinungen des Sehens irgend eine solide und berührungsfähige Materie voraussetzen. Solidität, ist an sich kein Gegenstand für das Auge; indessen lernen wir durch gewisse Zeichen, welche mit andern durch das Gefühl bemerkbaren Beschaffenheiten in Verbindung stehen, die fühlbaren Eigenschaften der Körper auch durch das Gesicht unterscheiden. Wenn die Erscheinungen des Auges nicht von den besondern, ihnen entsprechenden Gefühlen begleitet werden, so sehen wir dieselben als Täuschun-

gen des Organs an. Und es giebt mannigfaltige Fälle, in welchen das Auge auf diese Weise trügt; hingegen nur sehr wenige, in welchen uns das Gefühl hintergeht. Diese treue Zuverläßigkeit des Gefühls ist Ursache, daß das letztere der Prüfstein der Wahrheit für das Gesicht wird. Alles, was wir sehen, setzt, wenn anders unsere Werkzeuge sich in einem gesunden Zustande befinden, eine berührbare Materie voraus; und eine kleine Bekanntschaft mit den Grundsätzen der Optik zeigt uns, daß die sämtlichen Erscheinungen des Lichts durch Partikeln einer soliden Materie veranlaßt werden, welche von der Oberfläche der Körper auf unsere Sehnerven zurückgeworfen werden. Wären die Lichtstrahlen nicht solide, oder berührbar: so würden wir nicht durch sie die Empfindungen von Licht und Farben erhalten können. Und so zeigt es sich denn, daß alle unsre sinnlichen Empfindungen durch die Solidität der Materie bewirkt werden, und daß die Verschiedenheit dieser Empfindungen sich bloß von der verschiedenen Modifikation der Körper herschreibt, welche auf unsere besondern Organe einwirken.

Diß also kann als die festeste Schutzwehr des Materialismus angesehen werden, und diß muß der Standpunkt seyn, den sich die Vertheidiger derselben zu ihrer Sicherheit zu wählen haben. Sie sind bereits aus allen andern Aussenwerken der Sinnlichkeit vertrieben worden, und es bleibt ihnen sonach nichts übrig, als sich unter den Schutz des Gefühles zurück zu ziehen. Der Ausgang des ganzen Streites wird daher einzig und allein von der Treue und Zuverläßigkeit dieses Sinnes abhängen. Ich meinerseits glaube wenigstens überzeugt zu seyn, daß kein System des Materialismus von einigem Bestande seyn kann, als dasjenige, in welchen Solididät allen übrigen Behauptungen zum Grunde gelegt wird. Man nehme diese hinweg, und unsere ganze Aussenwelt sinkt dahin, ohne auch nur die geringsten Trümmern ihres Daseyn hinter sich zurück zu lassen. Jenseit dieser Solidität ist alles grundlose Einbildung, über welche der scharfsinnigste Denker, nur in etwas gewähltern Ausdrücken schwätzen kann, als der unwissendste Dummkopf.

Bey näherer Untersuchung jener angenommenen Grundeigenschaft der Materie stoßen indessen dem Philosophen nicht gemeine Schwierigkeiten auf. Er mag sich zur Rechten oder zur Linken wenden, so findet er Geheimnisse, welche von denjenigen, die Anhänger des Materialismus zu werden entschlossen sind, verschluckt werden müssen, ehe sie für orthodox angesehen zu werden hoffen dürfen. Die Lehren, zwischen welchen zu wählen ist, sind die unendliche Theilbarkeit der Materie, oder die Hypothese von Monaden*) oder gleichartigen und an sich selbst untheilbaren Grundtheilchen der Materie.

Die erstere dieser Lehrmeynungen scheint weniger Glauben zu erfodern, als die letzere; obschon die Schwierigkeiten, welche die wirkliche unendliche Theilbarkeit der Materie mit sich führt, Ursache gewesen sind, daß beynahe der gröste Theil der Philosophen diese Lehrmeynung aufgegeben, und seine Zuflucht zu untrennbaren kleinen Urstoffen genom-

*) Dieser Ausdruck wird hier in dem Sinn der alten Philosophen gebraucht, und ist mit Atomen gleich bedeutend.

men hat. Alles, was wir um uns her erblicken, leitet uns zu den Schlusse, daß die Materie ohne Ende theilbar ist, und wenn wir uns von der Erfahrung in unsern Urtheilen leiten lassen, so müssen wir glauben, daß diese Theilbarkeit eine bleibende Eigenschaft der Materie sey. Alle Körper, die wir kennen, sind eine Zusammensetzung voneinander trennbarer Theile. Wir können einen Stein oder einen Erdenklos so lange theilen, und zerstücken, bis die Theilchen davon so klein werden, daß sie unserm Gefühle und unserm Gesichte entschlüpfen; und alsdenn, wenn dieser Fall eintritt, setzen wir jene Theilung auch noch in der Einbildung fort, und fühlen eine gänzliche Unmöglichkeit, je einen äussersten Punkt der Verkleinerung zu erreichen, der alle fernere Theilung ausschlösse. Man denke sich ein solches Theilchen auch noch so klein! immer muß ihm noch Ausdehnung zukommen, und es mithin aus Theilen zusammengesetzt gedacht werden. Denn der Begriff der Ausdehnung schließt diese letztern offenbar in sich. Man wendet ein, daß auf diese Weise jene Theilung bis in das Unendliche fortgehen könne. Es ist nicht ganz klar, was man mit dieser Unendlich-

keit sagen will; aber so viel ist gewiß, daß sich in der Voraussetzung einer unendlichen Theilbarkeit offenbarer Widerspruch zeiget; und je bestimmter wir in der Wahl der Ausdrücke sind, deren wir uns bedienen, desto auffallender wird die Abgeschmacktheit einer solchen Voraussetzung. Man behauptet, daß man sich bey dieser Theilung ohne Unterlaß einem kleinsten möglichen Punkte der Ausdehnung nähere, und doch soll dieser Punkt keinesweges vorhanden seyn; behauptet, daß die Materie sich, bey einer solchen Theilung, einem Ende nahe; und doch soll es kein solches Ende geben. Behauptet endlich, daß das kleinste Erdtheilchen eben so viel Theile habe, als die Erde überhaupt, oder sogar als das ganze Weltall. Diß dürfte in der That eine beträchtliche Schwierigkeit seyn; und wenn offenbarer Widerspruch das Kriterium der Möglichkeit ist, so können wir, ohne uns zu bedenken, den Ausspruch thuen, daß eine solche unendliche Theilbarkeit schlechterdings ohnmöglich ist.

Welcher Ausweg bleibt uns denn also übrig? Wir können die Theilbarkeit der Körper nicht in Zweifel ziehen; aber wir

können diese Behauptung auch nicht von der Abgeschmacktheit befreyen, welche nothwendig in ihr zu liegen scheint. Sollen wir annehmen, daß die Materie eine blosse Täuschung unseres Geistes ist, und nur in unserer Empfindung vorhanden sey? Nur Wenige fürchte ich, werden geneigt seyn, sich von jenen Abgeschmacktheiten, um einen so theuern Preiß loszukaufen. Auch muß, dünkt mich, was es auch übrigens um jene Voraussetzung für eine Bewandniß haben mag, das Daseyn der Materie nicht eher aufgegeben werden, als bis sich die Undurchdringlichkeit derselben nicht mehr behaupten läßt.

Jene Schwierigkeit zu vermeiden, und der unaufhörlichen Theilbarkeit der Materie Gränzen zu setzen, haben die Philosophen zu der Theorie von untrennbaren Urstoffen ihre Zuflucht genommen. Und zwar soll sich die Untheilbarkeit dieser letztern nicht sowohl auf ihre Kleinheit, als vielmehr auf die ihnen beywohnende wesentliche Härte gründen. Monaden dieser Art muß noch immer Ausdehnung und also denkbare Theile zukommen, so daß sie, wenigstens in der Einbildung, immer theilbar bleiben. Allein die Anhänger dieser Lehr-

meynung suchen sich durch eine Art von Erklärungs-Akte (declaratory Act) zu helfen, welcher zu Folge die Atomen, gleich dem englischen Parlemente, eine Gewalt besitzen sollen, die sich in keinem Falle je äußern darf. Diese Atomen lassen sich nicht ohne eine Ausdehnung denken, welche nichts anders ist, als eine aus Theilen zusammengesetzte Einheit; und doch ist dieser angenommenen Behauptung zu Folge, keine Gewalt auf der Welt im Stande, sie dieser Einheit zu berauben, oder in ihrer Gestaltung und Umfange irgend einige Veränderung hervorzubringeu.

Diese Hypothese hilft uns über eine andere Schwierigkeit hinweg, die mit der unendlichen Theilbarkeit von ähnlicher Beschaffenheit ist. So wie wir finden, daß die Materie theilbar ist, und diese Theilbarkeit ins Unendliche fortgehen würde, wenn nicht die Philosophen einem so unvernünftigen Verfahren kräftigst Einhalt zu thun besorgt wären, eben so finden wir auch noch eine andere Eigenschaft an den Körpern, vermöge welcher sie zusammengedrückt werden können. Und diese Operation würde sich denn gleichfalls bis ins Unendliche treiben lassen, wenn die

die Lehre von unendlich harten Urstoffen nicht diesem Unfuge zuvorkäme. Jeder Körper, der nicht Dichtes genug besitzt, alle seine Zwischenräume auszufüllen, ist nothwendig dem Schicksale ausgesetzt, durch eine überwiegende Kraft in einen kleinern Umfang zusammengedrängt zu werden. Die leeren Zwischenräume werden bey einer solchen Zusammendrückung nur im Verhältniß der soliden Theile abnehmen. Und so ließe sich also durch Hinzudenkung einer immer wachsenden Kraft die Masse der Welt ins Unendliche verkleinert denken, ohne dem Nichts auch nur um irgend einen Schritt näher zu kommen. Dieser Satz klingt freylich in hohem Grade sonderbar; allein die Ausdrücke sind klar, und die Schlußfolge unvermeidlich.

Was wird der Materialist sagen, wenn er das Weltall, in der Einbildung, zu dem Umfange eines Fangeballes hinabschwinden siehet? Und welches Schrecken muß ihn ergreifen, wenn er sich diese Verminderung so lange fortgesetzt denket, bis das Ganze endlich gar vor seinen Sinnen verschwindet? Wird er nicht mit Imogen den theu=

ren Liebling seiner Gedanken so lange verfolgen,

— bis von der Kleinheit einer Milb'
In Luft er ihn zerflossen sieht, und dann,
Den nassen Blik wegwendend jammern? *)

Diese Fähigkeit der Körper, zusammengedrückt zu werden, wird dem Materialisten eben so zuverläßig seine Welt rauben, als ob der Bischoff Berkeley mit der Macht der Vernichtung ausgerüstet, gleich einem zerstöhrenden Dämon, sie ihm unter seinen Füßen hinweg zauberte. Seinen Lieblingsbegriffen zu folge, kann er eine Welt, deren Umfang bis zu dem Eye eines Seidenwurms herabgeschmolzen ist, nicht für die seine erkennen. Die Welt, mit der er es hält, ist einer so demüthigen Verkleinerung durchaus unfähig; sie ist weitschichtig, hochgethürmt, und erhaben.

Der Gefahr einer solchen Zusammendrückung kann nur durch Atome vorgebeugt werden, welche ihrer Natur nach, jeder äusseren Kraft überlegen sind. Allein ich

*) Verse eines englischen Dichters.

arf nicht verschweigen, daß die Annahme von dergleichen untrennbaren Urstoffen eine Hypothese ist, wobey man freylich die Natur zu Rathe zu ziehen vergessen hat. Wie nützlich eine solche Voraussetzung auch immer seyn mag, so wird sie doch durch keine einzige Thatsache und Erfahrung unterstützet Unsere Urtheile von der Materie müssen sich auf dasjenige gründen, was uns die Körper, welche fähig sind, Gegenstände unserer Untersuchung und Zergliederung zu werden, von ihr berichten. Nur diejenigen Eigenschaften, welche wir auf diesem Wege an ihr entdecken, können, als ächt gelten; so wie diejenigen, welche sich bey allen Körpern zeigen, als allgemeine Eigenschaften der Materie angesehen werden müssen. Nun aber ist jeder uns bekannte Körper theilbar, und mit Zwischenräumen durchflochten, und wir können daher nicht umhin, die Materie in jedem Falle für theilbar und zusammendrückungsfähig zu halten.

Herr Pristley will aus den Erscheinungen der Hitze uud Kälte schließen, daß die Grundtheilchen der Körper sich nicht berühren, sondern von einander abgesondert blei-

ben. Allein wenn man auch die Hypothese von Monaden dieser Art annehmen wollte, so dürften dennoch jene Erscheinungen eine solche Behauptung keinesweges zulassen. Wenn Licht und Wärme in irgend einen materiellen Körper eindringen, so können wir daraus nur so viel schliessen, daß dieser Körper porös ist; aber es wäre, dünkt mich, ein sehr gewaltsamer Schluß, darum zu glauben, daß die Theilchen, aus welchen er bestehet, sich in keinem einzigen Punkte berührten. Wir wollen annehmen, daß der höchste Grad von Dichtigkeit seinen Grund habe in der regelmäßigen Zusammenpassung der materiellen Grundtheilchen, und in einer solchen Lage derselben, mittelst welcher der leere Raum durchaus ausgeschlossen würde; daß der dichteste, uns bekannte, materielle Körper noch weit von diesem Grade der Dichtigkeit entfernt sey; und daß Diamant oder Gold, oder was man sonst als die solideste Materie annehmen will, aus unregelmäßigen Anhäufungen von dergleichen Urstoffen bestehe, welche sich nur in gewissen Punkten berühren, und deren Masse beträchtliche, obschon gleichförmig geordnete Zwischenräume in sich schließt. So läßt sich z. B. die durch Hitze be-

wirkte Vermehrung des Umfanges eines Goldklumpens in diesem Falle sehr natürlich durch eine Erweiterung der Zwischenräume erklären, ohne daß man zu der Voraussetzung, nach welcher kein Theilchen das andere unmittelbar berühren soll, seine Zuflucht zu nehmen genöthigt wäre.

Es läßt sich denken, daß die Welt durch die Anwendung irgend einer bestimmten Kraft in eine so feste und enge zusammengedrängte Masse verwandelt würde, daß weder Hitze noch Kälte daselbst einen Zwischenraum fänden, durch welchen sie eindringen könnten, so daß es selbst der göttlichen Allmacht unmöglich wäre, den kleinsten Grad eines nähern Zusammenrückens zu bewirken. Diß ist denn nun die Gränze, welche die Philosophen der Natur vorzuschreiben für gut befunden haben. Uebrigens wird durch eben diese Voraussetzung unendlich fester Urstoffe die göttliche Macht in einer noch weit wichtigern Sache eingeschränkt.

Wenn der Weise der unendlichen Theilbarkeit der Materie Ziel und Maaß setzt, so fällt es ihm dabey nicht im gering-

sten ein, die Gränzen des Daseyns zu verengen, und mit einem Schlage eine unendliche Menge von Wesen noch vor ihrer Geburt zu vernichten, welche der Empfindung und Glückseligkeit hätten theilhaft werden können. Indessen ist diese Grausamkeit eine nothwendige Folge der Aufstellung jener undurchdringlichen Atome. Wie klein diese ursprünglichen Theilchen auch seyn mögen, so würde es doch, sobald wir dieselben nur in unserer Einbildungskraft erreichen können, etwas sehr leichtes seyn, aus ihnen wieder eine neue Unendlichkeit hervorgehen zu lassen, indem jeder so aufs neue getheilte Urstoff, fähig ist, ein ganzes Weltall für eine neue Ordnung von Wesen abzugeben. Auch leiten uns alle mikroskopische Entdeckungen zu den wahrscheinlichen Gedanken, daß diß in der Natur wirklich der Fall ist. Allein dieser wohlwollende Entwurf wird durch jene verhaßten und unbewohnbaren Monaden durchaus zerstöhret. Wer kann ohne Unwillen den fühllosen Materialisten erblicken, wie er auf seinem wissenschaftlichen Lederthrone sich brüstend, sein Haupt mit einer wollenen Nachtmütze bedeckt, und übrigens in eine aromatische Dampfwolke gehüllt, jenen

fruchtbaren aus der Rüstkammer der Metaphysik entlehnten Zirkel in seiner Hand hält, und mit unbeschreiblich kaltem Blute die Gränzen der Schöpfung bestimmt. Myriaden von Welten, welche schon in der Möglichkeit blühten, verwelken in einem Augenblicke durch diese grausame Operation. Keime neuer Systeme, die schon bereit waren in das Leben zu springen, vergehen und fallen wieder in den Zustand des Nichtseyns zurück. — O der traurigen Wirkungen der menschlichen Leidenschaften! Indeß Eroberungssucht ganze Königreiche verheeret, macht die Theoriensucht einer Unendlichkeit von Welten alle Möglichkeit des Daseyns streitig.

Diese Schwierigkeiten sind mit der Behauptung einer äußerlichen Materie unzertrennlich verbunden, sobald man das Daseyn und die Undurchdringlichkeit derselben annimmt. Allein eben dieses Daseyn und die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit, als die besondere Bestimmunsart desselben, ist noch manchem Zweifel ausgesetzt. Pristley selbst hat sogar gegen die Grundlage einer materiellen Welt einen Angriff versucht. Mit

ächtem philosophischen Geiste will er es hiebey nur auf Thatsachen und Erfahrung ankommen lassen. Da wir eigentlich keine nähere Kundschaft von jenen materiellen Urstoffen haben, welche mit unbezwingbarer Solidät ausgerüstet seyn sollen; so verwirft er diese Lehrmeynung als einen bloßen theoretischen Einfall, der geschickter ist, einem gewissen philosophischen Stolze zu schmeicheln, als unsere Naturkenntniß zu erweitern. Es läßt sich, meynt er, kein einziges Beyspiel aufweisen, aus welchem sich unleugbar ergebe, daß der Widerstand, welchen wir bey Berührung der Körper wahrnehmen, eine Folge jener Undurchdringlichkeit sey, oder daß die Körper einander jemals unmittelbar berühren; als in welchen Fällen allein von dieser Undurchdringlichkeit die Rede seyn könnte. Auf der andern Seite gebe es hingegen mannigfaltige Beyspiele, wo sich unwidersprechlich zeigen lasse, daß die Erscheinungen, welche man als eine Folge einer eingebildeten Undurchdringlichkeit anzusehen gewohnt war, in der That durch gewisse anziehende und zurückstossende Kräfte bewirkt werden, welchen in einer angemessenen Entfernung von der Oberfläche der Körper sich

thätig zeigen. Und hierdurch hat denn Pristley zwar nicht das Daseyn der Undurchdringlichkeit der Materie geradezu geleugnet, allein er hat es wenigstens gänzlich unnütz gemacht.

Meinem Erachten nach, hat Pristley hierdurch dem Glauben an eine materielle Welt keinen geringen Stoß versetzt. Solidität ist der vornehmste Grundpfeiler, auf welchem dieselbe beruhet. Sähe der Materialist diesen einmal über den Haufen geworfen und zerstöhrt, so würde ihm an den unsubstantiellen Trümmern wenig gelegen seyn. Schon oft muß es ihm aufgefallen seyn, sich in so mannigfaltigen Fällen durch seine Sinnen getäuscht gesehen zu haben. Aber wenn er nun denn gar Beyspiele entdeckt, in welchen ihn sein Gefühl auf gleiche Weise hintergeht, dann kann er dieses letztere ohnmöglich länger, wie er bisher zu thun gewohnt war, für einen untrüglichen Prüfstein halten. In der That muß es dem Materialisten nicht wenig kränken, zu finden, daß, indem er sich einbildete, mit der Natur in einer so innigen Vertraulichkeit zu stehen; daß seine Finger die Wesen

unmittelbar berühren könnten, er diese ganze Zeit über durch einem falschen Schein hintergangen, und in der demüthigsten Entfernung von ihr gehalten worden sey. Es kostete ihm keine Mühe, die Ungewißheit der übrigen Sinne einzugestehen, da er sich hingegen auf das Gefühl, als auf einen treubewährten Freund, verlassen zu können glaubt. Wenn er denn nun aber auch diesen biedern Sinn mit den übrigen Betrügern gegen sich verschworen erblickt, so dünkt mich, ich höre ihn, gleich Cäsar, verzweiflungsvoll ausrufen „und auch du Brutus!„ Was bleibt ihm alsdenn wohl übrig, als gleich eben diesem Cäsar, seinen Mantel um den Kopf zu schlagen, und — mit Anstand von der Bühne zu treten?

Wenn sich indessen schon Beyspiele aufführen lassen, in welchen der Widerstand durch eine in der Entfernung von der Oberfläche der Körper wirkende Kraft veranlaßt wird, und die Ideen von Härte und Weichheit, ohne die Dazwischenkunft jener, der Materie, als wesentlich angenommenen, und zur Erklärung der dadurch bewirkten Gefühle nothwendigen Undurchdringlichkeit, her-

vorgebracht scheinen können: so ließe sich demohngeachtet behaupten, daß dadurch der Begriff von irgend etwas Substanziellen, und in den Gegenständen, die wir sehen und fühlen, wirklich vorhandenen noch immer nicht aufgehoben werde. Wir erstaunen mehr bey jenen Entdeckungen, als daß wir überzeugt würden, und sind geneigt, dieselben für Abweichungen von der gewöhnlichen Handlungsweise der Natur anzusehen. Die einzigen Gründe, welche deutlich und unwidersprechlich darthun, daß es durchaus nichts der Solidität ähnliches, als Eigenschaft der Materie, in dem Sinne, wie man dieses gewöhnlich zu nehmen pflegt, vorhanden seyn kann, diese Gründe, sage ich, müsten aus der Natur der sinnlichen Empfindung überhaupt hergenommen werden. Und diese zeigen uns denn nicht nur, daß es keine solche Eigenschaft giebt, sondern überhaupt auch nicht einmal möglicher Weise geben kann.

Ehe wir jedoch in die Natur der sinnlichen Empfindung tiefer eingehen, wird es nöthig seyn, dasjenige näher zu bestimmen, was wir eigentlich unter dieser Eigenschaft der Un-

durchdringlichkeit verstehen. Da der Begriff, welchen dieser Ausdruck andeuten soll, nicht immer von einer und derselben Wahrnehmung gebraucht wird, sondern eine ganze Gattung von Eindrücken dieser Art unter sich begreift, so gehört er zu jenen Verstandesabstraktionen, und muß, kraft unseres oben aufgestellten zweyten Grundsatzes, als unfähig angesehen werden, irgend eine bestimmte Eigenschaft darzustellen.

Solidität oder Undurchdringlichkeit wird bisweilen für den bestimmten Grad jener eingebildeten Härte genommen, welche einige Philosophen den Urstoffen der Körper wesentlich zu seyn glauben; allein da diese letztere doch eine bloß willkührliche Voraussetzung ist, so kann dieses nicht als eine richtige Erklärung jener Eigenschaft angesehen werden. Genau genommen, soll vielmehr Solidität die Beschaffenheit der Körper bezeichnen, vermittelst welcher sie fähig sind, auf unsere für Wirkungen dieser Art empfängliche Sinnwerkzeuge Eindruck zu machen. Die Ursachen aller Gattungen von sinnlichen Eindrücken lassen sich als Modifikationen einer berührbaren Materie betrachten; und da

nun Berührbarkeit in der Härte besteht, so wird mithin das Gefühl der Prüfstein der übrigen Sinne, und sein Ausspruch muß den ganzen Streit über das Daseyn der Beschaffenheit der Materie entscheiden.

Solidität kann kein Bild irgend einer Eigenschaft oder Bestimmung der Dinge seyn, sondern muß als der allgemeine Begriff von einer Gattung oder Klasse angesehen werden, der von den einzeln Erscheinungen, die unter diese Klasse gehören, als ein bequemer Ausdruck gebraucht wird. Auch bezieht sich dieser Ausdruck offenbar auf die Härte, ohne jedoch irgend einen näher bestimmten Grad derselben anzudeuten: denn die Bildung desselben beruhet, gleich jeder andern Abstraktion, auf der Ausschliessung jeder Art von Individualität. Wenn wir daher die Natur der Solidität untersuchen wollen, so müssen wir irgend einen bestimmten Grad von Härte festsetzen, wenn anders unsere Vorstellungen, und unsere Schlüsse deutlich und bestimmt werden sollen.

Da sich denn also das Daseyn der materiellen Welt durchaus auf Solidität

gründet, und diese Solidität nichts anders ist, als ein gewisser Grad von Härte, so wird der ganze Streit sich ohne viele Mühe zu Ende bringen lassen. Jener Ausdruck soll, seiner Bestimmung nach, das eigenthümliche Wesen der Materie, die innere Beschaffenheit ihres Daseyns, und überhaupt alles, was wir von der äussern Welt mit Gewißheit kennen, andeuten. Ließe sich nun zeigen, daß unser Begriff von dieser Solidität, keine getreue Vorstellung oder Abbildung dieser Eigenschaft wäre, wie sie wirklich in der Materie vorhanden ist: so würde daraus unwidersprechlich folgen, daß wir von der materiellen Welt ganz und gar keine Kenntniß haben. Wir könnten denn bloß sagen, daß unsere sinnlichen Empfindungen, durch irgend eine Kraft in uns erreget werden; allein wenn diese Kraft mit jenen Empfindungen selbst keine Aehnlichkeit hat, so sind wir offenbar ausser Stande, davon eine nähere Vorstellung zu haben.

Die verschiedenen Aeußerungen des Geistes und der Materie sind so entgegengesetzt, und von einander verschieden, daß keines von beyden mit dem andern auch nur

irgend eine Beschaffenheit gemein hat. Empfindung ist das ausschließende Kennzeichen des Geistes, indeß Undurchdringlichkeit, mit allen ihren mannigfaltigen Bestimmungen, den verschiedenen Eigenschaften der Materie zum Grunde liegt. Der innere Zusammenhang der körperlichen Theilchen, und die äußere Gestaltung derselben, kann auf keine Weise den Gefühlen ähnlich seyn, welche dadurch in uns erreget werden; und geistige Vorstellungen können hinwiederum mit dem Zusammenhange und der Gestaltung körperlicher Theile nichts ähnliches haben. Unsere Kenntniß der Aussenwelt besteht ganz in sinnlichen Eindrücken. Aber sinnliche Eindrücke müssen etwas anders seyn, als unsere Vorstellungen von der Aussenwelt. Ich bemerke hierbey noch, daß, bevor wir über die Natur der sinnlichen Eindrücke nachzudenken anfangen, wir zwischen den Gegenständen, und den dadurch in uns erregten Ideeen keinen Unterschied machen; und besonders ist dieses bey den Erscheinungen des Gefühles der Fall. Die Gegenstände scheinen mit unsere Seele eins zu werden, und wir dünken uns vielmehr zu den Gegenständen hingezogen, als daß diese erst auf irgend ein zwischen ihnen und

uns befindliches Organ wirken müßten, ehe sie zu uns gelangen könnten. So scheint die Seele dem, was sie durch das Gesicht wahrnimmt, unmittelbar gegenwärtig zu seyn, in welcher Entfernung sie sich auch von dem Gegenstande befinden mag; und bey dem Gefühle dünkt sich die Seele gleichergestalt auf der Oberfläche ihres Körpers sowohl, als auf der Oberfläche des gefühlten Gegenstandes, hinzuschweben. Erst durch Erfahrung lernen wir, daß die Wahrnehmung keine unmittelbare Handlung der Seele ist, sondern durch eine Menge mittelbarer Umstände bewirket wird.

In Ansehung der Gerüche und der Schallbewegungen räumt man ein, daß, was wir empfinden, von der Einwirkung eines äussern Gegenstandes auf unsere Organe abzuleiten, und denkt keinesweges daran, es auf gewisse Eigenschaften, welche jenem Gefühlen ähnlich wären, zuückzuführen. Aber es kostet schon etwas mehr Mühe, sich zu überzeugen, daß die Wahrnehmungen des Gesichtes und des Gefühls, durch mittelbare Zwischenursachen hervorgebracht werden. Eine fortgesetzte Aufmerksamkeit zeigt uns indessen,

daß

daß auch diese gleichfalls Eindrücke auf unsre Organe sind, die ihren Grund in Ursachen haben, welche von den von uns wahrgenommenen Ideen durchaus verschieden sind. Uebrigens treffen in Ansehung der Erscheinungen der Farben weit mehr Umstände zusammen, uns von jenem Irrthume zurück zu bringen, als in Ansehung des Gefühles. Farbe setzt Solidität voraus; aber wir sind hierbey mannigfaltigen Täuschungen unterworfen. Wir nehmen, bey gewissen unnatürlichen Zuständen des Auges, Farben wahr, ohne daß irgend ein Gegenstand ihnen entspräche; und doch wird das Auge nur dann als richtig angesehen, wenn es wirkliche Gegenstände, das ist, äussere und solide Körper gehörig unterscheidet. Farbe erscheint uns als irgend etwas solides, wie zum Beyspiel bey dem Nebel, ohne daß wir jedoch, wenn wir derselben näher kommen, im Stande wären, sie zu berühren. Allein diß ist kein Fehler, sondern vielmehr eine Vollkommenheit dieses Sinnes; indem er fähig ist, Solididät in Gegenständen wahrzunehmen, welche zu fein sind, um auf unsere Gefühlsorgane Eindruck zu machen. Die Nebel sind wirklich Materie, nur daß

sie minder dicht sind, als andere berührbare Körper. Wo wir also Farbe wahrnehmen, da erwarten wir auch mit Recht Solidität, und zweifeln nicht, daß sie für Organe, welche fein genug sind, die Eindrücke derselben aufzunehmen, berührbar sey.

Farbe ist keine wesentliche Grundeigenschaft der Körper, sondern hängt von Verhältnissen ab, welche mit unserem Begriffe von Farben keine Aehnlichkeit haben können. Wir bemerken bald, daß die Seele sich nicht zu den Gegenständen hervordrängt, sondern, daß die, wie es scheint, von der Sonne ausgehenden Lichtstrahlen, von den Oberflächen der Körper auf verschiedene Weise zurückgeworfen werden. Diese treffen denn nun auf die äussere Oberfläche des Auges, und ein Theil von ihnen wird nach gewissen Gesetzen daselbst aufgefaßt, und von da weiter zu den Netzhäutchen gebracht, wo sie aus einer verworrenen Lichtmasse zu einem Gemählde des vor uns befindlichen Gegenstandes werden. Dieser Lichteindruck bleibt jedoch hier noch nicht stehen, und man würde sich irren, wenn man jenes Häutchen für den unmittelbaren Punkt der geistigen

Wahrnehmung halten wollte. Jene Lichtstrahlen verlieren nunmehr ihre mahlerische Gestalt, und werden aller Wahrscheinlichkeit nach durch irgend eine Bewegung von den optischen Nerven in das Sensorium gebracht, woselbst sie die von uns wahrgenommene Empfindung veranlassen. Nach so vielen Abwechselungen, wie die vorerwähnten, haben wir allen möglichen Grund, in unserem Urtheile zweifelhaft zu werden. Wir sind der Farbe in ihren mannigfaltigen Gestalten nachgegangen, haben sie von einer Masse von Partikeln zu einem umgekehrten Gemähldе, und nachher zu einer schwungartigen Bewegung werden sehen; und wir wissen nicht, wie mannigfaltige andere Veränderungen sie noch erfahren hat, ehe sie wirkliche Sensation wird. Wir sehen offenbar ein, daß unsere Vorstellung von Farbe verschieden ist von der Bewegung eines Nerven; verschieden ist von der Stellung der Partikeln auf dem Netzhäutchen: eben so wenig Aehnlichkeit hat dieselbe mit dem Ausströhmen des Lichtes, oder irgend einer andern Art, wie Lichtstrahlen zurückgeworfen werden, noch auch mit der innern Beschaffenheit der Körper, durch welche jene Brechung der Licht-

strahlen veranlasset wird. Es bleibt daher nichts übrig, als die Farbe für die Wirkung einer unbekannten Ursache anzusehen, welche mittelst solider Materie sich äußert.

Bey berührbaren Körpern finden nicht so verschiedene Nebenumstände statt, durch welche wir eine Täuschung dieser Art entdecken könnten, als bey Gegenständen des Gesichtes. Wir können an einem solchen Gegenstande nur eine einzige Veränderung bemerken, ehe die sinnliche Wahrnehmung desselben bey uns entstehet. Allein diß ist demohngeachtet schon hinreichend für unsern gegenwärtigen Endzweck. Ob wir hier uns gleich nicht, so wie bey Gegenständen des Gesichtes, gleichsam außer uns selbst zu einen berührbaren Gegenstande hingezogen fühlen, so schweben wir doch in Gedanken auf der äussern Oberfläche unseres Körpers hin, und bilden uns ein, daß die Wahrnehmung daselbst vorgehe. Nur die einleuchtendsten Gründe können uns überzeugen, daß es eben sowohl der Dazwischenkunft der Organe der Nerven, und des Gehirns bedarf, Körper zu fühlen, als sie zu sehen.

Die Empfindung der Solidität wird hervorgebracht durch eine Kraft des Widerstandes, oder diejenige Eigenschaft der Materie, welche macht, daß ein Körper nicht in den andern eindringen kann. Auch steht der Grad der Härte mit der Stärke des Widerstandes jedesmal in dem genausten Verhältniße. Dieser Widerstand wirkt, wie es scheint, auf unsern Körper durch eine gewisse den Nerven, welche über die Oberfläche desselben verbreitet sind, mitgetheilte Bewegung. Diese Bewegung pflanzt sich zu dem Gehirne fort, und so entsteht die sinnliche Wahrnehmung; ob wir schon in Ansehung der Art und Weise, wie dieselbe mit den Nerven in Verbindung steht, durchaus unwissend sind. Das Gefühl von Härte, welches wir in uns wahrnehmen, ist offenbar etwas anders, als die Schwingung des Nerven; und wir können uns eben so wenig vorstellen, daß es mit der Kraft des Widerstandes einige Aehnlichkeit habe. Unsere Vorstellungen von Solidität sind also, eben so wenig, wie unsere Vorstellungen von Farbe, irgend einer äussern Eigenschaft ähnlich; und das einzige, was wir allenfalls aus der Beobachtung und Vergleichung der sinnlichen Erschei-

nungen schliessen können, ist, daß sie durch irgend eine äußere Kraft veranlasset werden. Da indessen diese Kraft mit unserer Empfindung nicht die geringste Aehnlichkeit haben kann, so müssen wir in Ansehung der Naderselben durchaus in Unwissenheit bleiben.

Wir sehen also, daß die Vorstellungen, welche wir durch unsere Sinnenorgane erhalten, auf keine Weise irgend einer äußern Materie ähnlich seyn können. Ausser den Empfindungen des Geschmackes, des Geruches, des Schalles, der Farbe und der Undurchdringlichkeit, welche insgesammteigenthümliche Eindrücke der ihnen besonders entsprechenden Organe sind, erhalten wir noch gewisse andere mittelst des Gesichtes, und des Gefühles: zum Beyspiel, die Ideen von Rauhigkeit und Glätte, von Hitze und Kälte; von Gestalt, und Bewegung: und zwar die erstern durch das Gefühl, die letztern hingegen durch das Gesicht und Gefühl zugleich. Allein, wenn jene ursprünglichen Ideen mit dem, was dieselben in uns verursachet, keine Aehnlichkeit haben; so läßt sich dieses noch vielweniger von jenen vermuthen, welche nichts anders sind, als besondere

Modifikationen der Farben, und der Undurchdringlichkeit.

Der Schmerz welchen Hitze und Kälte verursachen, zeigt offenbar genug, daß der Materie keine unseren Gefühlen entsprechende ähnliche Eigenschaft zukommen kann. Das Gefühl der Rauhheit wird durch eine solche Beschaffenheit der Oberfläche veranlaßt, wo gewisse Theile gegen die übrigen merklich hervorragen. Glätte hingegen setzt eine mehr gleichförmige Oberfläche voraus. Beyde gründen sich indessen auf Undurchdringlichkeit. Was die Gestalt der Körper betrift, so wird diese von uns, mittelst des Gefühles, nur sehr unvollkommen unterschieden. Wir fahren mit unserer Hand über die Gegenstände von einer Seite zur andern hin, und unsere auf diesem Wege erhaltene Kenntniß gründet sich auf die verschiedenen Eindrücke, welche wir von den verschiedenen Theilen derselben empfangen, vorzüglich aber, auf die Kenntniß, welche wir von der Richtung haben, in der sich unsere Gliedmaßen bewegen, und dem Raume, welchen sie zurücklegen. Aber alles dieses hängt offenbar ganz von den verschiedenen Eindrücken

der Solidität ab, und läßt sich ohne diese letztere durchaus nicht denken.

Durch das Gesicht hingegen wahrgenommen, ist Gestalt nichts anders, als verschiedene, jedoch in einer einzigen Wahrnehmung verknüpfte Massen von Farbe. Es ist einleuchtend, daß wenn einzelne Farben keiner äussern Eigenschaft getreu entsprechen, ein Innbegriff verschiedener Farben, von welcher Beschaffenheit er auch seyn mag, noch vielweniger irgend einer bestimmten äußern Eigenschaft ähnlich seyn kann. Das Gesicht unterscheidet ursprünglich weder Entfernung noch Winkel. Alle Gegenstände erscheinen dem Auge eigentlich auf einer ebenen Fläche. Es bemerket, unter der reichen Mannigfaltigkeit eines einzelen Anblickes, keine wirkliche Abtheilung; die Unterscheidung verschiedener Figuren gründet sich bloß auf die Bemerkung, daß die Farben auf eine gewisse bestimmte Weise begränzt sind. Erst durch die Erfahrung des Gefühles lernen wir, daß gewisse Formen, welche bloß Umrisse der Farben zu seyn scheinen, wirklich von einander getrennte Körper sind; und nach und nach bringen wir es dahin,

aus gewissen Erscheinungen des Lichtes und Schattens, sammt andern Nebenumständen, die wahre Lage und Form der Körper durch das bloße Gesicht zu unterscheiden.

Wenn das bisher angeführte seine Richtigkeit hat, so ist es hier ziemlich gleichgültig, ob der Widerstand der Körper unsere Nerven durch unmittelbare Berührung, oder durch eine zurückstoßende, in der Entfernung von ihrer Oberfläche wirkende Kraft, in Bewegung setzt. Die sinnliche Wahrnehmung ist etwas von der Bewegung ganz verschiedenes, sie mag entstehen auf welche Weise sie will. Die Beyspiele, wo eine zurückstossende, in der Entfernung von der Oberfläche der Körper wirkende Kraft, die Empfindungen von Härte oder Undurchdringlichkeit veranlaßt, sind ein Beweis, daß die geistige Wahrnehmung von jeder substanziellen Eigenschaft der Materie durchaus verschieden ist; denn sie entstehet ja auch da, wo diese Undurchdringlichkeit keinesweges vorhanden ist.

Wir sind in der gegenwärtigen Untersuchung itzt so weit gekommen, daß kaum

noch irgend etwas von jener materiellen Welt zurückgeblieben ist, welche der Gegenstand unserer Forschungen war. Dennoch stehet Herr Priestley nicht an, diese materielle Welt unter diesen Umständen in seinen Schutz zu nehmen, und mit warmem Eifer für dieselbe zu streiten. Mit welchem Erfolge, das wollen wir itzt sehen. Denjenigen Materialisten, welchen unsere vorhergehende Auseinandersetzung Genüge gethan hat, wird ein Versuch nicht unwillkommen seyn, der die Absicht hat, zu zeigen, daß die Priestleysche Theorie ein eben so unsicherer Grund für eine materielle Welt ist, als jene, welche sich auf Solidität stützet. Wenn einmal die alte Grundlage einer Theorie über den Haufen geworfen ist, dann findet derjenige, welcher es unternimmt, die noch übrigen wenigen Reste zu stützen, nur selten Beyfall.

Die Quelle der Priestleyschen Welt ist die göttliche Wirksamkeit, oder thätige materielle Kräfte. Die Aeusserungen derselben bringen, seiner Behauptung zu folge, eine Ausdehnung ohne Solidität hervor, die, wenn sie in Bewegung gesetzet wird, dasjenige ausmacht, was wir von der Aussen-

welt wahrnehmen. Gerüche, Schallbewegungen, Farben, mit einem Worte, alles, was in uns sinnliche Wahrnehmungen veranlaßt, sind bloß verschiedene Arten von Bewegung in dieser unsoliden Ausdehnung. *) Ein Theil jener Materie, welche wir Licht nennen, wird von einem andern ihr entgegenstehenden Körper zurückgestoßen, sie nimmt nunmehr einen andern Weg, um einen Angriff auf unsere Organe zu versuchen, und setzt unsere Nerven in Bewegung; diese pflanzen die Bewegung zu dem Gehirn fort, wo neue Schwingungen entstehen, welche, unserm Gefühl zu Folge, von uns als

*) Alle Sensationen und Ideen sind Gehirnschwingungen; und was uns bey diesem ganzen Geschäft eigentlich verborgen bleibt, ist bloß die Fähigkeit der Seele, jene Schwingungen wahrzunehmen, und von ihnen Eindrücke zu erhalten „Anmerkung über Reid, u. s. w. S. 32.

Sensationen und Ideen sind, ihrer Natur nach, nichts anders als geistige Wahrnehmungen; da also Schwingungen Sensation und Ideen sind, so wird nothwendiger Weise auch die geistige Wahrnehmung unter denselben begriffen.

Körper von bestimmten Umrissen, und Farben, wahrgenommen werden. Die Lichtstrahlen sind Bewegung; die Körper, welche dieselben zurückwerfen, sind Bewegung; unsere Nerven und Gehirn sind Bewegung; und unsere Ideen sind denn natürlicher Weise mit der übrigen Welt von gleicher Beschaffenheit.

Herr Priestley ist in der That der wirthschaftlichste Philosoph, den es je unter den Materialisten gegeben hat; und man muß es ihm lassen, daß er sich seine Welt mit den möglichst wenigen Kosten hervorbringt. Bewegung ist sein einziger Stoff, der, gleich Peters Rinde, das Wesen aller Dinge in sich enthält; nur mit dem Unterschiede daß Peter jene seinen Freunden statt jeder Art von Leckereyen darboth, unser Philosoph hingegen die Bewegung wirklich die Gestalt und Natur alles dessen, was das Weltall Gutes enthält, annehmen läßt. Sollte es einem der Gäste an der großen Tafel der Natur einfallen, nach dem Ursprunge, und der Beschaffenheit der mannigfaltigen Wohlgerüche und Speisen, welche er sich hier aufgetischet siehet, zu fragen; so wird ihm die Antwort: sie entstehen durch Bewegung und

sind Bewegung. Und die Natur der Vergnügungen, welche ihm die Künste der Musik und Mahlerey gewähren, worinn mag wohl diese liegen? — Durchaus in der Bewegung. Was macht denn nun aber die erhabene Frömmigkeit, und das Wohlwollen des rechtschaffenen Mannes, die Weisheit des Philosophen, und die gränzenlose Einbildungskraft des Dichters aus? — Einzig und allein gewisse eigenthümliche Schwingungen, welche in feinen Bindungen innerhalb des Gehirns auf einander folgen; also ebenfalls, nichts als Bewegung. Wenn Einfachheit das Kennzeichen ächter Philosophie ist, welche Theorie des Materialismus vermag dann wohl der Priestleyschen dieses Vorrecht streitig zu machen?

So viel ist freylich gewiß, daß die soliden Körper durchaus keinen Eindruck auf uns machen könnten, wenn sie erst nicht selbst durch irgend eine unbekannte Kraft in Bewegung gesetzt würden. Es ist indeßen gleichgültig, ob diese Unthätigkeit der Materie durch eine Kraft überwunden wird, welche durch Berührung, oder durch anziehende und zurückstoßende Kräfte wirket. Für

den gegenwärtigen Endzweck ist es genug, daß die Bewegung als die unumgänglich nöthige Bedingung aller unserer sinnlichen Empfindungen anerkannt wird. Nur durch unaufhörliche Thätigkeit und Streben, machen die Körper auf unser Ohr, Auge und Gefühl Eindruck. Die Oberfläche der Materie stößt die Lichtstrahlen zurück; die Bewegung einer Saite theilt der Luft schwingende Bebungen mit. Diese setzt hinwiederum unsere Nerven in Bewegung; und so werden in uns Empfindungen erregt. Diß ist der allgemein anerkannte Weg, auf welchem die Materie zu unsrer Seele gelanget. Priestley allein behauptet die abgeschmackteste aller Voraussetzungen, der zu folge die Gegenstände, auf welche die Bewegung wirkt, physische Punkte und die zu bewegenden Körper die Bewegung selbst seyn sollen. Ihm zu folge ist die materielle Aussenwelt, für welche er mit so viel Eifer streitet, nichts weiter, als ein Innbegriff von Thätigkeit, ohne irgend ein Subjekt, auf welches sie gerichtet wäre.

Priestley weiß indessen wohl, daß die Bewegung nichts für sich bestehendes, sondern

bloß ein Zustand ist, in welchem sich die Dinge bisweilen befinden. Bewegung setzt offenbar noch etwas, außer sich selbst voraus; sie läßt sich nicht ohne etwas, das anstößt, und angestoßen wird, denken. Bewegung ist die Veränderung des Raumes; aber diese Veränderung setzt nothwendig Dinge voraus, welche fähig sind den Raum einzunehmen. Es ist offenbar, daß, wenn es keine in Bewegung zu setzende Körper giebt, es auch keine Bewegung geben kann. Diese Körper müssen ausgedehnt seyn, und Theile haben; und wenn sie irgend etwas wirkliches seyn sollen, so lassen sie sich durchaus nicht ohne Undurchdringlichkeit denken. Wir kommen also hier wieder auf die Eigenschaften der Materie zurück, welche Priestley gänzlich ausgeschlossen wißen will; und können nicht umhin eine von beyden Voraussetzungen anzunehmen: daß die Materie entweder etwas wirklich vorhandenes ist, und Undurchdringlichkeit besitzet, oder aber, daß es ganz und gar keine Materie giebt. Eines von beyden muß nothwendig der Fall seyn.

Wir erhalten unsre Begriffe von der Bewegung sowohl durch das Gefühl, als durch das Gesicht. Wenn wir Körper sich

bewegen sehen, so muß immer das Gefühl erst diese Wahrnehmung bestätigen. Vermissen wir diese Bestätigung, so glauben wir, daß unsere Augen uns betrogen haben. Es giebt unzählige Fälle, in welchen wir von den letzteren auf diese Weise hintergangen werden, und Bewegung zu bemerken glauben, wo dieselbe in der That nicht außer uns vorhanden ist. Unser Begriff von Bewegung, in wie fern wir ihn durch das Gesicht erhalten, ist nichts anders, als eine Aufeinanderfolge von Farben und Umrissen. Die Bebungen einer Saite, oder die schwingende Bewegung des Wassers wird nur durch die wiederholte Bemerkung gleichförmiger Veränderungen in der Gestalt und Farbe der Saite und des Fluidums wahrgenommen. Eben so zeigt sich auch die Bewegung unserm Gefühle durch aufeinander folgende Eindrücke, von Härte, Hitze, Rauhigkeit, und andern ähnlichen Eigenschaften, welche wir bey der Berührung der Körper empfinden. Die Bewegung bietet uns durchaus keine neue Eigenschaften der Materie dar, sondern sie läßt uns bloß einen innern Wechsel zwischen den der Materie wesentlich zukommenden Eigenschaften nachfühlen.

Wenn Härte, Rauheit und Farbe nichts wirkliches abbilden, so kann die Bewegung, oder die Aufeinanderfolge jener Vorstellungen, keinen Beweis von dem Daseyn irgend eines äußern Gegenstandes abgeben. Die Farbe hat keine Aehnlichkeit mit dem, was diese Vorstellung in uns veranlaßt. Härte ist etwas ganz anders, als der besondere Bau der materiellen Theile. Gestalt ist nichts anders, als eine Mannigfaltigkeit gewißer Eigenschaften, die mit einander in besonderen Beziehungen stehen. Form, Solidität, und Farbe, haben also in der Außenwelt keine ihnen gleichen Urbilder; kann denn nun wohl der Wechsel und die aufeinander folgende Widerkehr dieser Eigenschaften irgend etwas Wirkliches werden? Der Materialist, welcher die Bewegung zur Grundlage seiner Welt macht, bauet nicht auf Sand, sondern auf Wind. Wir würden so nach immer noch beßer thun, eine Hypothese anzunehmen, wo wir bloß einige gewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden haben; und da hat denn die Hypothese von soliden, untheilbaren, und unveränderlichen Atomen, doch immer den Vortheil, daß sie unserer Einbildungskraft und sinnlichem Ge-

fühle angemeßen, und noch überdiß mit einem Vakuum versehen ist, das ihr gleichsam zur Kapsel dienet.

Die Priestleysche Theorie zeigt uns zwey einander ganz entgegengesetzte Ansichten. Auf der einen Seite erblicken wir eine materielle Substanz, und eine durchaus materielle, ausgedehnte, und aus Theilen bestehende Seele, welche aus jener Substanz entspringet. Der Geist des Menschen ist hier mit der Erde, welche von seinen Füßen zertreten wird, gleiches Stoffes. Die andere Seite dieses Systems hingegen, zeigt uns von alle dem gerade das Gegentheil. Hier sehen wir die arme verachtete Materie aus ihrem trägen und schläfrigen Zustande in ein lebendiges Daseyn hervorspringen, Kräfte besitzen, welche dem luftigen Geiste des Menschen verweigert sind, und im eigentlichen Verstande, zu einem wirksamen Attribute der Gottheit werden.

Eine Verstandeskraft, deren Aeusserungen ganz in der uns umgebenden Aussenwelt gegründet, und in die Gränzen nothwendiger Thätigkeit eingeschlossen sind, und

deren Willensregungen durchaus von dem Anstoße eben so unwillkührlich erhaltener Antriebe abhängen; die unfähig ist, irgend ein Glied oder Auge zu bewegen, als mittelst eines Mechanismus, von welchem sie keinesweges die erste Triebfeder ist; ein Urtheil, das, gleich einer Wetterfahne, von den zufälligen Windstößen der Erfahrung umhergetrieben, nur unmerklich andeutet, worauf jene hinweisen; eine Einbildungskraft, die Blumen sammelt, welche sie nicht säete, und sie auf eine Weise ordnet, die nicht die ihrige ist; ein Wesen, dem Lob oder Tadel, Strafe oder Belohnung für Handlungen und Bestimmungen zu Theil wird, die aus einer so unvermeidlichen Nothwendigkeit und so unwiderstehlichen Gesetzen fließen, daß es unmöglich ist den Lauf derselben aufzuhalten oder zu hemmen — Diß ist ohngefähr das demüthigende Gemählde, welches uns Priestley von dem Zustande des menschlichen Geistes entwirft. Die Schilderung, welche er uns von der Materie macht, ist hiervon himmelweit verschieden. Er zeigt uns diese letztere im Besitz einer so immateriellen und freyen Natur, als nur immer die wärmsten Freunde von Geistigkeit und Freyheit für

die menschliche Seele gewünscht haben. Die Aeusserung ihrer thätigen Kräfte quillt unmittelbar aus ihr selbst; sie geht auf eine freywillige Weise zur Bewegung über, bedarf nicht, gleich der Seele, irgend eines Antriebes von Beweggründen; wird durch keine vorgängige Ursache gebunden und geleitet; ist selbst eine erste Ursache und innre Triebfeder ihrer Wirksamkeit. Ihre Vorzüge sind so groß und erhaben, daß sie nicht unschicklich mit der Gottheit selbst vermischt wird, ja so gar, ohne Unschiklichkeit mit ihr für ein und dieselbe Sache angesehen werden kann.

Man ist von jeher gewohnt gewesen, Materie und Geist als Dinge anzusehen, deren Natur so offenbar verschieden ist, daß ganz und gar keine Verwechselung statt finden kann. Und es scheint in der That, daß diese Meynung ihren guten Grund hat. Wahrnehmung und sinnliche Empfindung, sind die Kennzeichen des einen; und Solidität, unter allen ihren mannigfaltigen Bestimmungen, der Antheil der andern. Die innern Veränderungen in dem Baue der Materie sind einander unläugbar ähnlich, wie

Dinge von gleicher Beschaffenheit. Zwey Spähne Holz an einander gerieben erzeugen eine Flamme, und werden von derselben in Asche verwandelt. Ein Funke, welcher das Pulver berührt, macht, daß die eingeschlossene Luft einen unzähligemal grössern Raum als vorher einnimmt, und treibt die soliden Theile in die weiteste Entfernung auseinander. Diese Veränderungen aber betreffen immer nur die Gestalt der Körper, nicht aber den Stoff, aus welchen sie zusammengesetzt sind. Man hat allen Grund zu glauben, daß die Theile, aus welchen jenes Holz und jenes Pulver bestehet, trotz allen Veränderungen, die sie leiden, doch jederzeit undurchdringlich bleiben, und nie in geistige Wahrnehmungen verwandelt werden. Eben dieses gilt, auf der andern Seite, von unsern Ideen. Auch sie besitzen eine gewisse Aehnlichkeit unter einander, und man mag sie drehen und wenden, wie man will, so bleiben sie doch immer Gedanken, und lassen sich nie in harte Substanzen verwandeln.

Priestley, der die Absicht gehabt zu haben scheint, die Schranken, wodurch beyde von einander abgesondert werden, nieder-

zureissen, und aus beyden eins zu machen, findet, daß Trägheit, nud Undurchdringlichkeit diejenigen Eigenschaften sind, welche nie zulassen, daß der Materie irgend eine Empfindung zu Theil werde, oder ein Gedanke zu einer trennbaren Substanz werde; und verbannet daher beyde ohne Barmherzigkeit. Allein es ist ein eignes Verfahren, die Materie auf eine so unbefugte Weise in dem Besitze ihrer angeerbten Solidität, einer Sache, die ihr von Adams Zeiten her angehöret hat, und so ganz zu ihrer Natur zu passen scheint, zu beeinträchtigen; und sie dafür, mit aller Pracht und Feinheit des Geistes angethan, dergestalt aufführen wollen, so daß die gute Mutter Erde von ihren eignen Kindern nicht mehr erkannt wird.

Da ich eine solche Behandlung der Materie höchlich grausam und sonderbar finde, so will ich versuchen, ob ich diese letztere wieder in ihre vorigen Rechte einsetzen, und die Priestleysche Behauptung, welche sie der Solidität beraubt, und dafür mit thätigen Kräften ausstattet, zurückweisen kann. Es wird sich, hoffe ich, ohne Mühe zeigen lassen, daß jene Kräfte zu dem Daseyn der Materie nicht unumgänglich nothwendig

sind, da sich die Materie hingegen ohne Solididät gar nicht als vorhanden denken läßt.

„Niemand, sagt Priestley, wird läug„nen wollen, daß jeder Körper, als solid, „und undurchdringlich betrachtet, nothwen„dig irgend eine Form und Gestalt haben „muß; aber es ist nicht minder einleuchtend, „daß kein so gestaltetes Ding vorhanden seyn „kann, ohne daß die Theile, aus welchen „es bestehet, sich gegenseitig anziehen, und „entweder unmittelbar berühren, oder aber „in einer gewissen Entfernung von einander „bleiben. Diese Anziehungskraft muß also „dem wirklichen Daseyn der Materie über„haupt wesentlich seyn, weil ohne dieselbe „keiner Substanz irgend einige Gestaltung „zukommen kann. Dieser Schluß gilt eben „sowohl von den kleinsten Atomen, als von „den größten Körpern, die aus ihnen zu„sammengesetzt sind, u. s. w.„ *)

Die eben angeführte Betrachtung ist der Grundpfeiler der neuen Theorie des Materialismus. Allein leider zeigt sich darinn

*) Unters. über Materie und Geist S. 5.

ein Irrthum, welcher das ganze Gebäude untergräbt, und überdiß so handgreiflich ist, daß ich mich beynahe bedenken sollte, den Leser erst noch darauf hinweisen zu wollen. Es muß unnöthig, ja wohl gar anmaßend scheinen, irgend jemand aufzufodern auf seiner Huth zu seyn, daß er nicht den Zusammenhang eines soliden Körpers für die Solidität selbst ansehe; ihm zu sagen, er solle ja nicht das Nebeneinanderseyn der Theile irgend einer materiellen Substanz mit der Materie selbst verwechseln; oder nun gar einen schulgerechten Philosophen in ganzem Ernst bedeuten zu wollen, das Daseyn der Materie sey keinesweges von einer besondern Modifikation derselben abhängig.

Genug, Priestley ist offenbar in den seltsamen Irrthum verfallen, uns überreden zu wollen, daß Form, oder Gestalt der Materie, das Daseyn und Wesen derselben ausmache. Er hat also nicht daran gedacht, daß die Form nothwendig eine Folge der Solidität ist, und durchaus von der letztern abhänget. Wenn ein Haus niedergerissen wird, so wird zwar das Gebäude zerstöhret, aber die Materie, aus welcher es aufge-

führet war, gehet darum nicht, mit der Einäscherung desselben, zu Grunde. Ein zu Pulver gestossener, und in die Luft zerstreuter Stein kann zwar nicht länger von uns gesehen, oder gefühlt werden, aber der Staub desselben bleibt darum nicht minder vorhanden. Wasser, oder Wohlgerüche, werden allerdings durch Ausdünstungen zerstreuet; aber wer glaubt wohl, daß sie dadurch gänzlich vernichtet werden. Die Materie bleibt immer auf gleiche Weise vorhanden, sie mag zusammenhängend, oder zerstreuet seyn. Sie kann durch Verkleinerung die Gestalt verlieren, in welcher sie unseren Sinnen erscheint; aber die Trennung der Theile schließt keinesweges eine Vernichtung derselben in sich; und so kann auch die Nähe derselben keinesweges als der Grund und die Ursache ihres Daseyns betrachtet werden.

Ein Versehen dieser Art ließe sich vielleicht bey jemanden, der erst neuerlich gewisse Grundsätze angenommen hat, einigermaaßen entschuldigen. Aber einem so berühmten Philosophen, wie Herrn Priestley, wird man es schwerlich vergeben, daß er eine Theorie, welche alle bisher angenommenen Systeme

über den Haufen werfen, und uns eine neue, und bessere Aussicht in das Wesen der Natur eröfnen soll, aus einem Irrthume, wie der gegenwärtige, hervorgehen läßt.

Der Gedanke, das Daseyn der Materie aus Kräften zu erklären, welche ausserhalb derselben befindlich sind, ist ein nicht minder unglücklicher Einfall, als die Aufstellung einer Ausdehnung ohne Solidität. Unter dem Namen eines Materialisten, spricht Priestley der Materie alle diejenigen Eigenschaften *) ab, welche von je her als die eigenthümlichen Kennzeichen derselben angesehen worden sind, und schreibt ihr dafür Kräfte zu, welche ohne jene Eigenschaften durchaus unbegreiflich sind. Noch sonderbarer ist es, daß er da, wo er von der Materie die bestimmteste Erklärung **) geben

*) „Die Materie besitzt in der That keine andern Eigenschaften, als die in der anziehenden und abstoßenden Kraft gegründet sind." Unters. S. 17.

**) „Materie ist eine ausgedehnte Substanz, welche gewisse anziehende und abstoßende Kräfte besitzt." Freymüth. Erörter. S. 16.

will, jene Eigenschaften hinwiederum mitnimmt, und die Kräfte, welche jener Behauptung zu Folge, die Materie selbst seyn sollten, itzt etwas andern Platz machen läßt, dem er sie als Eigenschaften zuzutheilen für gut befindet, und dadurch also auf gewisse Weise zugesteht, daß wirksame Kräfte doch nicht die Materie selbst sind.

Kräfte lassen sich nicht ohne irgend ein Subjekt denken, auf welches sie sich äussern. Priestley scheint dieses eingesehen zu haben, und weißt ihnen daher eine unsolide Ausdehnung zu ihrem Sitze an, welche aus physischen Punkten bestehen soll *); Punkte, welchen ein wirkliches Daseyn zuzuschreiben noch Niemanden eingefallen war. Die Ausdehnung ist, wie oben gezeigt wor-

*) „Da Priestley der Materie die Solidität abspricht und nur die Ausdehnung beybehält, so mußte er nothwendig angeben, woraus diese letztere bestehe; und da sind denn nun freylich physische Punkte um nichts abgeschmackter als irgend eine andere Erklärung. Man sieht indessen, daß nur die drückendste Verlegenheit unsern Philosophen eine so sonderbare Aeusserung in den Mund legen konnte.„

den *) keinesweges eine wesentliche Grundeigenschaft der Körper, sondern bloß ein Zeichen und Gefährte der Soliditât. Gleich der Gestalt, oder Figur, ist sie eine nothwendige Begleiterin der Soliditât, und kann, gleich jenen, nicht ohne dieselbe als vorhanden gedacht werden. Diß einmal zugegeben, müssen wir einräumen, daß es entweder gar keine äussere Materie giebt, oder daß Solidität derselben eigen ist.

Allein ohngeachtet die Solidität der Grund aller andern materiellen Eigenschaften ist, so hat Priestley doch nicht für gut befunden, mit derselben auch die übrigen von ihr abhängenden Eigenschaften auszuschließen; sondern läßt, um den angenommenen Namen eines Materialisten zu behaupten, aus diesem unsoliden, ausgedehnten Phantom eine belebte und beseelte, geistige und körperliche Welt hervorgehen. Der körperliche Theil dieser seiner Schöpfung besitzt Ausdehnung, Figur und Theilbarkeit; dem geistigen Theile derselben kommen alle jene Eigenschaften auf gleiche Weise zu. Der Ur=

*) Siehe S. 3.

sprung und die Veränderungen der erstern gründen sich auf die Äußerung thätiger Kräfte; so wie hingegen der Ursprung und die Veränderungen der letztern, in der Bewegung körperlicher physischer Punkte ihren Grund haben.

Aeußere Körper machen einen Eindruck auf unsere Organe, und setzen unser Gehirn in Bewegung. So weit wird jeder Philosoph mit Priestley einig seyn; aber nun auch sogleich die Hand bescheiden auf den Mund legen, und sich aller fernern Entscheidung enthalten. Der größte Theil derselben wird vielleicht nicht abgeneigt seyn, gewisse Schwingungen, oder sonst etwas Aehnliches in dem Gehirne anzunehmen, und diß scheint denn nun die letzte Wirkung und äusserste Gränze der Materie zu seyn. Wer kann nun aber wohl vernünftiger Weise hoffen, einzusehen, auf welche Weise unser geistiges Bewußtseyn mit diesen Schwingungen verknüpft ist? Und was sollen wir von den seltsamen und ungeheuern Einfällen denken, zu welchen sich Priestley durch seine schwärmerische und übertriebene Abhänglichkeit an seine Theorie hat hinreissen lassen; wenn er

uns kühnlich Hofnung macht *) die Art und Weise, wie geistige Vorstellungen aus der Organisation hervorgehen, noch dereinst vor Augen gestellt zu sehen. Eine solche Erwartung ist nicht etwa die minder dreiste Hofnung, bis zu der letzten materiellen Wirkung, welche vor dem Entstehen der geistigen Wahrnehmung vorher gehet, aufzusteigen; sondern es heißt sich mit der Erwartung schmeicheln, selbst ein Augenzeuge davon zu seyn, und uns andere sichtbar wahrnehmen zu lassen, wie die Gedanken aus jenen bewegten Schwingungen hervorströhmen. Durch welche Eröfnung geheimer Geistesquellen soll diese sonderbare Entdeckung an den Tag kommen? Soll die Seele, gleich einem Blitze, aus den optischen Nerven herausfahren? Oder sollen vielleicht die feinen Saiten des Gehirns, durch die göttliche Allmacht, gleich einem Instrumente, in Bewegung gesetzt, einen Ton von sich geben — und dieser Ton geistige Empfindung seyn?

Es ist alten Weibern natürlich, Gesichte zu sehen, und alten Männern zu träumen.

*) Freymüth. Erört. S. 260.

Auch will ich Niemand den Glauben nehmen, daß es vielleicht irgend einem begünstigten Weisen gegeben ist, mit seinen Blicken in die Zukunft zu dringen. Allein eine Entdeckung, wie diejenige, welche Pristley uns in einem nicht mehr weit entfernten glücklichen philosophischen Zeitpunkte hoffen läßt, reicht in der That über alles hinaus, was die leichtgläubigste Erwartung nur je für möglich gehalten hat. Mit einem Worte, eine Entdeckung dieser Art ist so ausserordentlich, und so schmeichelhaft, daß wir, dünkt mich, wohl daran thun werden, unser Herz nicht zu sehr daran zu hängen. Der Gefahren eines zu hochstrebenden Ehrgeizes eingedenk, wollen wir uns an gemeinern Untersuchungen genügen lassen, und vor der Hand zufrieden seyn, den Ursprung des Menschen, die Verwandlung der Metalle, und den Balsam der Unsterblichkeit zu entdecken.

Pristley ist der einzige Philosoph, und ich denke er wird sobald keine Nachfolger haben, der damit umzugehen scheint, die Seele in ihrem innersten Winkel zu verfolgen, um ihre Natur desto sicherer auszukundschaften. Auch versichert er uns

auf sein Wort, daß diese Seele eben so ausgedehnt und theilbar ist, als Stein oder Erde es nur irgend seyn können. Es scheint beynahe unglaublich, daß irgend Jemand seine Einbildungskraft in so hohem Grade ausschweifen lassen könne; und man würde mich mit Recht in Verdacht haben, den Sinn dieses Schriftstellers auf die lächerlichste Weise zu verdrehen, wenn ich nicht die eignen Worte unsers Philosophen anführen könnte, in welchen er ausdrücklich behauptet, daß die Gedanken allerdings theilbar sind, und in jeder Rücksicht, dem, was wir sehen, und fühlen, ähnlich sind. *)

Selbst dieses könnte vielleicht als ein zufälliger Irrthum angesehen werden, von welchem sich Pristley habe übereilen lassen. Allein wir können keinen Augenblick mehr zweifeln, daß dieser Philosoph im ganzen Ernst, und mit völliger Zuversicht, die Materialität der Seele im eigentlichsten Verstande behauptet, wenn wir finden, das ihm das Daseyn von Ideen, auch ohne Rücksicht, ob

*) Unters. S. 37.

ob sie von der Seele wahrgenommen werden, eine ausgemachte Wahrheit scheint, und er uns versichert, vollkommen überzeugt zu seyn, daß die Gedanken, so wie andere körperliche Dinge, in Beziehungen des Raumes gegen einander stehen. *)

Herr Price bemerkt sehr richtig, daß wir den Ideen mit gleichem Rechte Rundung und Härte, Hitze oder Kälte, zuschreiben können, als Theilbarkeit. Auch lieget der Fehlschluß am Tage, welchen Priestley begehet, wenn er fraget: „welches Verhältniß kann zwischen einer geistigen Vorstellung und ihrem Urbilde statt finden, wenn es nicht eine gegenseitige Aehnlichkeit ist? **) "Uebrigens scheint unser Philosoph dadurch in diesen Irrthum gerathen zu seyn, daß er die

*) Pristley's Prüf. über Reid, Beattie und Oswald. S. 65.

**) Reid's Theorie führt nothwendig darauf, die entgegengesetzte Natur, geistiger Vorstellungen und äusserer Gegenstände ins Licht zu setzen: auch hat dieses der Verfasser in seiner Untersuchung mit vieler Deutlichkeit und Einsicht gethan. Wo ich nicht irre, so macht ihm Pristley bey dieser Gelegenheit einen derben Vorwurf darüber, daß

Wahrnehmung selbst, mit der wahrgenommenen Sache verwechselt. Diß hat ihn veranlaßt, eine Aehnlichkeit zu erwarten, welche auf keine Weise statt finden kann." Wenn die Seele eine einfache und untheilbare Substanz ist, sagt er, so kann sie nicht mehr als eine Idee fassen. „ Offenbar verwechselt Priestley in gegenwärtigem Falle Theilbarkeit mit Verschiedenheit. *)

Die Theilbarbeit der Materie zeigt sich in folgenden beyden Umständen: in der Trennung der verbundenen Theile eines Körpers von ihrer gegenseitigen Bemühung, oder, mit andern Worten, dem Heraustreten aus der Sphäre ihrer gegenseitigen Anziehungskraft; und dann in der Veränderung des Ortes, oder der Entfernung der Theile von einander. Wir wollen einmal annehmen, daß das bekannte Feuer = Denkmal **) in die

er es sich nur habe können einfallen lassen, an eine solche Aehnlichkeit zu denken, und setzt hinzu: es sey dieses eine Abgeschmacktheit, der sich kein vernünftiger Mann je schuldig machen könne. „

*) Freym. Unters. S. 52.

**) Diese unter dem Namen des Monuments bekannte Säule ward zum Andenken der

Luft gesprenget, und ein Theil desselben bis zur Londner Brücke geflogen sey. Wird darum unsere Idee von einer solchen Trennung ein gleiches Schicksal erfahren müssen, um, wie Priestley behauptet, ihrem Urbilde ähnlich zu werden? Stehen die Theile unserer Vorstellung mit einander in dem Verhältnisse einer unmittelbaren Berührung? Oder werden die Sphären der Anziehung durch jene Schwingungen, welche andeuten, daß ein Theil des Monuments weit davon gekommen, etwa wirklich aus einander getrieben? Oder aber findet eine eigentliche Entfernung, und derselben entsprechende örtliche Veränderung in den Theilen unserer Vorstellung Statt? Unser Gehirn muß sonach eine kleine Welt in sich enthalten; die Schwingungen in einem Theile desselben sind das Monument; und wenn wird uns dasselbe als zerstört denken, so wird ein Theil davon wirklich in einen andern Theil des Gehirnes, wo eine klei-

schrecklichen Feuersbrunst, welche London im Jahre 1666. verheerte, errichtet, und stehet in einiger Entfernung von der Londner Brücke.

ne Londner Brücke stehet, versetzet, und muß nun für immer daselbst liegen bleiben. In der That, ein sonderbarer Einfall, den wol Niemand im Ernste behaupten wird, und dessen sich, wie mich dünkt, eine gesunde Philosophie schämen sollte. Wann wir einen materiellen Gegenstand theilen, so werden zwey Körper daraus; wir sehen wirklich zwey Gegenstände, ohne daß darnm unsere Idee in zwey Theile zerstückt würde. Unsere Wahrnehmung bleibt immer durchaus etwas Einziges und Gleichförmiges. Wir nehmen zum Beyspiel in der Natur, oder in einem Gemählde, eine Mannigfaltigkeit verschiedener Gestalten und Farben wahr; allein die Mannigfaltigkeit jener Wahrnehmung kann keinesweges Theilbarkeit genannt werden. Priestley freylich, welcher darauf bestehet, daß alle Ideen theilbar sind, darf uns von Schallempfindungen, oder Gerüchen, unterhalten, welche in sich selbst aufgelöset und gespalten werden können; aber minder halsstarrige Anhänger des materialistischen Systems werden einräumen, daß eine solche Verschiedenheit der Ideen, mit der Trennung der Körper in Theile durchaus nichts gemein habe.

Die Voraussetzung eines für sich bestehenden Daseyns materieller Ideen ist in der That der unglücklichste Einfall, welchen Priestley seiner Theorie einweben konnte. Er muß denselben in einer sehr unglücklichen Stunde zur Welt gebracht haben. Denn nichts kann zu dem von ihm angenommenen Schwingungssysteme weniger passen, als eine solche Voraussetzung. Daß Gehirnschwingungen, an sich selbst Ideen seyn sollten, ist schon hinreichend abgeschmackt; aber zu behaupten, daß die Bewegung der kleinen Gehirnfasern, in eigentlichem Verstande ausgedehnte und theilbare Wesen hervorbringen; das ist denn nun wol eine Abgeschmacktheit, die ihres gleichen sucht. Ein langes Leben, und ein thätiger Geist muß deren in so ungeheurer Anzahl hervorbringen, daß Pristley in der That Mühe haben würde, sie alle in seiner Gehirn-Maschine, ohne Verwirrung Platz finden zu lassen. Seiner angenommenen Schwingungshypothese zufolge, gleicht das Gehirn einem musikalischen Instrumente, und die Gedanken sind nichts, als die Reihe von Tönen, welche von den Saiten desselben angegeben werden. Aber in keinem von beyden kann die Musik, oder

das Resultat von jenen Bebungen eine längere Dauer haben, als sie gehört, oder wahrgenommen werden. Dieselben Töne können widerholet werden, aber sie ersterben jedesmal in dem Augenblicke, da sie aufhören vernommen zu werden.

Ich weiß nur einen Weg, wie Priestley sich aus deser Verlegenheit, in Ansehung des Daseyns und der Fortdauer jener durch Gehirnschwingungen hervorgebrachten Wesen, heraushelfen könnte. Mandeville fand auf der Reise, die er mit etlichen Gefährten in ein sehr weit nordwärts gelegenes Land anstellte, einen so ausserordentlichen Grad von Kälte, daß die Wörter, so wie sie über die Lippen kamen, gefrohren. Die Gesellschaft sprach, spielte und sang; aber niemand vernahm den geringsten Laut, bis endlich ein erwünschter Thau eintrat, da sie denn auf einmal in der Luft ein verworrenes Geräusch vernahmen, welches, wie sie bey näherer Aufmerksamkeit entdeckten, nichts anders war, als ihre vorige Musik und Gespräche, die sich während der Kälte in der Atmosphäre gefrohren erhalten hatten. Wenn Herr Priestley in dieser Geschichte irgend et-

was zum Behufe seiner Theorie brauchen kann, so soll es mich freuen, ihm dieselbe nachgewiesen zu haben.

Aber wir wollen diese Seite der Priestleyschen Theorie, welche unsern Geist in ausgedehnte und theilbare Materie verwandelt, verlassen, und zusehen, ob nicht vielleicht die entgegengesetzte Aussicht uns zur Auffindung besserer philosophischer Grundsätze behülflich seyn kann. Es muß in der That nicht wenig überraschen, diesen Philosophen in seinen Behauptungen über die Materie so unmaterialistisch zu finden, als kaum der eigensinnigste Verfechter der geistigen Natur der Seele sich rühmen kann. Ja er gehet hierin so weit, daß er, unbekümmert um seine vorigen Behauptungen, eine Seele, oder fühlende Grundkraft annimmt, deren Wesen in einer Wahrnehmungsfähigkeit bestehet; und alle seine Schwingungen und Bebungen, sammt der Ausdehnung und Theilbarkeit der Gedanken, welche letztere, nach dem allgemeinen Zwecke seiner Schriften zu urtheilen, als seine herrschende Lieblingsmeynung angesehen werden muß, durchaus vergessen zu haben scheinet.

Die Seele, welche Priestley hier annimmt, mag nun eine der Materie zugetheilte (superadded) Kraft, oder das Resultat der Organisation seyn sollen, so bleibt sie doch immer etwas, von den materiellen Körpern, oder irgend einer zufälligen Modification derselben, ganz verschiedenes. Nach langen Machtsprüchen also über die ungezweifelte materielle Beschaffenheit der Seele, und wiederholter Versicherung, daß das Wesen derselben in schwingenden Bebungen bestehe, erfahren wir endlich, daß die Wahrnehmungsfähigkeit weder ein System von Schwingungen, noch eine materielle Substanz, sondern eine mit einem körperlichen Stoffe verbundene Grundkraft sey. Und so kämen wir denn auf einmal wieder zu der gemeinen Meynung, von zwo verschiedenen auf eine geheimnißvolle Weise vereinigten Naturen, zurück.

Wir sehen hier, daß der gute Priestley an dem Rande eines schrecklichen Abgrundes schwebt, und sich in Gefahr befindet, in die Tiefe der ihm so verhaßten schottischen Philosophie hinabzusinken. Es bleibt ihm nichts

übrig, als entweder die entgegengesetzten Naturen des Körpers und der Seele, mittelst der, von ihm so männlich bestrittenen instinktartigen Grundsätze des gemeinen Verstandes, zu vereinigen zu suchen, oder aber anzunehmen, daß zwey entgegengesetzte Naturen mit einander als Ursache und Wirkung in Verbindung stehen können, ohne irgend eine Eigenschaft, durch welche sie auf einander einwirken könnten, gemein zu haben. Nun aber ist die Abgeschmacktheit einer solchen Voraussetzung von ihm selbst so glücklich und treffend auseinander gesetzt worden, daß, wer sich durch dasjenige, was Priestley hierüber gesagt hat, davon nicht überzeuget fühlet, in meinen Augen gänzlich unfähig ist, sich mit metaphysischen Untersuchungen zu befassen.

Priestley, dünkt mich, ist hauptsächlich durch folgende beyde Voraussetzungen irre geführt worden. Erstlich, daß die empfindende Seele das Resultat der Materie seyn kann; und dann, daß dieses immaterielle Prinzipium als eine, organisirten Körpern zugeordnete Kraft, von ihm angesehen wird. Alle physische Erfahrungen zeigen uns, ohne

Ausnahme, die Resultate von gleicher Beschaffenheit mit den Gegenständen, welche ihnen zum Grunde liegen. Solide Körper werden flüssig, und Flüssigkeiten lassen sich verdichten. Dinge, die sich in Ruhe befinden, sind verschiedener Bewegungen fähig, so wie hinwiederum andere in Bewegung befindliche, in Ruhe gebracht werden können. Alle dergleichen Erscheinungen sind nichts weiter als neue Gestalten oder Zustände, deren die Materie fähig ist, und die wahrgenommenen Veränderungen werden durch die natürlichen Eigenschaften der auf einander wirkenden Körper hervorgebracht, und entstehen jederzeit durch eine Verbindung gleichartiger Naturen. Eine Maschine wird in Bewegung gesetzt, und ein Bogen theilt den Saiten seine zitternde Bewegung mit. Auch sind wir gar wohl im Stande, die Kräfte, wodurch jene Umstände bewirket werden, wahrzunehmen. Wir können uns denken, daß die durch die Bewegung eines Bogens, oder durch den Schlag einer Glocke, in eine schwingende Bebung gesetzte Luft ähnliche Bebungen in den Nerven unseres Körpers hervorbringen kann. Aber hier hat denn auch die von uns wahrgenommene Reihe

ursächlicher Verknüpfung ein Ende. Unsere Empfindung des Schalles, oder der in uns durch den Glockenschlag erregte Begriff der Zeit, hat mit der Bewegung ausgedehnter theilbarer Körper so gar nichts gemein, daß es unmöglich ist, einen physischen Zusammenhang zwischen beyden anzugeben.

Wollen wir diese Kette durchaus weiter verfolgen, so müssen wir den von Priestley angedeuteten Weg einschlagen, und die Seele, oder die fühlende Grundkraft selbst, als materiell, ausgedehnt, und theilbar betrachten. Und so können wir denn fortfahren, ganz ernsthaft von ihr, als von einem Dinge zu schwatzen, das sich sehen, hören, riechen, und mit Händen greifen läßt; und so auch von der Ausdehnung und Theilbarkeit, der Hitze und Kälte, des Schmerzes und des Vergnügens, der Tugend und des Lasters: denn alle diese Dinge sind ja sinnliche, oder ideelle Beschaffenheiten, und also, der obigen Voraussetzung zu folge, nichts weiter, als kleine materielle Bröckelchen. Dadurch, daß wir die fühlende Grundkraft auf diese Weise materiell machen, kommen wir denn freylich über die

Schwierigkeit hinweg, zwey Naturen mit einander zu verbinden, welche durchaus keine zu gegenseitiger Einwirkung erforderliche Eigenschaft mit einander gemein haben.

Da, wo Priestley — wie er diß anderwärts mehrmal thut — jene fühlende Grundkraft nicht als wirklich materiell, und an sich selbst theilbar angesehen wissen will, kann er von derselben mit Recht sagen, daß sie der Organisation zugeordnet (superadded) sey. Uebrigens brauche ich in Beziehung auf diese Wendung wohl nicht erst zu bemerken, daß es die größte aller Abgeschmacktheiten wäre, es sich nur im geringsten als möglich zu denken, daß eine Kraft einige wenige Zolle ausgedehnter, theilbarer und auf eine gewisse Weise gestalteter Materie seyn sollte. Ist sie aber durchaus nichts dieser Art, dann bleibt nur eine Schwierigkeit übrig, nämlich anzugeben, wie eine dergleichen unkörperliche, und der Materie durch nichts verwandte Kraft, mit der letztern auf irgend eine natürliche Weise vereinigt seyn kann.

Unser Philosoph befindet sich in der That hier in einer kläglichen Lage; und er

muß entweder das System der vorherbestimmten Harmonie annehmen, nach welchem die Seele keinesweges, wie Priestley behauptet, das Resultat der Materie ist; oder aber sich mittelst jener instinktartigen Grundsätze, welche er selbst mit so gutem Erfolge bestritten hat, heraus zu helfen suchen. Priestley darf sich nicht, wie er geneigt zu seyn scheinet, darauf berufen, daß es nicht seine Sache sey, Rechenschaft zu geben, wie eigentlich Materie und Geist mit einander verbunden seyn. Ihm wenigstens wird Niemand gestatten, zu dieser Wendung seine Zuflucht zu nehmen, wer sich erinnert, welche bittere Vorwürfe er den schottländischen Philosophen gerade hierüber gemacht hat. *)

*) Reid, Beattie, und Oswald, berufen sich auf die gänzliche Verschiedenheit zwischen Materie und Geist, und leiten daraus die wahrscheinliche Folgerung her, daß beyde natürlicher Weise, nicht auf einander einwirken könnten. Sie bedienen sich daher, wenn sie von der Vereinigung derselben sprechen, mit Recht solcher Ausdrücke, welche von denjenigen verschieden sind, wodurch das Verhältniß von Ursache und Wirkung angedeutet wird. Ihre auf Naturanlagen hinweisenden Grundsätze (instin-

Zu eben der Zeit, da Priestley über die Materialität oder Unmaterialität der Seele noch hin und her schwankt, ist er hingegen in

ctiv principles) welche sie der Untersuchung allenthalben zum Grunde legen, helfen ihnen mit guter Art über eine bestimmte Erklärung des **Wie** in dieser Frage hinweg, und müssen als eine Art von stillschweigender Ablehnung einer nähern Erörterung angesehen werden. Priestley hingegen, der mit dieser übernatürlichen Verbindung zwischen Körper und Seele nichts zu schaffen haben will, unternimmt es, den Knoten auf eine philosophische Weise aufzulösen. Er beweist (Unters. S. 38.) durch einen sehr sonderbaren Schluß, daß die Seele der Materie natürlich seyn muß — „weil sie mit der **Materie** verbunden ist„ — und schließt denn nun hieraus, daß beyde ganz natürlich zusammen verknüpft sind. Reid, Beattie, und andre, denen ein so scharfsinniger Beweis nicht beygefallen war, werden deshalb nicht wenig von Priestley ausgehöhnt, der sich mit vieler Laune über sie lustig macht, daß sie nicht eingesehen haben, wie allerdings Geist das Resultat der Materie seyn kann „und daß es eben so wenig nöthig ist, daß die Körper selbst Ideen besitzen, um dergleichen in uns zu erregen, als es nöthig ist, daß ein Fidelbogen in sich selbst Schall besitze, um in

seinen Behauptungen über die Beschaffenheit der Materie der entschiedenste Spiritualist. Er nimmt der Seele alle wirksame und selbst thätige Kräfte, und stattet damit jedes Theilchen Materie auf das reichlichste aus. Man sieht indessen leicht, daß

unsern Sensorium dergleichen hervorzubringen.„ Priestley scheint indessen nicht bemerkt zu haben, daß der von ihm angeführte Fall, gerade das ist, worüber gestritten wird. Kein Mensch wird läugnen, daß die Ideen von Schall mit nicht mehrerm Grunde in einem musikalischen Werkzeuge vorausgesetzt werden, als andere Ideen in andern Körpern. Dieses Beyspiel bringt also die Sache um keinen Schritt weiter. Aber Priestley beharret darauf, seine Augen gegen den auffallenden Unterschied zwischen der Empfindung des Schalles und dem Schwung einer Saite zu verschließen, und bleibt dabey, daß beyde ein und eben dieselbe Sache sind, weil sie mit einander verbunden erscheinen. Andremal hingegen, gesteht er selbst ein, daß er von der Art dieser geheimnißvollen Vereinigung durchaus nichts begreife; so daß, wenn Priestley's und Reid's Behauptungen in Beziehung auf die Sache selbst, genau gegen einander gehalten werden, der Unterschied blos in den Ausdrücken liegt, deren

dieselben Gründe, welche, gegen die Behauptung instinktartiger Principien gebraucht werden, mit gleichem Nachdrucke die von Priestley aufgestellten wirksamen Kräfte der Materie bestreiten. — Aber ehe wir die Materie als Materie betrachten, müssen wir sie noch vorher mit Priestley betrachten, in wiefern sie nichts anders ist, als die göttliche Kraft, oder die Gottheit selbst. *)

Priest-

sie sich bedienen, jene Vereinigung anzudeuten. Priestley findet Materie und Geist einander nicht widerwärtig, und verbindet sie durch den Ausdruck: Resultat. Reid hingegen, der zwischen beyden die auffallendste Verschiedenheit wahrnimmt, nennt ihre Vereinigung, Naturanlage (instinctiv connexion). Wer denn also fähig ist, zu entdecken, worin ein Resultat von einem instinktiven Principium verschieden ist, der wird im Stande seyn, einzusehen, wie weit Priestley und die schottischen Philosophen in ihren Behauptungen von einander entfernt sind.

*) „Der vornehmste Einwurf gegen diese Hypothese ist, daß die Materie unter dieser Voraussetzung nichts anders wird, als die göttliche Thätigkeit selbst, in wiefern sie sich

Priestley's Behauptungen zu Folge, besteht die Materie bloß aus thätigen Kräften; diese müssen, wie überhaupt jede Art von Kraft, das Eigenthum irgend eines Wesens seyn Denn der Ausdruck bezeichnet ja nur die Fähigkeit eines gewissen Dinges, auf eine bestimmte Weise zu handeln; und man kann sich eben so wenig Kräfte als für sich bestehend denken, als Form ohne Materie, oder Bewegung ohne einen beweglichen Körper. Da nun Mittelpunkte der Anziehung und Zurückstoßung keine Wesen sind, welchen man jene thätigen Kräfte beylegen könnte, so bleibt kein anderer Ausweg übrig, als zu sagen, daß die Aeusserungen jener Kräfte Aeusserungen der Gottheit sind.

Durch eine solche Voraussetzung wird das Daseyn der Aussenwelt von Priestley, der

nach gewissen Gesetzen äussert. Aber da man nach der gemeinen Voraussetzung beständig und von allen Seiten behauptet, daß, ohngeachtet des Daseyns solider Materie, im Grunde doch alles, was geschieht, das Werk der göttlichen Macht sey; so wüßte ich nicht, was uns hindern sollte, anzunehmen, daß alles was ist, die göttliche Kraft selbst sey. „ Freym. Unters. S. 250.

Sache nach, aufgegeben, wie sehr er auch mit Worten für dieses Daseyn zu streiten scheint. Er spricht von der Aeusserung der göttlichen Macht, als von einem geschaffenen Dinge, das von der Gottheit selbst verschieden ist. Er betrachtet diese Aeusserungen durchaus als etwas, daß mit der Gottheit ohngefähr in dem gleichen Verhältnisse stehet, als unsere Welt mit uns, und findet die Handlungsweise der Gottheit mit der unsrigen so ziemlich gleichförmig. So wie unsere Ideen auf unsre Nerven wirken, diese hinwiederum die Muskeln in Bewegung setzen, welche dann nun gleichfalls weiter wirken; eben so scheint Priestley sich vorzustellen, daß die Gottheit nur auf dasjenige wirkt, was ihr zunächst liegt, dieses aber hinwiederum auf etwas anders, und so immer fort; als ob nämlich jeder Modifikation der Thätigkeit eine auf gewisse Weise von der Gottheit selbst unabhängige Wirkungskraft zukäme. Alles was sich hierüber sagen läßt, schließt zu auffallende Abgeschmacktheiten in sich, als daß ich dabey länger verweilen könnte, ohne befürchten zu müssen, anstößig zu werden. Genug, ich mag Priestley's Behauptungen drehen und wenden wie ich will, so

scheint immer irgend eine Vorstellung dieser Art seinen so sonderbaren Aeusserungen zum Grunde zu liegen. Indem Priestley auf diese Weise alles auf die göttliche Allmacht zurückführt, so verfällt er dadurch — seiner mehrmals wiederholten Abneigung dagegen ohngeachtet — in den offenbaresten Spinozismus. Nicht allein die Erde, das Meer, die Wolken am Himmel, sondern unser Körper, und unsere Seele werden, ohne Ausnahme, zu bloßen Modifikationen der Gottheit.

Es giebt zwey Meynungen, welche, wie entgegengesetzt sie auch unter sich sind, dennoch von verschiedenen Philosophen ohne Anstoß zugleich angenommen werden. Dieselben Männer, welche uns sagen, daß die Erscheinungen der Welt durch Eigenschaften und Kräfte der Materie hervorgebracht werden, erklären zu gleicher Zeit, daß sie fest überzeugt sind, es entstehe und geschehe alles einzig und allein durch die unmittelbare Wirksamkeit der Gottheit, — gleich als ob beyde Behauptungen nichts widersprechendes enthielten. Diese Frage überhaupt hat ihre eigne Schwierigkeiten. Aber diejeni-

gen, welche einander so entgegengesetzte Meynungen zugleich annehmen können, scheinen jene Schwierigkeiten ohnmöglich ernstlich erwogen zu haben. Die Gesetze der physischen Natur müssen, entweder in der unmittelbaren Einwirkung eines höhern Geistes, oder in den unveränderlichen Eigenschaften der Materie ihren Grund haben. Wir mögen annehmen, welche von beyden Meynungen wir wollen, so setzen wir uns dabey nur der gewöhnlichen Gefahr aus, recht oder unrecht gewählt zu haben; allein beyde zugleich anzunehmen, heißt sich in den offenbarsten Irrthum verwickeln. Wenn die Kräfte der Materie, wirklich irgend etwas von der göttlichen Thätigkeit verschiedenes sind, so können die Gesetze der Natur in dieser, oder in jenen ihren Grund haben; aber keinesweges in allen beyden. Sind der Materie gewisse Eigenschaften zugetheilt worden, oder ihr ursprünglich wesentlich, dann entstehen die Erscheinungen aus der Wirksamkeit jener Eigenschaften, nicht aber durch die unmittelbaren Einwirkungen eines Geistes. Gehet hingegen alles durch unmittelbare Thätigkeit der Gottheit von statten; dann wird das, was wir Eigenschaft und

Kräfte der Körper nennen, gänzlich unnütz. Alle Erscheinungen sind von ihren scheinbaren Ursachen durchaus unabhängig, und entstehen nicht durch die nothwendige Natur der Dinge, sondern durch die freye Wahl eines höhern Wesens.

Es giebt verschiedene neuere Philosophen, welche die Lehre von Mittelursachen, nach welcher die Materie, unabhängig von der ersten Grundursache der Dinge, gewisse eigenthümliche Kräfte besitzt, verwerfen, und jede Wirkung für unmittelbare Aeusserung der Gottheit halten. Die Materie, sagen sie, ist träge, ohne alle wirksame Kräfte, und der Bewegung unfähig, wenn ihr dieselbe nicht durch eine höhere Kraft, oder einen Geist, mitgetheilet wird. Die Blätter, die von den Bäumen fallen, die Thiere oder Blumen, welche dahin sterben, die Ideen, welche in dem menschlichen Geiste aufsteigen, alles dieses sind jenen Philosophen unmittelbare Wirkungen der Gottheit, welche keinesweges durch innere Eigenschaften der Materie bewirkt werden.

Dieser Meynung zu folge, beweiset eine verbundene Kette von Erscheinungen das

das Daseyn der Gottheit um nichts kräftiger, als irgend ein besonderes einzeles und für sich bestehendes Eräugniß. Die Empfindung der Farbe, welche die Kräuter des Feldes in uns erregen, beweisen eben so viel, als der Umstand daß die Thiere unter ihnen ihr Futter aufzufinden wissen, und daß dieselben in Nahrung für ihren Körper verwandelt werden. So wie der erste Umstand das Daseyn der Gottheit festsetzt, eben so ist der andere ein gleich starker Beweis von dem Wohlwollen derselben.

Andere hingegen behaupten auf das eifrigste die fortgehende Verkettung der Mittelursachen, und sehen diese Lehre als die Stütze einer der ersten Grundwahrheiten an. Die besten Beweise für das Daseyn eines göttlichen Weltschöpfers liegen, sagen sie, in der Regelmäßigkeit gewisser natürlicher Erscheinungen, welche uns auf den Schluß leiten, daß alles was da ist, seinen Grund in Etwas haben muß, was wir eine Ursache nennen. Ich meinerseits bin überzeugt, daß man besser gethan hätte, sich der metaphysischen Beweise für das Daseyn einer Gottheit zu enthalten. Denn sie ha-

ben der wahren Religion mehr Schaden als Vortheil gebracht. Gottesfurcht und Philosophie sind weit öfterer mit einander in Streit als in Einigkeit; und wenn die Gottesfurcht auf den abstrakten Beweisen von dem Daseyn eines göttlichen Wesens beruhete, so würden die Vortheile, welche eine solche Denkungsart dem menschlichen Geschlechte gewähret, in der That verlohren gehen, wenn die Lehre von den Zwischenursachen in ihrem ganzen Umfange angenommen würde.

Wenn wir von Eigenschaften und Kräften materieller Körper sprechen, so wollen wir damit sagen, daß jene Körper dieselben auf eine unabhängige Weise besitzen; sie mögen ihnen nun, kraft ihrer Natur, nothwendig eigenthümlich, oder aber ihnen durch irgend ein anderes Wesen zugetheilet worden seyn. Wenn also jene Behauptungen irgend einen Sinn haben sollen, so sind die nach bestimmten Gesetzen in der Natur sich ereignenden Erscheinungen, aus jenen Kräften und Eigenschaften, nicht aber aus irgend einer übernatürlichen Dazwischenkunft eines höheren Wesens abzuleiten. Daß die Kör-

per niederwärts sinken, daß die Sonne leuchtet, daß das Feuer Schmerz verursachet, muß als Wirkung natürlicher Kräfte angesehen; nicht aber behauptet werden, daß es die göttliche Kraft sey, welche die Körper zur Erde treibe, und das Licht umher verbreite und den Schmerz verursache.

Diese angenommene Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung, von der man sich so viel Vortheil verspricht, führt zu ganz entgegengesetzten Grundsätzen, als diejenigen sind, welche man dadurch bestärkt zu sehen erwartet. Anstatt uns auf ein göttliches Wesen, als die erste Ursache alles dessen, was wir wahrnehmen, hinzuweisen; weiset sie uns vielmehr an, die Ursachen einer jeden natürlichen Erscheinung aufzusuchen, ohne aus der materiellen Welt hinaus zu gehen. Wenn Stahl gegen einen Feuerstein geschlagen wird, so springen Funken heraus; diese aufgesammlet, und einem entzündbaren Körper untergelegt, erzeugen eine Flamme, welche Holz, Stroh, und andere Dinge verzehrt; nähert man sie dem menschlichen Körper, so erregt sie Schmerz, und setzt den von ihr berührten Theil in einem unnatürlichen Zu=

stand; durch Auflegung gewisser anderer Dinge wird jener Schmerz gelindert, und der Theil, welcher gelitten hat, wieder hergestellt. Ein solcher Zusammenhang heißt uns die Ursache jener Erscheinungen nicht in einem geistigen Wesen, sondern in den besondern Eigenschaften der Materie aufsuchen. Wir stehen keinen Augenblick an, die Heilung des Schadens der Beschaffenheit des aufgelegten Mittels, und das Brennen der Wirkung der Hitze zuzuschreiben; und wenn wir nicht im Stande sind, anzugeben, wie und auf welche Weise die Hitze entstehe, so behaupten wir darum doch nicht, daß jene Funken durch die Gottheit hervorgebracht werden, sondern sind überzeugt, daß sie in irgend einer Beschaffenheit der Körper ihren Grund haben, und daß unsere Unwissenheit daher kömmt, daß jene Wirkung nicht von unsern Sinnen wahrgenommen wird, und wir darüber noch keine Versuche anzustellen wissen. Wir sind nicht berechtigt zu behaupten, die Sonne sey nicht die Ursache des Lichtes, weil wir nicht zu erklären wissen, wie und auf welche Weise dasselbe aus ihr hervorgeht. Es ist eine gewöhnliche Zuflucht der Unwissenheit sich auf die Wirk-

samkeit der Gottheit zu berufen, so-
bald der Zusammenhang der Erscheinun-
gen über unsre Sinne hinausreicht. Rohe
Völker halten Donner und Bliz für unmit-
telbare Aeusserungen der Gottheit; allein
bey mehrern Fortschritten der Erkenntniß,
findet man den Grund dieser Erscheinungen
in der Elektricität. Es ist höchst unphilo-
sophisch, zu glauben, daß die Reihe der Ur-
sachen darum zu Ende ist, weil wir uns
ausser Stande befinden, dieselben zu verfol-
gen; und wir sollten vielmehr glauben, daß
bessere Einsichten diese Kette noch immer wei-
ter fortführen würden. Und so gerathen
wir also ins Unendliche, wenn wir den Grund
der Erscheinungen in den natürlichen Eigen-
schaften der Körper aufsuchen.

Wenn wir einmal die Materie mit
wirksamen Kräften begabt finden; dann ist
es ein so gewaltiger Sprung, von irgend
einem Gliede dieser Materie zu einen göttli-
chen Geist überzuspringen, daß wir uns auf
gewisse Weise gezwungen fühlen, in allen
Fällen den Ursprung eines jeden Eräugnisses
aus der Natur und den Eigenschaften der
Materie ableiten zu wollen; und diß führt

uns denn auf die Behauptung einer ewigen und durch sich selbst vorhandenen Welt. Anstatt durch jene Verkettung mittelbarer Ursachen zu der Thätigkeit eines göttlichen Geistes, als einem letzten Gliede, geleitet zu werden, gerathen wir dahin, zu läugnen, daß es ein solches letztes Glied giebt, und schlagen einen fortgesetzten Erfahrungsweg von Ursache und Wirkungen ein; das ist, wir denken uns jede Wirkung als eine Folge von Kräften, welche ihrer Natur angemessen und fähig sind, ihrerseits wieder andere Wirkungen mit anderweiten Attributen, hervorzubringen.

Die Frage von dem Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung, ist eine der dunkelsten und verworrensten Untersuchungen. Vielleicht kann es etwas zur Aufhellung derselben beytragen, wenn mann bemerkt, daß sich unter dem Namen von Kräften, durch welche Wirkungen hervorgebracht werden, zweyerley Arten unterscheiden lassen, welche von einer durchaus entgegengesetzten Natur sind; die einen werden wirksame Kraft genannt, die anderen schließen alle charakteristische Attribute der immateriellen und geistigen Natur in sich. Wir haben einen deutlichen und bestimmten

Begriff von der Weise, wie die Kräfte von der letztern Art in ihren verschiedenen Aeusserungen zu Werke gehen. Wir begreifen die Ursache, wie ein Fluidum einen Körper verhindert, in dasselbe einzudringen; wie ein weicher Körper durch einen schwerern zerdrückt wird; und überhaupt auf welche Weise die mechanischen Gesetze der Bewegung statt finden; und auf gleiche Weise sehen wir auch ein, wie Ideen und Bewegungsgründe die ihnen entsprechenden geistigen Erscheinungen hervorbringen. Wenn der Lauf der Umstände einmal bestimmt ist, dann wird die davon zu erwartende Erscheinung unvermeidlich, und wir bemerken die Nothwendigkeit, kraft welcher die Wirkungen aus ihren besondern Ursachen herfliessen. Der Zucker wird durch Wasser, und Wachs durch Feuer aufgelöset. In diesen beyden angeführten, und noch in unzähligen andern Fällen, haben wir keine Vorstellung von dem eigentlichen Hergange dieses Eräugnisses. Aber wir zweifeln darum keinesweges, daß nicht das Feuer und das Wasser dieselbe mechanische Fähigkeit besitze, jene besondern Wirkungen hervorzubringen, wie das Reiben eines Rades

geschickt ist, die Bewegung aufzuhalten, oder ein scharfes Messer einen weichen Körper zu zertheilen.

Die andere Art von Kräftrn können wir metaphysische, oder wie sie gewöhnlicher heißen, wirksame Kräfte nennen. So leicht wir jene materiellen Eigenschaften begreifen, so unbegreiflich sind uns hingegen diese letztern. Sie sind daher ihrer Natur nach unfähig, zur Erkläruug der von uns wahrgenommenen Veränderungen gebraucht zu werden.

Man sagt, alle physische Erscheinungen sey ohne Voraussetzung gewisser metaphysischer Grundideeen durchaus unerklärbar; die sinnlichen materiellen Eigenschaften könnten ohne die mannigfaltigen Kräfte der Anziehung und Zurückstossung nicht bestehen; die Materie würde ihrer Natur nach in einem solchen Zustande der Zerstreuung sich befinden, daß ohne die Würkung einer zusammenziehenden Kraft auch nicht das kleinste Theilchen bey dem andern bleiben, und hinwiederum ohne zurückstossende Kraft keine Mittheilung der Bewegung statt finden würde.

Die Zweifel, deren ich iezt erwähnt, haben, allerdings ein sehr tiefes und gelertes Ansehen. Ehe wir jedoch die uns zunächstliegende Welt verlassen, um eine Auflösung derselben zu finden, wird es nicht unschicklich seyn, vorher zu untersuchen, was für Vortheil wir uns von einer solchen Forschung zu versprechen haben. Da es uns darum zu thun ist, die Ursache gewisser Erscheinungen zu entdecken, so müssen wir der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung überhaupt nachgehen, und uns bey dieser Untersuchung ganz durch die Geseze leiten lassen, welchen wir die Natur ohne Ausnahme unterworfen sehen.

Es ist ein Grundgesez in der philosophischen Welt, daß es keine Wirkung ohne Ursache giebt. Dieser Grundsaz thut in der That bey der Anwendung auf diejenige Welt, von welcher er entlehnt ist, vortrefliche Dienste; aber jenseit derselben ist er ein blinder Führer, der uns zu nichts weiter helfen kann. Hätte Gulliver englische Banknoten, oder indische Kompagnie-Scheine mit sich nach Brobdingnack oder Laputa gebracht, so würde er wahrscheinlicher Weise gefunden

haben, daß diese Münze nicht überall gilt. Eben so sollte man auch bedenken, daß jene philosophischen Grundsätze nur in der Welt, welche wir bewohnen, gültig sind. Dennoch giebt es hie und da Leute, welche sich einbilden, durch dieselben über den uns bekannten Erfahrungskreis hinauszukommen, und in dieser Zuversicht sich auf sie, und ihre übrigen Grundwahrheiten nicht wenig zu gute thun.

Ungleich bescheidener und schicklicher wäre es, meinem Erachten nach, in unsern Untersuchungen über die geheimnißvolle Natur und den Ursprung der Dinge uns an einen Grundsatz zu halten, der freylich nicht weiter führt, als wir sehen können, aber auch durch jede Erfahrung in diesem Felde bestätiget wird; dieser Grundsatz heißt uns zur Erklärung eines Eräugnisses keine Ursache anzunehmen, die mit der ihr beygelegten Wirkung von ganz verschiedener Natur ist. Bey allen geistigen, sowohl als materiellen Veränderungen können wir bemerken, daß die Erscheinung durch eine Verbindung analoger Naturen hervorgebracht wird, und daß irgend eine mittelbare Beschaffenheit, welche mit der Natur des thä-

tigen sowohl als leidenden Subjekts etwas gemein haben muß, wenn anders jene Veränderung statt finden soll, allen Ursachen und Wirkungen überhaupt zum Grunde lieget. Dieser Grundsatz ist die beste Stütze der Vernunft in Spekulationen dieser Art; und wer dieselbe umzureißen versucht, untergräbt die Philosophie, und öfnet allen nur möglichen Ungereimtheiten Thüre und Thore. So wie wir darauf verfallen, jeden Wechsel, und jedes Eräugniß in der Natur von gewissen geheimen Kräften abzuleiten, welche nicht durch die Dazwischenkunft materieller Eigenschaften, sondern durch einen instinktartigen, sympathetischen Einfluß wirken, so heben wir den Grund alles Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung auf, und kommen endlich dahin, es gar nicht vor unmöglich zu halten, daß Erscheinungen ohne Ursachen statt finden können. Einfluß dieser Art kann nicht Wirkung genannt werden, da er bloß eine gewisse harmonische Correspondenz andeutet. Aber diß hieße nur uns selbst mit leeren Worten hinhalten; und man wende sich wie man will; immer würde diese Abgeschmacktheit auf die Lehre von wirksamen Kräften der Materie in vollem Maasse

anwend-

anwendbar seyn. Es ist eher zu begreifen, wie die Sterne am Himmel die Handlungen der Menschen bestimmen können, als einzusehen, wie jene Kräfte ohne irgend eine ähnliche Eigenschaft auf die Materie wirken sollen. Man beruft sich vergebens darauf, daß das Gesetz der nothwendigen Verbindung von Ursache und Wirkung uns nöthige, dergleichen Kräfte anzunehmen: denn eine solche Voraussetzung ist, wie wir gezeigt haben, dem Grundsatze des nothwendigen Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkungen geradesweges entgegen. Denn was hilft es, eine Ursache unterzuschieben, deren Verhältniß zur Wirkung sich nicht absehen lässet; da ja eben in diesem Verhältnisse das Wesen der nothwendigen Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung bestehet.

Dasjenige, was bereits im Anfange des gegenwärtigen Versuchs von dem Umfange der menschlichen Kenntniß gesagt worden ist, hat uns gezeiget, daß diese letztere auf Erscheinungen, und zwar materielle sowohl als geistige, eingeschränkt ist. Demzufolge müsten also jene vorgeblichen Kräfte eines von beyden seyn: entweder eine

keine Materie, oder eine immaterielle Seele. So lange also jene dort von uns abgesteckten Gränzen nicht als willkührlich befunden werden, oder gezeigt wird, daß, entweder durch körperliche Organe, oder auf irgend eine übernatürliche Weise, Begriffe von Dingen in unsere Seele gelangen können, die weder geistig noch materiell sind; so lange, sage ich, müssen wir jene wirksamen Kräfte unter eine von jenen beyden aufgestellten Klassen der Wesen bringen; es müßte sich denn zeigen lassen, daß sie keinen von beyden angehören können.

Sind jene Kräfte materiell, so müssen sie, wie fein man sich dieselben auch denken mag, doch die der Materie überhaupt zukommenden Eigenschaften besitzen. Sie müssen solid, ausgedehnt, gestaltet und theilbar seyn. Aber in allen diesen Eigenschaften liegt noch immer keine ursprüngliche Thätigkeit. Zusammenhang kann nicht die bloße Folge von Ausdehnung und Theilbarkeit seyn; und eben dieses gilt von der zurückstoßenden Kraft. Die einzige natürliche Erklärung des Zusammenhanges der Theile weiset, immer auf eine klebrige Substanz

oder irgend auf eine andere mechanische Verknüpfung hin. Ein so beschaffenes ätherisches Fluidum muß aus Theilen zusammengesetzt seyn, welche denjenigen ähnlich sind, die es zusammen verbinden sollen; und die Verbindung der Theile eben dieses Fluidums setzt wieder ein anderes noch feineres voraus; und so gehet es bis in das Unendliche fort. Ein Verfahren, welches jenem alten bekannten Geschichtchen von der Schildkröte und dem Elephanten, auf welches sich unsere Philosophen so viel zu gute thun, ziemlich nahe kömmt.

Gesetzt indessen, es gelänge uns, jene einzelen materiellen Theilchen, mittelst des angenommenen leimartigen klebrigen Fluidums, leidlich zusammen zu bringen; so würden wir; diese von uns zusammengebrachte Materie doch immer unfähig finden, eine zurückstoßende Kraft zu äussern, selbst wenn wir eine unmittelbare Berührung derselben voraussetzen, noch weit mehr aber, wenn sie auf andere ausserhalb ihrer Oberfläche befindliche Materie wirken soll.

Solidität und Ausdehnung müssen in jedem System des Materialismus als die

wesentlichen Grundeigenschaften der Materie angesehen werden. Nun aber sind diese Eigenschaften todt und unthätig; mithin muß auch die Materie als träge und todt betrachtet werden. Anziehung und Zurückstoßung sind Eindrücke, welcher die Materie zwar fähig ist; aber es sind keinesweges ursprüngliche Bestimmungen derselben. Solide Körper können nicht durch diese ihre Solidität auf andere Körper wirken, eben so wenig als ausgedehnte durch ihre Ausdehnung. Eine solche Wirkung setzt Kräfte voraus, welche von aussenher in die Materie wirken, und keinesweges zu ihrem Wesen gehören.

Und so gelangen wir denn zu dem Begriffe der Materie zugeordneter Kräfte. Man bemerke hiebey zuförderst, daß dieselben von jenen natürlichen, aber mechanischen Kräften der Materie, welche zur Natur ihrer verschiedenen Subjekte gehören, gar sehr verschieden sind. Das Feuer brennet, und Glas kann durch einen derben Schlag in Stücken gebrochen werden; aber Zerbrechlichkeit und Hitze sind keinesweges Nebeneigenschaften,

sondern solche, ohne welche sich jene Dinge gar nicht denken lassen.

Da also jene hinzugekommenen Eigenschaften nicht materiell sind, so müssen sie nothwendig von einer ideeellen und immateriellen Natur seyn, obgleich die Beschaffenheit derselben, von den uns bekannten unkörperlichen Dingen verschieden ist. Als die ursprünglichen Triebfedern aller Wirksamkeit, sind diese Kräfte ihrerseits keiner fremden Einwirkung unterworfen; und da sie also von außenher keiner Veränderung ausgesezet sind, so haben die mechanischen Gesetze der physischen Einwirkung auf sie keine Einfluß. Noch hat Niemand sich einfallen lassen, einem jeden materiellen Theilchen Organe, Gehirn und schwingende Bebungen zuzuschreiben. Es bleibt daher immer die Frage übrig, von welcher Beschaffenheit jene thätige Seele seyn mag; und da ihr, der Voraussetzung zufolge, durchaus keine materielle Eigenschaft zukommt, so muß gezeigt werden, auf welche Weise dieselbe auf das ihr zugeordnete körperliche Theilchen zu wirken im Stande ist. Da nun hier von einer Art von Wirkung die Rede ist, welche nichts

mit Bewegungsgründen gemein hat, so ist dieses eine nicht wenig drückende Schwierigkeit, über welche der glückliche Schöpfer von dergleichen immateriellen Wirksamkeiten hinwegzukommen suchen muß, und zwar ohne seine Zuflucht zu ursprünglichen Anlagen (instinct) gemeinen Verstandesgrundsätzen (common-sense) und andern übernatürlichen Hülfsmitteln, nehmen zu dürfen. Und dieß ist denn die Beschaffenheit der Priestleyschen Theorie; diß die Lage, aus welcher ihr Urheber sich herauszuhelfen hat.

Die Meynung, daß die Materie in sich selbst eine Quelle von Thätigkeit enthalte, kann nur durch eine sehr flüchtige und sorglose Uebersicht der Gründe, auf welche diese Theorie sich stützet, entstanden seyn. Ob es gleich nicht an scharfsinnigen und überdachten Begriffen der Erklärungen über die Natur der Kraft überhaupt fehlet; so sind es doch eigentlich die abgeschmackten gemeinen Vorstellungen über diesen Gegenstand, welche allen jenen Irrthümern über die ursprünglichen Bewegkräfte der Natur, die gegenwärtig, zu nicht geringer Schande unsers metaphysischen Zeitalters, die philosophi-

sche Welt überschwemmen, den Eingang geöffnet haben.

Wir verstehen unter Kraft im eigentlichen Verstande, eine Sache oder ein Wesen, das wir nicht als eine durch irgend etwas vorhergehendes in Bewegung gesetzte Wirksamkeit betrachten, sondern als die ursprüngliche Quelle seiner Thätigkeit, und wenn ich mich so ausdrücken darf, als den Schöpfer der von ihm hervorgebrachten Wirkung ansehen. Die Hitze der Sonne verdünnet einen Theil der Atmosphäre, und zerstöhrt das Gleichgewicht derselben; der dichtere Theil dringt auf den minder dichten ein, und die Bewegung des Luftstrohmes nimmt so lange zu, bis das Fluidum endlich so mächtig wird, die stärksten Bäume und Thürme über den Haufen zu werfen. Wir sagen, daß der Sturm die Ursache der darauf erfolgenden Verwüstung ist, und daß die Hitze jenen heftigen Zug der Luft veranlasset. Bey Erscheinungen dieser Art, ist also nicht von thätigen, sondern von leidenden oder mechanischen Kräften die Rede. Was für Veränderungen auch die Gewalt des Sturmes, oder die Gewalt der Hitze auf die Atmosphäre hervor-

bringen mögen; so erhalten sie doch ihre eigne Bewegung erst durch irgend einen vorhergehenden Umstand oder Eräugniß, das hinwiederum von etwas anderem abhängig ist. Ganz anders verhält sich diß mit selbstthätigen Kräften.

Selbstthätige Kraft setzt zweyerley voraus; die Fähigkeit, sich selbst ursprünglich in Bewegung zu setzen, und eine Kenntniß der vorzunehmenden Handlung, wie auch der Mittel, den Umständen diejenige Richtung zu geben, durch welche die neue Lage oder Veränderung hervorgebracht wird, welche wir durch den Namen, Wirkung, bezeichnen. Aus dem, was uns von den Gesetzen der Bewegung bekannt ist, wissen wir, daß die Materie einer äussern Einwirkung bedarf, um in Bewegung gesetzt zu werden. Wir sehen ohne Unterlaß neue Bewegungen in der Körperwelt eintreten; aber wir werden auch immer auf irgend einen vorhergehenden Umstand, als die Ursache derselben, hingewiesen. Diese Reihe von Wirkungen wird von uns auf Verstandeskraft zurückgeführet, bey welcher wir um deswillen stehen bleiben, weil wir uns einer thätigen Kraft, oder der Fähigkeit Be=

wegung ursprünglich anzufangen, bewußt sind. Allein dieses Bewußtseyn freywilliger Thätigkeit, welches uns mit der Einbildung einer innern Quelle unbeschränkter Freyheit täuschet, ist nur ein trügerischer Schein; und doch ist dieser Schein die Grundlage aller Vorschriften der Moralität und Religion; und trägt, selbst wenn er Täuschung seyn sollte, nicht wenig dazu bey, uns glücklich für uns selbst und liebenswürdig für andere zu machen. In der That kann man nicht umhin, einzugestehen, daß diese scheinbare Freyheit der Seele nicht viel besser ist, als ein glänzender Traum. Gewisse Handlungen folgen freylich unsern Willensbewegungen; allein sie machen einen Theil einer grossen Reihe von Erfolgen aus, in welche wir selbst nothwendiger Weise verflochten sind. Unser Temperament, die Gegenstände unserer Urtheile, der Anstoß der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, alle diese Dinge hängen von Umständen ab, welche auf eine zufällige; und für uns unvermeidliche Weise entstehen.

Wenn wir also dem menschlichen Geiste diese thätige Kraft absprechen; welchen

Grund haben wir denn, dieselbe jedem einzelen Theilchen der Materie zuzugestehen? Sollen wir, nachdem wir bey Aufsuchung des Ursprunges der Bewegung bis zu den geistigen Fähigkeiten aufgestiegen, sind, und ihn hier nicht auffinden können, nun wieder umkehren, und dem unbelebten Theile der Natur denselben zuschreiben? Offenbar wird, um jener Thätigkeit bey ihren Wirkungen die gehörige Richtung zu geben, ein gewisser Grad von Einsicht erfodert; und diesen letztern der Materie beyzulegen, ohne jedoch ihr Ideeen Gefühl, Organe der Empfindung und Wirksamkeit zuzutheilen; heißt, dünkt mich, auf dem halben Wege stehen bleiben; indem ohne diese letztern, jene Kräfte der Materie nichts helfen können.

Alle unsre Vorstellungen von thätigen Kräften gründen sich auf das, was wir in uns selbst von freywilliger Bewegung fühlen. Nun aber sind unsere Willensregungen, statt ursprüngliche Triebfedern von Wirkungen zu seyn, leidend, und blos durch eine vorhergehende Ursache wirksam, welche ihrerseits gleichfalls wieder von einer andern abhängt. Hieraus folgt also ohnläugbar, daß sogar der blose

Begriff einer solchen thätigen Kraft, eine Täuschung unseres Geistes ist. Es ist keine Eigenschaft der Materie, welche durch irgend ein Organ empfunden werden kann; und da sie auch der Beschaffenheit unseres Geistes entgegengesetzt ist, so können wir zu diesen Begriffe auch nicht auf gleichem Wege, wie zu der Vorstellung von andern geistigen Beschaffenheiten, gelanget seyn. Kurz, da dieser Begrif weder geistig noch materiell ist; so haben wir gar keinen Grund, uns etwas der Art als vorhanden zu denken, sondern müssen denselben als ein Unding verbannen. Wenigstens folgt dieses aus jenen Gründen, welche uns die Kenntnisse unserer Fähigkeiten an die Hand geben.

Da wir also unfähig sind, uns überhaupt von einer thätigen Urkraft eine Vorstellung zu machen; so muß uns diß ein Wink seyn, durchaus nicht über die uns vorliegenden Erscheinungen der Natur hinauszugehen. Wenn wir uns der Ausdrücke, anziehende und zurückstoßende Kraft, bedienen, so wollen wir uns begnügen, dadurch verschiedene Arten von Bewegung anzudeuten, ohne irgend etwas von den Kräften bestim-

men zu wollen, durch welche wir uns dieselbe hervorgebracht denken. Wenn wir sagen, ein Stein werde durch seine Schwerkraft zur Erde gezogen, so wissen wir im Grunde von der eigentlichen Ursache dieser Erscheinung nicht mehr, als wenn wir ihn fallen sehen. Genug wir stehen nur so lange anf festem Grunde, als wir uns ganz genau an die in der geistigen und materiellen Welt beobachteten Erscheinungen halten. Alle unsere Versuche, darůber hinaus zu gehen, liefern nichts als gewagte und unbedeutende Hypothesen.

Die bisher angeführte Unterscheidung zwischen materiellen und metaphysischen Kräften, soll, hoffe ich, uns in Stand setzen, die Frage von dem Daseyn der Materie in einem besseren Lichte zu fassen, und der Entscheidung um vieles näher bringen. Wer nicht gewohnt ist seine Vorstellungen zu zergliedern, und zwischen den Empfindungen und der materiellen Welt, wodurch wir dieselben erhalten, einen Unterschied zu machen, der siehet alle seine innern Vorstellungen für Theile von jener an, und glaubt, daß sie den Beschaffenheiten derselben vollkommenen

entsprechen. Die Philosophie unseres Zeitalters hingegen, hat uns von einr Menge dieser letztern zu befreyen gesucht, und zwar aus dem Grunde, weil diese Ideen, durch die der Materie noch übrigen Eigenschaften hervorgebracht würden. Und hier fängt denn eigentlich der Streit an. Wir schmeicheln uns mit der Erwartung, den hinlänglichen Grund jener Ideeen durch irgend eine fortgesetzte mechanische Zergliederung der Eigenschaften der Materie zu finden. Wir sind uns einiger Erfahrungen bewußt, wo die Ursche der Erscheinung nicht sichtbar ist (wie zum Beyspiel bey dem Brennen des Feuers), und wo wir doch fest überzeugt sind, daß die Wirkung auf eine physische Weise hervorgebracht wird. Wenn wir denn nun den Ursachen der Farbe des Geruchs u. s. w. nachspüren; so erwarten wir auf gleiche Weise sie auf dieselbe natürliche Art hervorgebracht zu finden. Da diese Empfindungen in der Eigenschaft der Solidität gegründet sind; so hängt nunmehr die ganze Frage von dem Daseyn oder Nichtdaseyn jener Eigenschaft ab. Ist diese über den Haufen geworfen; so hat der Streit ein Ende: man müßte denn auf einmal in ein ganz anderes Feld überspringen, als dasjeni-

ge, wovon man anfänglich ausging. Wenn wir nämlich noch immer fortfahren, für das Daseyn der Aussenwelt zu streiten, nachdem sich gezeigt hat, daß sie keineswegs materiell seyn kann: so müssen wir nunmehr thätige metaphysische Kräfte zu Hülfe nehmen, und behaupten, die Materie wirke durch Anziehung und Zurückstoßung, oder mit andern Worten, behaupten, Materie und Geist wären bloße Aeusserungen der anziehenden und zurückstoßenden Kraft.

Allein die Frage von dem Daseyn der Aussenwelt ist Untersuchung einer Thatsache, und muß als solche durch sinnliche Erfahrung entschieden, und wenn diese gegen sie ist, aufgegeben werden. Es heißt offenbar, uns mit leeren Worten hinhalten, wenn wir dieselbe unter der Gestalt uns durchaus unbegreiflicher Ursachen noch ferner behaupten wollen. Was uns zu diesen Irrthum verführt, ist der nicht bemerkbare Unterschied zwischen den natürlichen Eigenschaften der Körper, und jenen eingebildeten thätigen Kräften, welchen wir gleiche Wirklichkeit mit jenen zuzugestehen versucht werden. Man darf nur die Natur und Gränzen der

Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkungen zu Rathe ziehen um jenen Irrthum wahrzunehmen. Wir dürfen keine andern Ursachen natürlicher Erscheinungen als solche annehmen, die zur Erklärung derselben hinlänglich sind. Da nun also jene thätigen oder geistigen Kräfte, diese zu einer Ursache erforderliche charakteristische Beschaffenheit nicht besitzen, indem sie zur Hervorbringung der ihnen zugeschriebenen Wirkungen unfähig sind, so haben wir sattsamen Grund, dieselben zu verwerfen.

Man darf übrigens nicht besorgen, daß durch die Lehre, welche die materielle Welt in unsere Empfindungen setzt, irgend etwas von der Wirklichkeit derselben verlohren gehet. Wir haben gesehen, daß alle Erscheinungen nichts anders sind, als unsre Wahrnehmungen; und wir schließen daher, daß die Welt das ist, was sie scheint. Alles Lächerliche fällt also blos auf jene Philosophen zurück, welche sich und andere gern bereden möchten, Schall, Farbe und Geruch wären bloß Figur und Bewegung. Auch haben wir gesehen, daß diese Behauptungen unvermeidlich zu jener grundlosen

Voraussetzung thätiger Ursachen führen. Die Grundsätze hingegen, welche ich aufgestellet habe, schaffen blos jene metaphysische Welt auf die Seite, und bringen die wirkliche wieder zu ihrer ursprünglichen Gestalt, und zu dem, was sie war, ehe sie in die Hände der Philosophen fiel, zurück.

Ausser den vorerwähnten Schwierigkeiten, welche die Hypothese einer ausser uns vorhandenen soliden Materie unwahrscheinlich machen, kann dieselbe auch keinesweges mit der Behauptung bestehen, welche den Ursprung aller Dinge von der unmittelbaren Wirksamkeit einer ersten Ursache herleitet; indem bey einer solchen Voraussetzung solide Materie durchaus unnütz wird. Der Materialist, welcher annimmt, daß der Zusammenhang der Materie und die verschiedenen Bewegungen derselben, dem unmittelbaren Einflusse der Gottheit zuzuschreiben sey, muß mit noch weit mehrerm Rechte die Dazwischenkunft der letztern bey Hervorbringung der Ideen in der Seele voraussetzen, da die Materie, ihrer Natur nach, zu einem Geschäfte dieser Art durchaus unfähig ist. Wir sagen, zum Beyspiel, die Oberfläche der Körper habe

be — gleichviel ob durch sich selbst, oder vermöge einer ihr zugetheilten Beschaffenheit — die Kraft, diese Lichtstrahlen zurückzuwerfen; das Licht, die Kraft unsere Nerven in Bewegung zu setzen, und diese hinwiederum die Kraft jene Bewegung bis zu dem Gehirn wieder fortzupflanzen; hier ist denn nun aber die Gränze, wie weit Materie und Bewegung reichen; und es zeigt sich zwischen ihr und unsern Empfindungen eine so durchaus verschiedene Beschaffenheit und unabsehliche Kluft, daß der Materialist ohnmöglich fortkommen kann, ohne zur göttlichen Einwirkung seine Zuflucht zu nehmen. Wie unsicher und schwankend ist also nicht der Besitz jener materiellen Welt, für die er so eifrig streitet.

Mit einem Worte, das, was wir Materie nennen, ist eine von den Philosophen angenommene Hypothese, um den göttlichen Geist mit dem unsrigen in Verbindung zu bringen. Allein das ganze Gewebe derselben ist aus so wunderlichen Fäden zusammengesponnen, daß es an keinem Ende zusammenpassen will. Es ist ohngefähr eben so, als ob man die Zeit nach der Elle messen, oder

theologische Streitigkeiten auf irgend eine mechanische Weise bestimmen wollte. Doch, das Lächerliche derselben kann nicht besser dargestellt werden, als mit den eignen Ausdrücken, deren sich jene Philosophen bedienen. Man könnte sie auch eine materielle Brücke nennen, wodurch zwey geistige Welttheile mit einander verbunden werden sollen. Auf der einen Seite gehet man von einem soliden Stein aus, und führt uns durch mannigfaltige Wechsel so lange herum, bis wir uns endlich in dem Gebiethe der Seele befinden, und den soliden Stein in eine schöne Idee, welcher Figur und Farbe an sich trägt, verwandelt finden. Auf der andern Seite werden wir wieder durch unendliche Wechsel und Bewegungen hindurch geführt, bis wir diese solide Masse mit der göttlichen Thätigkeit innigst verbunden sehen. Ovid und unsere Träume bieten uns unzählige Verwandlungen dar; aber doch keine von der Art. Wir erstaunen, wenn wir einen Bach, nachdem wir ihn durch alle seine Windungen verfolget haben, ihn endlich als Nymphe vor uns stehen; oder aber ein schönes Weib nach vielem Geräusche in einen Bach, oder einen Krebs, verwandelt se-

hen; aber alles diß sind in Vergleichung sehr natürliche und glaubhafte Verwandlungen.

Laßt uns itzt unsere bisherigen Behauptungen, und die Gründe, auf welche wir unsere Schlüsse gebauet haben, nochmals kurz betrachten, um uns durch eine zusammengedrängte und faßliche Uebersicht der vornehmsten Gründe für oder wider das Daseyn einer äussern Materie in den Stand zu setzen, ein sicheres Urtheil über diese Sache zu fällen.

Die stärksten Gründe gegen das Daseyn einer materiellen Welt liegen in der Natur der Empfindung. 1) Keine Eigenschaft der Materie kann einer Empfindung ähnlich seyn: sonst müßte eine solche Eigenschaft der Materie Empfindung besitzen. 2) Gewisse Erfahrungen zeigen offenbar, daß keine solche Aehnlichkeit zwischen beyden statt findet. Schall und Geruch haben nichts mit dem gemein, wodurch sie hervorgebracht werden, sondern lassen sich auf Bewegung zurückführen. Eben dieses gilt auch von der Farbe, und so auch von Solidität oder Härte. Was die Figur anbetrift, in wie fern sie, entweder

durch das Gefühl, oder durch das Gesicht unterschieden ist, so haben wir oben gezeigt, daß sie eigentlich aus einer Mannigfaltigkeit von Ideeen oder Eindrücken bestehet, welche in einer und dieselbe Wahrnehmung zusammen gefaßt werden.

Es giebt Fälle, in welchen die Idee der Solidität in uns erregt wird, ohne daß Körper unsere Organe wirklich berühren. Solidität ist also nicht die nothwendige Folge körperlicher Einwirkungen. Es läßt sich kein Beyspiel anführen, daß diese Idee durch Berührung hervorgebracht wird, und wir haben daher allen Grund zu schließen, daß sie damit nichts gemein hat. Da nun aber Widerstand oder Härte, durch Kraft oder Bewegung hervorgebracht wird, und keine Beziehung auf die Anordnung körperlicher Theile hat, als welche für den Grund der Solidität angesehen werden; so ist dieselbe nicht nur unnütz, sondern kann auch ihrer Natur nach nie von uns begriffen werden.

Bewegung ist nichts weiter als eine Aufeinanderfolge von Ideeen, kurz, eine Aeusserungsart unserer Sinnlichkeit. Wenn

Härte, Schall und Farbe, uns keine wirklichen Eigenschaften vorhalten; so kann der Wechsel dieser Ideeen dieses noch viel weniger thun.

Es ist uns gänzlich ohnmöglich, zu irgend einiger Kenntniß von dem zu gelangen, was wir Kraft oder Thätigkeit nennen. Unsere Organe können blos Erscheinungen unterscheiden; keinesweges aber die innern Ursachen derselben. Wenn wir sagen, daß irgend etwas bewirkt worden ist, oder eine Sache die andere erzeugt hat, so kann diß nichts weiter heißen, als daß wir bemerkt haben, daß gewisse Eräugnisse vor einander hergegangen, und gewisse andere darauf gefolgt sind. Die Sache des Philosophen ist, die Natur zu beobachten, nicht aber Hypothesen zu schmieden. Unsere Empfindungen sind wirkliche Erscheinungen; Materie hingegen, als die vorgebliche Ursache dieser Empfindungen, ist bloß eine philosophische Erklärungsart.

Die Voraussetzung, daß unsere Empfindungen durch Eigenschaften der Materie erreget oder hervorgebracht werden, und daß die Materie mit Kräften begabet ist, welche

in ihr selbst unablässige Veränderungen hervorbringen, führt auf eine unendliche Menge überflüssiger Ursachen, welche von einer ersten Ursache der Dinge unabhängig sind; oder genau genommen, darauf hinweisen eine solche erste Ursache der Dinge auszuschließen. Und dann sind auch diese Ursachen von einer solchen Beschaffenheit, daß sie mit geistigen Wirkungen keineswegs in Verbindung treten können.

Diß sind die vornehmsten Schwierigkeiten, welche von der Behauptung einer äussern Materie unzertrennlich sind. Allein es giebt noch verschiedene andere Gründe dagegen, welche nicht weniger in Betrachtung gezogen zu werden verdienen. Wenn wir das Daseyn solider Materie — und diß ist, wie ich gezeigt habe, das einzige zusammenhängende System des Materialismus — behaupten, so biethen sich uns zweyerley Voraussetzungen an. Die wahrscheinlichsten Folgerungen leiten uns darauf hin, die Materie als unendlich theilbar zu denken, allein diese Voraussetzung schließt die unbegreifliche Abgeschmacktheit in sich, daß die Materie einer beständigen Verminderung aus-

gesetzet sey, und sich einem Punkte, einem Ende, mit andern Worten, dem Nichts nähere, ohne dasselbe jemals erreichen zu können. Die Theorie solider untheilbarer Atome, weicht dieser Abgeschmacktheit auf der einen Seite aus; aber nur um auf der andern Seite in eine ähnliche zu fallen: sie nimmt einen unendlichen Grad von Härte an, der über alle endliche Kraft hinausgeht, dem zu Folge sie also unendlich und ewig seyn würde.

Im Gegentheil läßt sich nichts zu den Vortheil des bisher bestrittenen Systems anführen, als was sich nicht eben sowohl zur Unterstützung jeder andern Meynung, welche herrschende Vorurtheile auf ihrer Seite hat, wie irrig sie auch sonst seyn mag, angeführt werden kann, und angeführet worden ist, — daß nämlich, das ihr entgegengesetzte System, unwahrscheinlich, unnatürlich, und den Entscheidungen des gemeinen Menschenverstandes zuwider sey. Allein jedem unbefangnen Forscher werden tausend Beyspiele einfallen, wo Unwissenheit und Irrthum sich eben dieser Wendung gegen Wahrheit und bessere Kenntniß bedienet haben. In

der That ist dieser Kunstgriff eine so gewöhnliche Zuflucht derjenigen, welche ihre Meynnngen nicht zu behaupten wissen, und doch zu hartnäckig sind, dieselben aufzugeben, daß üneingenommene und unpartheyische Männer, sich nie herablassen werden, zuEinwendungen dieser Art ihre Zuflucht zu nehmen. DieReihe von Gedanken und Schlüssen zu welcher wir einmal gewöhnt sind, scheint uns jederzeit der Ausspruch der Wahrheit, und jede ihm entgegenstehende Behauptung wird aus eben dieser Ursache unnatürlich gefunden. Wenn einmal die Theorie eines Systems gewissen Thatsachen geschickt einverwebt ist, dann erscheinet sie uns eben so gegründet, als die Thatsachen selbst; und wir bilden uns ein, daß diese letztern selbst, ohne jenen Grund nothwendig zusammenfallen müssen. Allein es fehlt unserm Geiste nie an Auswegen; und er wird sich jederzeit in seine Lage zu fügen wissen. So lange ihm Thatsachen noch übrig bleiben, wird er immer geschäftig seyn, einen Grund zur Aufführung derselben aufzufinden, und mit einer zweyten Theorie eben so zufrieden seyn, als mit der ersten. Eine jede neue Hypothese bedarf weiter nichts, als ein günstiges Vorurtheil ihrer Wahrscheinlich-

keit, um unsern Verstand geneigt zu machen, ihr mit Vertrauen und Zuversicht anzuhängen.

Diß ist ganz besonders der Fall in Ansehung der Behauptungen gegen das Daseyn der Materie. Wir sind zu lange gewohnt, uns von unsern Empfindungen und Vorstellungen, mittelst dieser angenommenen Ursache, Rechenschaft zu geben, daß wenn man uns jene zu entziehen versucht, wir kaum noch den Erscheinungen der Sinnlichkeit überhaupt zu trauen wagen. Alles erscheint uns dann wie ein Traum, und wir haben alle mögliche Mühe, uns zu übereden, daß dasjenige, was wir hören, sehen und fühlen, wirklich vorhanden ist, wenn es nicht durch jene Materie hervorgebracht wird. Ehrwürdige und ernsthafte Männer wollen es nicht glauben; Halbphilosophen schwatzen davon auf gut Glück; und Witzlinge gießen ihren spöttelnden Unsinn in reichem Maasse darüber aus. Diese letztern dünken sich nicht wenig in Gefahr, in eine unsubstantielle Welt ausgestoßen zu werden. Solider Boden meynen sie, werde alsdenn zu einem blossen Begriffe, der unfähig sey, einen Mann zu ertragen; und sie besorgen daher, in denselben hineinzusinken; sie befürchten endlich sogar,

daß ihre zarten Köpfe durch irgend eine plumpe Idee, welche vielleicht in den Wolken über ihnen hinschwebt, beschädigt werden könne. Und so machen sie sich denn, gleich einem wohlgefütterten Pferde, das Vergnügen, vor einer Gans oder einem zur Seite liegenden Steine zurückzubeben; eine Sache, welche mehr von ihrer Lebhaftigkeit zeigt als von ihrem Scharfsinne.

Es ist offenbare Verdrehung, wenn man der Meynung von dem Nichtdaseyn einer materiellen Welt dergleichen Folgerungen unterlegt. Diese Meynung macht, in Ansehung der Wirklichkeit der Erscheinungen, keinen Unterschied. Eine jede Sache bleibt in dem Zustande, in welchem sie sich seit der Schöpfung her befunden hat; ja statt durch dieses System zu verlieren, haben wir vielmehr beträchtlich dabey gewonnen. Nach den gegenwärtigen Behauptungen der Philosophie haben wir auf Gerüche, Farben, Hitze und Kälte, und verschiedene andere dergleichen Eigenschaften, Verzicht thun müssen. Das System unseres Idealismus hingegen, setzt alles wieder in sein voriges Daseyn ein. Ihm zu folge duftet die Rose wieder süß und glänzt mit lieblichen Farben; der Bach

erhält wieder seine vorige Kälte; und die Bäume, welche vorher ein bloses Gewebe von Theilen waren, erscheinen wieder mit ihrem reizenden Grün überzogen. Nach der gegenwärtigen Modephilosophie ist nichts vorhanden, als bloß Solidität und Raum; und alle besondere Eigenschaften der Materie werden durch dieselbe ausgeschlossen. Die von uns aufgestellten Meynungen hingegen machen die Welt wieder zu dem, wofür man sie von jeher gehalten hat; nur mit der Einschränkung, daß wir uns bescheiden, von den ursprünglichen Triebfedern der Dinge nichts zu wissen. Die Aufsuchung der letztern ist es eben, was manche wohlmeynende Philosophen um ihre Welt gebracht hat. Sie wollten nicht zugeben, daß Farbe Farbe, und Hitze Hitze sey. Sie nennten es Materie und Bewegung, und glaubten damit die Wahrheit getroffen zu haben. Aber ach! die Grundursachen der Dinge flohen unaufhörlich vor ihren Blicken; und nachdem sie eine Eigenschaft der Materie nach der andern aufgegeben haben, sind sie genöthiget, zu der alten Stelle zurück zu kehren, ohne irgend etwas mehr von den Grundursachen der Dinge erfahren zu haben, als sie

vor jenem tiefen Nachforschungen schon wußten.

Ohngeachtet der Einfachheit und Deutlichkeit der hier von uns aufgestellten Grundsätze, und alles dessen, was wir zur Erläuterung derselben beygebracht haben, befürchte ich doch immer, daß jene irrdische Welt, der Philosophie noch fernerhin eben so lästig fallen wird, als sie es der Frömmigkeit von jeher gewesen ist. Selbst diejenigen, welche in ihren Studirstuben sich auf eine so glückliche Höhe der Abstraktion zu schwingen wissen, von der herab sie alle Gegenstände als eitel und täuschend betrachten, dürfen sich nicht schmeicheln, bey ihrer Rückkehr in das wirkliche Leben sich durch die Kraft der Religion und Philosophie gänzlich von aller Anhänglichkeit an diese Erde losgerissen zu fühlen. Die Macht der letztern über unsern Geist schiebt sich zwischen alle unsere Gesichtspunkte ein; sie ist in unsere Leidenschaften verwebt, und durch lang gewohnte Verknüpfungen zu tief gegründet, als daß sie sich jemals wird ganz ausrotten lassen. Unser Kampf dagegen wird nicht eher als mit unserm Leben aufhören.

Ich habe mich, gleich einem wahren Weisen, bemühet, die Wahrheit aufzufinden, sie auf einen unbeweglichen Grund zu stellen, und von den eitlen Einbildungen zu trennen, durch welche sich die Menschen hintergehen lassen. Aber ob es schon die Sache des Weisen ist, die Sache der Wahrheit ins Licht zu stellen, so hängt doch Ueberzeugung von gewissen andern Fähigkeiten ab, die der Weise nicht ausspenden kann. Ich bin zwar, gleich jedem Metaphysiker, in meinen Behauptungen bestimmt und deutlich gewesen; aber dennoch befürchte ich gar sehr, daß, gleich so vielen andern wohlgemeynten Warnungen gegen die Eitelkeit der Welt, auch das, was ich darüber gesagt habe, eitel und fruchtlos seyn wird. Ein jeder wird vor wie nach, nach seinen eignen Gutdünken, auf seinem Wege fortgehen. Der eine wird unabhängig von Empfindung, Wohlgeruch in der Rose suchen; ein andrer erquickende Kühlung in dem vorüberfliessenden Bache; und ein dritter Undurchdringlichkeit in dem Stamme einer Eiche; dieser wird sich des Schalles einer tönenden Saite, und jene der Farbe des reizenden Abendhimmels erfreuen. Niemand wird der Versicherung eines Philosophen

glauben wollen, daß diese Dinge nicht sind, was sie scheinen; daß die Seele der eigentliche Sitz der Empfindungen ist, und als die einzige Quelle des Vergnügens und des Schmerzes angesehen werden muß.

Eine Erzählung.

Unsere Fortschritte in einer jeden Kunst oder Wissenschaft, werden vorzüglich dadurch befördert, daß wir uns so oft es nur seyn kann, mit irgend etwas beschäftigen, das mit den Endzwecken von jenen in einiger Verbindung stehet. Auch trägt in wissenschaftlichen Beziehungen nichts mehr bey, unsere Begriffe über gewisse Dinge aufzuklären, als eine Aufstellung einander entgegengesetzter Meynungen, durch welche wir genöthiget weden, für uns selbst, und ohne empfangne Richtung, zu denken und zu urtheilen. In beyderley Rücksichten dürfte vielleicht die folgende Erzählung, als ein nicht unschicklicher Anhang des vorhergehenden Versuches angesehen werden können. Wer an metaphysischen Untersuchungen Geschmack findet, wird ohne Mühe einsehen, in welchem Sinne, und in welcher Maaße, beyde sich auf einander beziehen. Für andre, die mit Forschungen dieser Art minder vertraut sind, würde auch die umständlichste Erläuterung fruchtlos seyn.

Es ist bekannt, daß in Hindostan die Seelen der Thiere in menschliche Leiber über-

gehen; und die Seelen der Menschen, zur Strafe begangner Vergehungen, die Körper niedriger Thiergattungen zu ihrem Aufenthalte angewiesen bekommen. Tief in einem Walde dieses Landes lebte einst ein Affe, der, vor jenem letzten Schritte seiner Geisteswanderung, ein menschliches Wesen beseelet hatte. Er war ein Bramin gewesen, und hatte es in der Theologie, und jeder Art verborgener und abgezogener Wissenschaft, ziemlich weit gebracht. Es war sein Lieblingsgeschäft gewesen, den Wegen der Natur bewunderungsvoll nachzuspühren, und an dem Schleyer ihrer Geheimnisse zu zupfen. Allein indem er sich auf diese Weise ganz in den Irrgängen müßiger Forschungen verlohr, entfernte er sich immer mehr und mehr von dem Pfade der geselligen Tugenden. Um seine Spekulationen ungestörter nachhängen zu können hatte er sich in eine Höhle, an den Ufern des Jumna zurückgezogen. Hier vergaß er der Gesellschaft, und unterließ die ihm obliegenden Reinigungen. Diß war Ursache, daß seine Seele nach seinem Tode zu einer niedrigen Stuffe der Schöpfung heruntersteigen mußte. Der Hang, welchem er in seiner menschlichen Gestalt ergeben war, hatte indessen bey ihm

zu

zu tiefe Wurzel gefaßt; und sein Geist behielt, auch als Affe, noch immer die gleiche Leidenschaft für dunkle und verborgene Forschungen. Er blieb von Jugend auf bis in sein spätes Alter in demselben Walde, und dachte durchaus an nichts als an Kokusnüsse und — Metaphysik. So wie er in seinem menschlichen Zustand sich wenig um seine Mitgeschöpfe bekümmert hatte: so würde er sich, auch itzt, gleicher Sorglosigkeit schuldig gemacht haben, wenn nicht der Seegen von Kindern und Kindeskindern ihm, durch seine besondere Lage, gewissermaassen aufgedrungen worden wäre. Er war der Zuneigung und Vorsorge eines seiner jungen Enkel ausserordentlich verpflichtet, welcher von seiner ganzen Nachkommenschaft der einzige war, der bey ihm blieb, und ihn mit Futter versorgte, daß der Denker sich nicht mehr selbst verschaffen konnte, weil ihn das Alter kraftlos, hypochondrisch und beynahe blind gemacht hatte.

Der alte Affe fand sehr viel Vergnügen daran, diesen gutartigen Enkel an seiner Seite sitzen, und dem Unterrichte, welchen er ihm ertheilte, aufmerksam zuhören zu sehen. Es fehlte dem jungen Affen keineswe-

ges an Geduld; aber desto mehr an Gelehrigkeit. Was sein Großvater als die Entdeckungen des scharfsinnigsten Verstandes ansahe, und wodurch er sich in seinem bescheidenen Urtheile, über alle Philosophie seiner Art sowol, als der menschlichen Gattung, erhaben glaubte, das schien dem jungen Affen bloß eine Folge der Schwächlichkeit, und des kurzsichtigen Alters. Indem er jedoch seines Großvaters Lieblingsdeklamationen aus Gefälligkeit tagtäglich mit anhörte, lernte er, nach und nach, selbst an den Gegenständen derselben einigermaassen Geschmack finden; ob er schon nur selten so glücklich war, die sonderbaren Begriffe, welche ihm sein Großvater mit so viel Eifer beyzubringen suchte, gehörig zu fassen. Seine Fragen um verständlichere Erläuterungen wurden immer nur durch neue Unbegreiflichkeiten beantwortet.

Ohngeachtet die Kräfte des alten Affen gar sehr abgenommen hatten, so wollte er doch immer noch über Gegenstände der Sinne entscheiden, und weitläuftig über Dinge schwatzen, die er weder mehr sehen noch fühlen konnte. Das junge Aeffchen, das nicht ganz von Eitelkeit frey war, nahm dieses sehr

übel auf, und konnte sich nicht enthalten, bisweilen, und zwar nicht immer in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken, die Anmerkung hinzuwerfen, das es seinerseits nicht begreifen könne, wie es möglich sey, ohne Augen zu sehen, oder ohne Finger zu fühlen. Ja wenn bisweilen dem einleuchtenden Zeugnisse seiner Sinne zu auffallend widersprochen wurde, zum Beyspiele, wenn der Großpapa behaupten wollte, der Himmel sey nicht blau, oder das Futter, welches er genösse, habe keine Süßigkeit in sich; so konnte das gekränkte Enkelchen nicht umhin, seine gefälligen Dienstleistungen mit einer gewissen Grimasse zu begleiten, die dem Werthe derselben nicht wenig benahm. Nach einem solchen Vorfalle pflegte der alte Bramin ein bis zwey Tage sich alles Philosophirens zu enthalten, ausgenommen, wenn eine verbindliche Frage, oder die Gelegenheit, irgend eine scharfsinnige Bemerkung anzubringen, eine zu starke Versuchung ward, sich mitzutheilen.

Eines Tages, da er an dem Fuß des Baumes, der sein gewöhnlicher Aufenthalt war, gelagert saß, und seine Rechte auf der Schulter seines jungen Lieblings ruhte, indeß

die Linke erhoben war, einen Syllogismus zu unterstützen, oder der Wendung eines Perioden bedeutend zu folgen, fühlte er sich vorzüglich aufgelegt, seinen Spekulationsgeiste nachzuhängen; und fing an mit vieler Beredsamkeit gegen die arglistigen Täuschungen der Natur zu eifern. Er suchte weitläuftig darzuthun, wie unredlich sie mit ihren Geschöpfen umgehe, indem sie ihnen so mannigfaltige Unwahrheiten aufdringe, und bey weitem den größten Theil derselben aus der Welt gehen lasse, ohne daß ihnen irgend etwas von den Irrthümern ahnde, in welchen sie gelebt hätten.

„Man sollte glauben — sagte er — daß wenn einmal ein Philosoph unter ihnen auftritt, der, gleich mir, fähig wäre, die armen Hintergangenen zurechte zu weisen, es ihm nicht fehlen könne, sie von ihren Irrthümern zurückzubringen. Allein, anstatt über seine Mitgeschöpfe erhaben zu werden, und jedes Ohr in seiner Hand zu haben, wird er als ein Wesen verschryen, daß zur Gesellschaft unfähig ist; und er, welcher der Beherrscher seiner Gattung seyn sollte, wird

als ein Gegenstand des Mitleides guter Seelen angesehen.„

„Aber dir, mein Sohn — rief er aus — will ich mit Vergnügen meinen Schatz anvertrauen; jenen Schatz, welchen ich durch die scharfsinnigsten Nachforschungen entdeckt habe! Empfange ihn hiermit, und wisse, daß nichts seinem Werthe gleich kommt!

„Gieb mir einmal, mein Sohn! jenen halb mit Moos bedeckten Stein herunter. Ich will dir die Natur desselben entfalten; dir zeigen, daß das Moos nichts mit der Weichheit gemein hat, und daß der Stein weder hart noch kalt ist, und dir noch verschiedene andere Irrthümer aufdecken, zu welchen du dich durch die Täuschungen deines Gefühles hast verleiten lassen„

„Aber in aller Welt, Großpapa, von was für einem Steine und Moosse schwatzen sie da? Ein vernünftiger Affe würde endlich einmal nach so mannigfaltigen Verstossen, deren er sich schuldig gemacht, klüger werden. Aber sie wollen sich durchaus nicht auf die Güte meines Gesichtes verlassen, ohngeachtet

Sie das Ihrige verloren haben. Das, worauf Sie itzt hingewiesen, ist keinesweges ein mit Moos bewachsener Stein, sondern der erste der Sewalischen Berge. Die eine Seite desselben ist in der That rauher Felsengrund, die andere hingegen mit Holz bewachsen. Wenn Sie es so haben wollen, so will ich die kahle Seite einen Stein, und die Bäume auf der andern Moos nennen.„

„Weh mir! — rief der alte Bramin — was ist das für eine Welt! Was für Fallstricke legt uns die Natur! Habe ich so lange philosophirt, um auf diese Weise hintergangen zu werden? Und was muß nun erst das Schicksal derjenigen seyn, die alle dem, was sie sehen, unbedingt Glauben beymessen? Du siehst hier, mein Sohn, ein neues Beyspiel, wie verschieden der Anblick ist, unter welchen die Natur sich, zu einer und derselben Zeit, verschiedenen Augen darstellet. Für mich war jener Gegenstand ein moosigter Stein, für dich ein Berg mit einem Walde auf seinen Schultern.„

„Ehrwürdiger Herr — rief das junge Aeffchen — der Berg bleibt derselbe; die

Verschiedenheit liegt bloß in unserm Gesichte. Und, Dank sey es dem Himmel! ich habe alle Ursache mit meinem Augen vollkommen zufrieden zu seyn.„

"Ich sage dir aber, junges Geschöpf, du irrest — erwiederte der Alte — können die zwey verschiedenen Dinge, welche wir sehen, dieselben seyn? Wenn du dich dem Berge mehr näherst, so wird der Umfang und die Grösse desselben sich dir so verändert zeigen, daß du ihn durchaus nicht für denselben Berg halten wirst. Kann eine und dieselbe Sache unter verschiedener Gestalt erscheinen, und zu gleicher Zeit klein und groß seyn?„

„Der Berg bleibt immer derselbe — antwortete der junge Affe — Bloß die Unvollkommenheit unsers Gesichtes macht, daß er uns verändert scheint, so wie wir uns ihm mehr nähern, oder uns von demselben weiter entfernen.

"In der Entfernung können wir einen Gegenstand nicht genau beurtheilen; aber, wenn wir demselben näher sind, muß das, was wir sehen, der Beschaffenheit des Ge-

genstandes entsprechen. „“Nur ein kleiner Theil kann unserm Auge gegenwärtig seyn; das übrige wird also nothwendig falsch seyn müssen; so daß nichts in seiner eigentlichen Grösse erscheinen kann.„

“Zugegeben — erwiederte der andere, daß das Auge uns nicht die wahre Grösse der Dinge erblicken läßt; so können wir doch dieselbe durch Ausmessung sicher erfahren.„ —

“Ach! guter Junge! — rief der alte Affe — Da irrst du abermals. Wenn wir beyde diesen Berg messen wollten, indem wir von der einen Seite zu der entgegengesetzten wanderten; so würdest du ihn klein finden, indeß er mir ungeheuer vorkommen würde.„

“Auch in diesem Falle — sagte das junge Aeffchen — täuscht Sie Ihre Schwächlichkeit. —„

“Aber — erwiederte der Alte — wenn ich und jeder andere bejahrte Affe, nach wiederholten Versuchen, noch immer fortfahren würden, den Berg grösser zu finden, als er

der schnellfüßigen Jugend erscheinen mag, würde nicht die Grösse desselben in unsern Gedanken, von der Grösse desselben in den eurigen, verschieden seyn?„

„Der Berg bliebe darum nicht minder derselbe — rief der junge Philosoph.„

„Aber sind nicht die Urtheile des Alters, und der Jugend, einander durchaus entgegengesetzt?„

„Wer kann für die Laune, und den Eigensinn alter Starrköpfe — erwiederte das Aeffchen — Der Berg wird darum weder grösser, noch kleiner. Die Vorstellungen davon mögen so verschieden seyn, als sie wollen; der Berg enthält immer nur dieselbe Anzahl von Schritten, es mögen nun Alte mühsam über seine Oberfläche hinschleichen, oder junge leicht darüber weggleiten.„

„Du hast dich selbst gefangen, liebes Kind, durch das, was du itzt eben eingestanden hast. Denn du räumest hiermit ein, daß es zwey Wege giebt, die Größe einer Sache zu schätzen; einmal durch verglei-

chungsweise Messung; und dann durch Gefühl und Meinung.„

„Ich sehe darin keine Gefahr — antwortete der junge Affe — Die eine dieser Arten bezieht sich auf den wirklichen Zustand der Dinge, und muß wahr seyn; die andre auf einen zufälligen Wechsel, und dürfte daher wohl trügen. Einem Insekte, welches längst dem Berge hinkriecht, macht die Zurücklegung desselben unendlich mehr Mühe, als einem Vogel, den seine Schwingen darüber wegtragen; aber die Grösse und der Umfang des Berges, bleiben darum unverändert.„

„Für wen bleibt aber der Berg derselbe? — erwiederte der alte Philosoph — Er erscheint dem Vogel jederzeit von gleicher Grösse; auch wird er immer die gleiche Anzahl gewisser Schritte enthalten, und dadurch für das Insekt derselbe bleiben. Und in so fern kann man allerdings behaupten, daß der Berg, für beyde Arten von Wesen, einzeln genommen, sich gleich bleibt. Allein, wenn die Vorstellungen von beyden gegeneinander gehalten werden, dann zeigt sich ein

himmelweiter Unterschied. Was dem Einen ein kleiner Hügel dünkt, wird dem Andern ein ungeheurer Berg scheinen; mit einem Worte, beyde Vorstellungen sind einander so entgegengesetzt, als nur der Unterschied von Groß und Klein dieselbe machen kann.„

„Immer aber —' behauptete das junge Aeffchen — bleibt der Berg derselbe, und wiederholte Schritte des kleinsten Insekts entsprechen dem ungleich weiter greifenden Schritte des größten Thieres.„

„Gutes Kind! — versetzte der Alte — bemerke folgende wichtige Verschiedenheit. Du verwechselst zwey Dinge mit einander. Jener Berg wird immer einer bestimmten Anzahl deiner Schritte, und so auch der Schritte des kleinsten Insekts entsprechen, und es kann daher nicht fehlen, daß er für dich sowohl, als für jenes, immer ein bestimmtes Verhältniß behalten muß. Aber du darfst dieses beziehungsweise Maaß keinesweges für die natürliche Größe des Berges ansehen. Die ganze Verhältnißleiter ist bey beyden Arten von Wesen durchaus verschieden. Ein Hügel von einem gewissen Umfange, ist für

das grössere oder kleinere Geschöpf, keinesweges derselbe Gegenstand. Er erregt in ihnen ganz verschiedene Begriffe; und du glaubst doch wohl nicht, daß einerley Gegenstand entgegengesetzte Eigenschaften haben kann?„

Der junge Affe wußte hierauf nichts zu antworten. Als aber der Großpapa versicherte, es gebe in der Natur weder Umfang noch Grösse, so konnte er nicht umhin zu glauben, irgend einen Anfall von Wahnwitz habe den Verstand seines ehrlichen Großvaters mitten unter seinen Geisteserleuchtungen verrückt.

„Jede Gattung von Wesen — fuhr der alte Bramine fort — hat ihre eigne Verhältnißleiter, nach welcher sie die Aussenwelt mißt, und das Grosse, das Mittelmäßige, und das Kleine sind, auf jeder dieser verschiedenen Leitern, dieselben Begriffe. Die kleinste Beere besitzt in der Wirklichkeit nicht mehr Umfang, als der größte Planet. Für den Geist, der von beyden Eindrücke empfängt, stehen diese Dinge auf sehr verschiedenen Theilen der Leiter; aber für verschiedene Wesen behaupten sie keinesweges den gleichen Grad in ihren Verhältnissen.„

„Der junge Affe schwieg noch immer; weil er befürchtete, sein Großvater sey mit seinen Gedanken wieder einmal, wie gewöhnlich, abwesend. Der Bramine hingegen sahe dieses Stillschweigen als die Wirkung von der Stärke seiner Gründe an; und weil er glaubte, es sey itzt der schickliche Zeitpunkt, sich der Ueberzeugung seines Enkels für immer zu bemächtigen, so setzte er sich in eine schlußgerechte Stellung, und fuhr in seiner Abhandlung folgendermaaßen fort.

„Bemerke — rief er — was ich itzt sagen will; denn es ist von Wichtigkeit. Wisse also hiermit, daß die Natur keine Verschiedenheit von Groß oder Klein kennt; bey ihr ist beydes dasselbe. Jeder Theil ist so groß als das Ganze, und das Ganze ist so klein als ein Theil. Relatives Verhältniß ist einzig und allein in unserm Verstande zu suchen.„

Der junge Affe ließ itzt einige Zeichen von Mißfallen an sich merken; worauf der Alte, der seine Bewegungen wahrnahm, ihn ernstlich ermahnte, nur Geduld zu haben, und ihm aufmerksam zuzuhören. „Hier ist mein

Beweis — rief er — wenn du sagst, daß dieser Stein kleiner ist, als jener Hügel, so hast du recht, wenn du mir dadurch eine Verschiedenheit zwischen zwey Begriffen deiner Seele zu erkennen geben willst. Da meine Fassungsart mit der deinigen übereinstimmt; so verstehe ich dich vollkommen. Dein Ausdruck soll sagen, daß du mit deinen Sinnen an dem Hügel eine grössere Anzahl von Theilen unterscheidest, als an dem Steine; aber du must dir sagen lassen, daß in der Wirklichkeit der erstere nicht mehr Theile enthalten kann, als der letztere. Ein Wesen, in dessen Augen dein Stein ein Berg ist, wird darinn eben so viel Theile bemerken können, als du in jenem Hügel wahrnimmst. Groß und klein, bezieht sich also auf keine Verschiedenheit der Gegenstände, sondern bloß auf das Verhältniß unserer Begriffe. Du vermagst das, was du Größe nennst, nicht über die Fassung deiner Sinne, oder deiner Einbildungskraft auszudehnen. Du bist in einem solchen Falle genöthigt, zu einer andern, oder wie du sagst, grössern Ordnung von Wesen deine Zuflucht zu nehmen, und dasjenige gedenkbar zu finden, was die Fassung deiner Vorstellungskraft übersteigt. Ei-

ne verschiedene Verhältnißleiter nimmt alsdenn ihren Anfang, und was du vorher als groß betrachtetest, wird nunmehr klein.„

„Eben so verhält es sich auch — fuhr er fort — mit der Verkleinerung in der Natur. Umfang, oder Kleinheit, reichet nicht weiter, als die Fassung jeder Art von Wesen; und groß und klein nimmt, auf jeder verschiedenen Leiter, dieselbe Stuffe ein. Du hast, und zwar mit Recht, die Anmerkung gemacht, daß diese Verhältnißleiter in zwey, einer und derselben Gattung zugehörenden Wesen, ungleich seyn kann. Derselbe Hügel wird dem Alter, und der Jugend, von verschiedener Grösse erscheinen. Du sagst der Hügel bleibe dennoch derselbe, und meynest damit, daß er sich immer durch die gleiche Anzahl von Schritten ausmessen lasse. Allein die gespanntere Anstrengung, welche diß dem Einen kostet, als dem Andern, vergrössert die ganze Leiter. Der Berg für sich allein nimmt nicht an Umfange zu: aber die Vergrösserung ist darum nicht minder gewiß, weil die übrigen Gegenstände in gleichem Maasse vergrössert werden. Die Meynung hat auf dasjenige, was du die

wirkliche Grösse der Gegenstände nennst, dieselbe Wirkung, als die Annäherung und Entfernung derselben auf das Gesicht hat. Die Natur selbst aber weis, aus den Gründen, die ich dir bisher auseinander gesetzt habe, durchaus nichts von wirklicher Grösse.„

„Ueberdieses — fuhr der alte Bramin, der seine Meynung noch durch eine andre Art von Beweis zu unterstützen suchte, fort, überdieses — und bey diesen Worten ergriff er mit seiner Pfote den Kopf seines jungen Enkels — ist hier, wie du weist, der Sitz deines Geistes, der Winkel, in welchen er die verschiedenen Abbildungen aller der mannigfaltigen Gegenstände empfängt, welche du um dich her erblickest, und fühlest. Kannst du dir wohl einbilden — fuhr er fort, indem er mit seiner rauchen Tatze sanft und freundlich auf der Hirnschale des Kleinen herumfuhr — daß dieser Ort, der nicht grösser ist, als der Kern einer Kokusnuß, für Dinge, von der Grösse jener Berge, Raum genug haben könne? Sind deine Begriffe mit den Gegenständen von gleicher Grösse? Wenn jeder Hügel, den du gesehen, jedes Thal, das du durchwandert hast, in diesem kleinen

Rau-

Raume enthalten ist, kannst du wohl noch anstehen zu glauben, daß ein Theil, eben so groß ist, als das Ganze?„

„Wenn schon unsere Begriffe — erwiederte der Kleine — in Ansehung des Umfanges, nicht mit den Gegenständen dieselben seyn können, so sind sie ihnen doch ähnlich.„

„Die Figur — antwortete der Alte — ist freylich dieselbe, sie mag groß oder klein seyn; aber die Grösse und der Umfang eines Gegenstandes kann durch nichts, als durch sich selbst dargestellt werden.„

„Trotz alle dem, was du bisher gesagt hast — versetzte der Kleine — kann ich doch nicht umhin zu glauben, daß es irgend etwas unendlich Kleines unter mir, und unendlich Grösseres über mir giebt, welches keineswegs von meiner Vorstellungsart abhängt.„

„Dann befändest du dich also — erwiederte der Alte, etwas verdrüßlich — in der Mitte zwischen zwey Unendlichkeiten. Die größten und kleinsten vorhandenen Ge-

schöpfe befänden sich in derselben Lage. Jedes von euch stünde dann in der Mitte einer Unendlichkeit; aber zugleich in einer unendlichen Entfernung von einander selbst. Du magst dir mit gleichem Rechte einbilden, daß der erste Affe im Paradiese, der nachher Doktor Donne, der Theolog ward, dem disseitigen Ende der Ewigkeit, als englischer Poet, etwas näher gewesen, als damals, da er um eines Fehltritts willen ohnfern Damaskus sein Leben aufgeben mußte. Nein, nein — lieber Sohn, fuhr der alte Bramin fort — du bist ein sehr gutartiger Affe; aber noch gar kein Philosoph.

Mit diesen Worten brach er die Unterredung ab, und kollerte sich, weil er eben durstig war, an dem Ufer eines vorüberfließenden Stromes hinunter, streckte sein Haupt vorwärts, und trank — ganz so, wie ein Philosoph trinken würde, der kein andres Mittel hätte, seinen Durst zu stillen.

Der junge Affe machte sich itzt gleichfalls auf die Füße, seinen gewöhnlichen Belustigungen nachzuhängen, und war noch immer nicht im Stande, dasjenige, was sein Großvater so scharfsinnig vorgetragen zu haben

glaubte, in seinem Kopfe zusammen räumen zu können' „Mein gesunder Verstand — sagte er — empört sich dagegen, und alle Haare desselben sträuben sich bey seinen seltsamen Folgerungen empor. Ich stelle mir vor — fuhr er fort — es mag vielleicht in dem Gehirn einen besondern Raum für die metaphysischen Ideeen geben, aus welchem sie, wenn die Seele kein scharfes Auge darauf hat, ihr Entschlüpfen zu verhindern, gleich bösen Geistern, hervorbrechen, und alle den grausen Unfug anrichten, den ich in meines Grospapa's Verstande wahrnehme. Manche jener Einfälle sind Kinder seiner eignen Seele; er ist daher unfähig, dieselben in gehöriger Zucht zu halten, kann es ihnen, aus lauter Zärtlichkeit, nicht abschlagen, bisweilen auf gut Glück umher zu schwärmen; und muß dann mit ansehen, wie sie entweder sich kläglich verirren, oder aber mit nichts, als verdorbenen Früchten auf den Buckel, zurückkehren.„

Der junge Affe sahe zwar die Gefahr ein, welcher sich diejenigen aussetzen, die sich mit Ideeen dieser Art beschäftigen, aber ohne daraus für sich selbst eine gute Lehre zu zie-

hen. Auch er fing an, an metaphysischen Grübeleyen Geschmack zu finden, und faßte den Endschluß, sich durch Reisen in seiner Wissenschaft vollkommen zu machen, Er brannte vor Begierde, irgend einige andere Philosophen anzutreffen, und mit ihnen die erhabenen Aussichten, welche sein Großvater seinem Geiste eröffnet hatte, weiter zu verfolgen.

Da unser philosophischer Abentheurer nicht wußte, wie lange ihn seine Reise aufhalten würde; so brauchte er die Vorsicht, einigen Vorrath von Früchten an dem Fuße von seines Großvaters Lieblingsbaume niederzulegen. Als diß geschehen war, trat er seine Wanderschaft muthig an, und zwar eben um die Zeit, als die Sonne den vierten Theil der ihrigen zurückgelegt hatte. Er war nicht so glücklich, daß ihm sogleich in der Nähe, irgend etwas aufgestoßen wäre, das der Aufmerksamkeit eines auf philosophische Entdeckungen ausgehenden Affens würdig geschienen hätte. Er begegnete zwar unterweges einem Tartar von Samarkant, welcher Kriegsdienste suchte, und einem Zeughändler, der nach Surate reiste. Allein er nahm sich nicht die Mühe,

einen von beyden in ein Gespräch zu ziehen, weil er sie für unfähig hielt, die hohen Lehren, in deren Besitz er sich befand, zu fassen. "Ihr guten Leute — sagte er bey sich selbst — würdet es euch wol schwerlich einfallen lassen, daß eure Köpfe eben so dicke sind als eure Bäuche, und eine Elle nicht um ein Haar breit länger ist als hundert."

Nicht lange darauf ging eine Jagd-Gesellschaft in nicht gar weiter Entfernung bey ihm vorüber, und der boshafte Muthwille einiger Sklaven, die ihre Bogen gegen ihn losdrückten, setzte unsern pyilosophischen Reisenden gewissermaassen in Gefahr; allein er besaß bey seiner Philosophie so viel Schnellfüßigkeit, daß er über ihren Angriff unbekümmert blieb, und sich begnügte mit Früchten hinter die Schuldigen drein zu werfen.

Nachdem diese vorüber waren, kam er an eine Stelle, wo einer von den Jagdhunden verwundet in seinem Blute lag. Unser Aeffchen ging dreist auf ihn zu, setzte sich ihm zur Seite, und eröfnete seinen weisen Mund. Er fragte den Kranken, zu welcher philosophischen Sekte er gehöre?, ob er die

Welt für solide oder immateriell halte? sie aus Wirbeln oder Sphären, anziehender und abstoßender Kräfte zusammengesetzt glaube? ob er die Seele für eine Aeols-Harfe, und alle die mannigfaltigen Gedanken derselben für schwingende Bebungen halte? ob er auch der Meynung wäre, daß das Gewissen der beste Lehrer der Mathematik sey, und die Instinctesimal-Rechnung, wie auch die Theorie des Sehens durch den gemeinen Menschenverstand, und die Algebra durch unmittelbare Anschauung entschieden werden müsse? ob Tugend uud abstrakte Wahrheit in der Venus oder im Saturns-Ringe angetroffen werden könne, vorausgesetzt, daß beyde nicht in irgend einer Rücksicht als Geistesvasallen unserer Erde anzusehen seyn? und fügte dann endlich, um dem Kranken einigermaassen Trost zuzusprechen, ein paar aus Epiktet entlehnte Erörterungen über die Natur des Schmerzes hinzu. Er schwieg hierauf still, und erwartete, daß die Zunge der Wissenschaft sich innerhalb der Lippen des verwundeten Jagdhundes regen würde.

Aber die Perlen seiner Weisheit waren in ein Ohr gefallen, das derselben nicht

achtete; und die Erwartung der Wißbegierde wurde auf das jämmerlichste getäuscht. Der kranke Hund war ein gänzlicher Ignorant in metaphysischen Aufgaben. Seine Seele hatte nur ein einzigesmal einen menschlichen Körper belebt, und zwar als Asganscher Soldat, der von schwingenden Bebungen, oder Sphären abstoßender Kräfte nicht mehr wußte, als das Pferd, auf welchem er ritt. Und so waren denn also alle gelehrte Fragen unseres Aeffchens hier ganz umsonst vorgebracht. Der Hund, ganz in das Gefühl des Schmerzes seiner Wunden verlohren, und aufgebracht, sich durch einen solchen Schwätzer belästiget zu sehen, wußte vor Unwillen nicht was er antwortete, und sagte knirschend, die Eber wären nicht werth, daß sie der Erdboden trüge; und was das Affengeschlecht anbeträfe; so möchten sie sich seinethalben lieber heute als morgen erhängen oder ersäufen, wie es ihnen gut dünkte. Unser Philosoph raffte sich bey diesen Worten von der Erde auf, nannte den Hund einen unartigen Wilden, und zog seine Strasse, um seine philosophische Reise weiter fortzusetzen.

Es fing eben an zu dämmern, als er einen steilen Hügel hinan kletterte, auf welchen mannigfaltige Felsen-Höhlungen befindlich waren. So wie er weiter hinauf kam, näherte er sich einer Stelle, wo er den Schall einiger Stimmen vernahm, die mit einander in einem ruhigen Gespräch begriffen schienen. Noch konnte er nicht sehen, wo die Stimmen herkamen, als er schon deutlich hörete, daß der Gegenstand der Unterredung, die Form und Gestalt der Dinge, und die Natur des Lichts betreffe. Dies war Wasser auf die Mühle eines reisenden Philosophen, und das Herz des unsrigen klopfte für Freuden laut auf. Er arbeitete sich eilends durch die Bäume hindurch, welche seiner Aussicht im Wege waren, kletterte die nächste Felsenspitze hinan, und entdeckte nunmehr zu seinem größten Vergnügen die Unterredner, deren Stimme er vernommen hatte. Ein grosser Adler ruhete auf einem ebenen Theile des Felsens, und bedeckte durch den einen seiner ausgebreiteten Fittige eine Felsenritze, in welcher eine Fledermaus angeklammert schwebte.

Diese beyden Geschöpfe waren gewohnt, sich mit einander über wissenschaftliche Gegen-

stände zu besprechen, und zwar um die Zeit, wenn der Tag sich bereits zu merklich neigte, um den Adler noch einen Ausflug zu erlauben, und die Nacht für die Fledermaus noch nicht genug eingetreten war, der freyen Luft zu geniessen. Der ausgebreitete Flügel des Adlers hatte zur Absicht, die schwachen Augen der Fledermaus, gegen den Eindruck des noch dämmernden Lichts zu schützen. „Ach! dachte unser junger Affe bey sich selbst, — welche eine herrliche Sache ist es um die Philosophie, durch deren Einfluß diese Thiere statt einander um der Beschaffenheit ihres Gesichts willen zu beneiden, oder sich gegenseitig zu verspotten, so traulich beysammen nisten.„

Er kam jetzt näher, und klimmte nun auf die Felsenspitze, nicht ohne Gefahr den Hals zu brechen, — so muthig macht edle Seelen der Durst nach Weisheit. Er grüßte bey seiner Ankunft die beyden Philosophen, in deren Zirkel er itzt eintrat, auf das verbindlichste, ward genöthiget an ihrer Seite Platz zu nehmen, und hatte das Vergnügen, sie ihr Gespräch sogleich wieder fortsetzen zu hören. Der gelehrte Streit, in welchem diese Herren

eben begriffen waren, schrieb sich daher, daß beyde sich des Wortes **Licht** bedienten, um ganz entgegengesetzte Empfindungen anzudeuten. Die Fledermaus behauptete, das Licht sey das schrecklichste, was man sich denken könne, und verursachte jederzeit den empfindlichsten Schmerz. Der Adler hingegen schilderte die Schönheiten des Lichts und der Farben in so reizenden Ausdrücken, daß unser Aeffchen darüber ganz entzückt wurde, und die Fledermaus für das armseligste Geschöpf hielt, weil sie nicht im Stande sey, jenen wonnevollen Anblick zu geniessen, dessen sich Adler und Affen erfreuen. Der Adler machte nachher die Bemerkung, daß wenn die Fledermaus des Lichts erwähne, sie darunter bloß einen mäßigen Grad von Dämmerung verstehe.

Unser Affe merkte sobald, daß die Streitenden noch einer verschiedenen Leiter des Lichts und der Finsterniß urtheilten, als er diß für eine gute Gelegenheit hielt, seines Großvaters zu gedenken. Er eilte daher, an der Unterredung Theil zu nehmen, und sagte, er glaubte im Stande zu seyn, ihren Streit ohne viele Mühe ins Reine zu bringen. "So

oft — sagte er — der Fall eintritt, daß durch denselben Gegenstand in verschiednen Köpfen entgegengesetzte Ideeen erregt werden; so können sie, meine Herren, daraus dreist den Schluß ziehen, daß die Eigenschaft, für welche ein jeder Theil streitet, durchaus nicht in der Natur vorhanden ist. Nichts kann zu gleicher Zeit entgegengesetzte Eigenschaften besitzen. Ueberdiß fuhr er fort, würde so etwas offenbar einen Fortgang ins Unendliche voraussetzen; ein jedes von Ihnen, würde sich zwischen unendlichem Licht, und unendlicher Finsterniß in der Mitte befinden, und Sie dennoch von einander selbst unendlich weit abstehen.„

"Credo quia impossibile est — rief der Adler — Eben das ist mir ein Beweis, daß jene Dinge wirklich vorhanden sind; und zwar gilt dieses nicht nicht bloß von dem Lichte, sondern von allen übrigen Eigenschaften der Materie; ob ich schon hierinn von meinen übrigen philosophischen Glaubensgenossen abgehe, welche die Sache nicht aufmerksam genug untersucht haben.„

Das Sonderbare, das Abgebrochene dieser Rede, der Schein von Grösse und Wissen-

schaft, mit welcher der gefiederte Weise seine Meynung vortrug, stürzten unsern jungen Philosophen viele tausend Klaftern tief in den Abgrund der Demuth. Als er sich jedoch wieder hinlänglich erholet hatte, um den Muth zu fassen, dem Adler eine Frage vorzulegen, so eröffnete er demselben auf das ehrerbietigste seinen Wunsch zu erfahren, welche Seele die Ehre habe, ihn unter ihre Anhänger zu zählen, und durch welche Lehren sich dieselbe auszeichne.

Die vornehmsten Lehrmeynungen meiner Seele, — versetzte der Adler — lassen sich auf folgende Behauptungen zurück bringen: das intellectuelle Wesen der Dinge, oder die abstrakten Ideeen, sind die einzigen Quellen der Wahrheit, und die einzigen Gegenstände der Erkenntniß. Sie sind unsichtbar, unkörperlich, ewig, unveränderlich, über alle Bewegung und Wechsel erhaben; und machen zusammen ein Wesen aus, das man die unendliche Vernunft, oder das τὸ ὂν nennt. Diese intellectuelle Wesenheiten — fuhr er fort — sind die Urbilder und Muster, aller rechtschaffnen Wirklichkeitn. Jede Seele, oder Geist, erhält dieselben im Anfange seines Daseyns eingedrückt, und sie

schlummern bis zur Zeit ihrer Entwickelung im Innern der Seele. Diese Embryo-Thätigkeiten, prädeterminirten Handlunsweisen, willkührliche Lenker unsrer Gefühle in Ansehung dessen, was schön und moralisch gut ist, liegen sammt allen Kräften, Fertigkeiten und künftigen Erwerbnissen der Seele, gleich Keimen der Pflanzen, in unserm Innern verborgen, und werden nach und nach durch Umstände und Gelegenheiten entfaltet und zur Reife gebracht.

"Ey, von solchen intellectuellen Keimen weiß ich keine Sylbe — rief der junge Affe — mein Großpapa hat mir davon nie das geringste gesagt."

"Dann, junger Herr, — erwiederte der Adler — muß ihr Großpapa, wie Plato sagt, ein kriechendes, an die Erde klebendes Geschöpf seyn, dessen Vorstellung nicht weiter reichte, als was er sieht und fühlt."

"Ach — versetzte der Affe — es wäre güt, wenn er nur noch so viel annähme. Aber leider hat er es sich zum Gesetz gemacht, mich alles dessen zu berauben, worauf nur

meine Augen, oder meiner Hände gerichtet seyn mögen. Ja er läßt mir bisweilen nicht einmal einen Zoll breit Erde, meine Füsse darauf zu setzen. Um so mehr würden Sie mich ausserordentlich verbinden, wenn sie sich über jene sonderbaren Wesen noch etwas weiter herauslassen, und mich mit denselben näher bekannt machen wollten. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich wirklich dergleichen hohe Sachen in meinem Kopfe herum trage, dieselben von dem gröbern Ueberreste unterscheiden zu lernen, damit ich ihnen die gehörige Achtung bezeigen kann. Welches sind denn nun also, wenn ich fragen darf, jene ewigen unveränderlichen Wesenheiten, die wir, ohne es zu wissen, mit uns führen.„

“Es sind folgende — antwortete der Adler — Dauer, Raum, Wahrheit, Gleichheit, Möglichkeit, Zufälligkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, und noch unzählige andere, die auf die gleiche Endung ausgehen. Mit einem Worte, alles, was der Unermeßlichkeit, oder Unendlichkeit fähig ist.„

“Einige von diesen — sagte die Fledermaus, indem sie eine Feder aus des Adlers

Flügel mit dem Schnabel aufhob, und dem Affen zunickte — einige von diesen werden von gewissen Philosophen, als ein Geschenk für Bistnou ausgesondert, um sich ihrer zu bedienen, wenn er auf dem Beetelblatte dahin schwimmt.„ *)

“Schweig! haarigtes Geschöpfe, und höre mir zu — rief der Adler — der itzt folgendergestalt fortfuhr. Jedes dieser vorgenannten besondern Wesen, ist das Ideal und höchste Vorbild der Dinge seiner Gattung; und jede Seele enthält zugleich den ganzen Inbegriff derselben. Ihrer Natur nach sind zwar diese Dinge gänzlich von einander getrennt; aber durch ein anderes selbst vorhandenes und unveränderliches Wesen, welches Einheit heißt, verbunden, werden sie zwar nicht congressionaliter aber doch simpliciter betrachtet. Diß sind die erhabnen Grundsätze mei-

*) Es ist gleichfalls die Gewohnheit einiger englischen Weisen; ihre unendliche Vernunft mit einigen Federn dieser Art auszustopfen. Cudworth, Harris, Clarke, und verschiedene andere liefern davon merkwürdige Beyspiele, und verdienen hierüber zu Rathe gezogen werden.

ner Secte. Die Seele erscheint hier mit nichts geringern, als sie selbst ist, in Gemeinschaft. Ihr Haupt verliert sich in dem Unermeßlichen; Unendlichkeit zeigt sich unter ihren Füßen; und rechts und links steht ihr eine Ewigkeit zur Seite.

"Ganz gewiß sind Sie ein Weiser von der ersten Grösse — versetzte der junge Affe! — mein Großvater war nicht halb so tiefsinnig. Aber worinn, verehrungswürdiger Mann — fuhr er fort — finden sie für gut, von jenen Weisen, welche alle diese so erhabnen Dinge behaupten, abzugehen? In Wahrheit, meine Ohren schallen noch von den Benennungen derselben angenehm wieder. Sie äusserten in dem Vorigen, sie könnten das Daseyn des Lichts, und andrer materiellen Eigenschaften, aus der Unmöglichkeit darthun, welche diese Dinge in sich schliessen. Dürfte ich sie wohl um die ausserordentliche Gefälligkeit ersuchen, sich hierüber etwas näher zu erklären, damit ich mit frohen Herzen in meine Heymath zurückkehren, und mit meinem Vater am Fusse seines Lieblingsbaumes, eine philosophische Lanze brechen kann."

"Der größte Theil von meiner Secte — sagte der Adler — heget eine unbegreifliche Antipathie gegen die materielle Welt, und hat sich grosser Ungerechtigkeiten, in Ansehung auf dieselbe, schuldig gemacht. Demohngeachtet können diese Herren es nicht über ihr Herz bringen, sich von dieser Materie ganz los zu machen. Sie nennen dieselbe den Auswurf der Schöpfung, die Heefen der Abscheulichkeit, und die Kerker der Seelen. Aber hierinn weichen sie offenbar von ihren eignen Grundsätzen ab, und zeigen gehäßige Gesinnungen gegen einen unschuldigen Gegenstand, der ohne Zweifel eine bessere Behandlung verdient,„

"Wenn es dir beliebt — fuhr der Adler fort — so wollen wir darüber einige Betrachtungen anstellen. Ich will, wie es unter Philosophen hergebracht ist, fragen, und du sollt darauf antworten. Du weist, was Solidität oder Undurchdringlichkeit sagen will?„

"Allerdings — erwiederte der aufmerksame Schüler — Es ist diejenige Ei-

genschaft, vermöge welcher Zwey Körper unfähig sind, denselben Raum einzunehmen.„

“Ganz recht — erwiederte der Weise — Aber bemerke auch hierbey, daß zwey Dinge zum Beyspiel Körper und Raum, Raum und Einheit, u. s. w. sich wirklich in ein und demselben Punkte befinden können, obschon zwey Körper dieses nicht können. Ist nun aber nicht, fuhr er fort, diese Solidität unendlich?„

“Das wahrhaftig nicht — erwiederte der junge Philosoph —„

“Du darfst nur, antwortete der Adler — in dich selbst zurücksteigen, und dein geistiges Wesen erforschen, und du wirst daselbst ganz gewiß jenes intellectuelle Urbild vorfinden.„

“Das wol — erwiederte der Affe — ich habe allerdings die Idee, von welcher du da sprichst. Allein da sie keinesweges der Beschaffenheit dieser Eigenschaft in der Materie entspricht; so glaube ich berechtigt zu seyn, diesen Begriff für falsch zu halten.„

"Keineswegs — versetzte der Adler — er ist intellectuell; und wird bloß mittelst der Härte, welche wir an den Körpern wahrnehmen, in unsern Seelen erweckt. Eben weil dergleichen Vorstellungen intellectuell sind, biethen sie sich der Anschauung, dem Instincte, dem gesunden Verstande von selbst dar. Betrachte die Idee von der Unendlichkeit etwas näher; und du wirst finden, daß sie unveränderlich, und unzerstöhrbar ist; und mithin unter die ewigen, durch sich selbst vorhandenen Dinge gerechnet werden muß."

"Auf eben diese Weise fuhr er fort — sind auch die Farben der Dinge, welche sich unsern Sinnen darstellen, an sich zwar unvollkommen und vorübergehend; aber sie erwecken gleichfalls ihre intellectuellen Urbilder, welche für immer in der Seele geschlummert haben würden, wenn nicht die Erscheinung der Aussendinge sie in uns aufgeregt hätte. Dreyecke, Vierecke, Parallelogramme, treten itzt hervor, und behaupten ihre Ansprüche auf das Recht unveränderlicher Wesen.

"Aber — fuhr er fort — was den Pfeilen der philosophischen Bosheit am mei-

sten ausgesetzt gewesen ist, sind Farbe, Schall, Hitze und ähnliche Eigenschaften. Und ich nehme daher diese Dinge unter meinen besondern Schutz.„

"Du magst hier dasjenige wiederholen, was du oben von der Progreßion des Lichts behauptet hast.„

"Nun denn — rief unser Philosoph — meiner Meynung nach, läßt sich die Unendlichkeit des Lichts schon aus der Verschiedenheit zwischen ihren Seh-Organen, und den Organen ihres Freundes abnehmen. Der Grad des Lichts, der ihnen gänzliche Dunkelheit scheinet, ist jenem heller Mittag; und der Grad, welchen ihr Freund Dunkelheit nennt, ist vielleicht für Organe anderer Geschöpfe noch immer unerträgliches Licht. Auf gleiche Weise können wir denn auch aufwärts schliessen. Nun aber führt dieses zu einen offenbaren Widerspruche.„

"Das Licht — sagte der Adler — bleibt, unsern abstracten Begriffen zu Folge, unendlich; Wir können uns dieses Begriffes auf keine Weise entschlagen. Und eben so

ist das Licht auch einfach, unveränderlich; und die dagegen gemachte Schwierigkeit will so viel als gar nichts sagen. Da nun aber das Licht aus einer Zusammensetzung von Farben besteht, so erhalten wir auf diese Weise ein unendliches Roth, Blau und Gelb, und andre Farben, welche durchaus keinem Untergang unterworfen sind. Die Empfindungen, welche diese Ideeen zuerst in uns erweckten, wechseln zwar, allein sie selbst sind unveränderlich und ewig. Eben diese Schlußart paßt auch auf alle unsere übrigen Ideeen von andern Eigenschaften der Materie. z. B. Glätte, Weichheit, Süßigkeit, und gleichergestalt auf die Ideeen, welche in uns durch Geschmack, Geruch und Schall erweckt werden. Auch sie sind über alle Veränderung, über allen Wechsel erhaben.„

„Der Adler hielt inne, und der junge Affe dachte dem, was er itzt eben gehört hatte, weiter nach.„

Unser Philosoph fing endlich an, sich von dem Erstaunen, in welches ihm der Glanz so neue Lehrmeynungen versetzt hatte, zu erholen. Er faßte den Muth, dem Weltwei-

sen einige Schwierigkeiten vorzulegen, welche in seinem Kopfe unterweilen dagegen aufgestiegen waren. Sind denn Tugend und Glückseeligkeit — fragte er den Adler — gleichfalls Wesen von der Art, die sie itzt beschrieben haben?„

“Allerdings — erwiederte der Adler — sie sind unendlich, ewig und selbstständig.„

“Wodurch — fragte unser Freund — können sie das beweisen?„

“Abstrakte Begriffe der Glückseligkeit — versetzte der Adler — sind durchaus unbegränzt. Wenn wir den Wesen der Tugend und der Glückseligkeit nachdenken, so können wir uns nur eine Tugend und eine Glückseligkeit vorstellen. Mehrere anzunehmen, würde ein Widerspruch seyn; würde behaupten heißen, daß eine Sache von sich selbst verschieden seyn könne. Was unendlich ist, kann auch nicht einmal in Gedanken vernichtet werden; und ist also ewig und selbstständig.„

“Mir ist nicht bange — sagte unser junge Philosoph — daß sie nicht durch die Zau-

dermacht eben dieser Gründe irgend einige böse Geister hervorruffen, und denselben weit mehr Gewalt einräumen, als ihnen gehört. Die allgemeinen Begriffe von Laster und Elend sind gleichfalls unbeschränkt. Beyde besitzen jene Einheit, welche, ihrer Behauptung zu Folge, ein zweytes ähnliches Ding ausschließt. Eben so wie Tugend und Glückseligkeit, auch nicht einmal in Gedanken vernichtet werden können, eben so gilt das auch von dem, was demselben entgegen steht.„

"Ganz recht — rief der Adler — Wir müssen alle diese Dinge in eins zusammenfassen, und daraus einen bösen Dämon bilden.„

"Aber, mein theurer Lehrer — erwiederte der junge Affe — sie verleihen auf diese Weise jenem bösen Dämon ein selbstbeständiges Daseyn; und ich muß Sie wohl warnen, auf ihrer Huth zu seyn, wohin eine solche Voraussetzung führen könnte.„

"Wohl, wohl — erwiederte der Weise, ich werde mich morgen näher darüber zu erklären wissen. Jtzt wird es finster, und

ich kann meine Beweisgründe beynahe nicht mehr erkennen. „

Der Adler war itzt im Begriffe, sich in sein Nest zu begeben, als die Fledermaus ihn nur noch einen Augenblick zu verweilen suchte.

“ Haben sie doch die Güte, werther Freund — rief das mißgestaltete Geschöpf — mir, bevor sie sich zur Ruhe begeben, noch ein oder zwo Fragen zu beantworten. „

“ Fassen sie sich nur kurz — sagte der Adler — ich werde Ihnen Ihre Bitte nicht abschlagen. „

“ So sagen Sie mir also, was jene Farben und Gestalten sind, deren Sie im Vorigen Erwähnung gethan haben? Verzeihen sie meiner Unwissenheit; Sie kennen die Schwäche meines Gesichts. Ich gestehe ihnen also, daß ich bey meinen Steifereyen nichts erblicke, als wechselnde Rundung, und ich wünschte daher gar sehr, von Ihnen einige Erläuterung über die Beschaffenheit dessen zu bekommen, was Sie Figur und Gestalt zu nennen belieben.

"Die Materie — erwiederte der gefiederte Weise — ist in verschiedene Massen gesondert. Diese Sonderung macht, daß sie nothwendig auf allen Seiten begränzt erscheint. Ungleichheit in diesen äussern Gränzen oder Umrissen, macht die Verschiedenheit der Formen aus."

"Wodurch wird denn — fragte die Fledermaus — jene Sonderung der Theile wahrgenommen? Ich kann davon wir nur eine sehr unvollkommne Vorstellung machen; weil meine Augen sehr blöde sind, und ich keine Hände habe, um mittelst derselben fühlen zu können."

"Verschiedenheit der Farbe — erwiederte der Adler — macht die Figur dem Gesichte kenntlich; so wie Härte und Weichheit, Rauheit und Glätte dem Gefühle."

"So kann denn also — versetzte die Fledermaus — Gestalt nur durch eine Mannigfaltigkeit jener Empfindungen wahrgenommen werden?"

Nicht anders — erwiederte der Weise. —

"Die Figur eines Steines — fuhr die Fledermaus fort — stehet also in Verhältniß mit der Oberfläche, welche den Stein von der ihn umgebenden Luft absondert; und kann mithin nur durch die verschiedenen Grade von Härte und Weichheit entdeckt werden. Sehen sie, lieber Freund, wohin ich Sie gebracht habe. Härte und Weichheit, sind bloß Empfindungsarten eines endlichen Gefühles, in dem sie ausser den Wahrnehmungen des Gefühles gar nicht vorhanden sind. Indem sie also das, was sie Figur nennen, von diesen Beschaffenheiten abhängen lassen, so räumen sie dadurch ein, daß Figur und Gestalt nur von endlichen Geistern wahrgenommen werden kann.

„Eben dieses — fuhr die Fledermaus fort — gilt auch von der Bewegung. Diese letztere setzt eine Seele voraus, die auf irgend einen gewissen Standpunkt eingeschränkt ist, aus welchem sie die Eindrücke der bewegten und ihre Stelle verändernden Körper enthält. Bewegung kann keinesweges von einem über die ganze Materie gleich verbreiteten Geiste wahrgenommen werden, weil, in Beziehung auf einen solchen

Geist, kein einzeler Theil seinen Ort verändern kann, in welcher Veränderung doch einzig und allein nur die Bewegung bestehet. Alle Veränderungen also, welche in diesem grossen Weltall von der Bewegung abhängen, können, ihrer Natur nach, bloß von endlichen Geistern wahrgenommen werden.„

„Ach, mein sehr lieber Freund — erwiederte der Adler — Sie werden hier durch den Aristoteles irre geleitet, weil sie denselben nicht verstehen. Obschon dieser Weltweise —

„Ey — unterbrach ihn die Fledermaus, mit der unbefangensten Offenherzigkeit — ich kann bey meiner Ehre und bey meines Vaters Barte versichern, daß ich nie eine Zeile von ihrem Aristoteles gelesen habe.„

„Unsre Sekte — sagte der Adler — erhält keineswegs ihre Ideen von Figur, oder sonst einer andern körperlichen Eigenschaft, durch Erfahrungen aus dem Gebiete der materiellen Welt. Obschon die sinnlichen Gegenstände bestimmt sind, die schla-

fenden Kräfte unsers Verstandes zu wecken, so sind doch diese Kräfte selbst eben so wenig in der sinnlichen Empfindung enthalten, als der Knall und die Wirkungen einer Kanone in dem Funken, der das Pulver in derselben entzündet. Sobald die materielle Welt einmal die intellectuelle in unserm Verstande entwickelt hat, dann kann es uns ganz gleichgültig seyn, was aus der erstern werden mag.„ Indem er diß sagte, schüttelte er seine Federn, und schwang sich von dem Felsen in die Luft; und der Schall seiner Fittige ertönte gleich dem Rauschen der Meereswogen.

Die Fledermaus und das Aeffchen setzten die angefangene Unterredung für sich weiter fort; und Verläumdung trat nunmehr an die Stelle des Adlers. Die Fledermaus gehörte zu einer andern Sekte; und unserm Aeffchen schienen die Grundsätze derselben noch geheimnißvoller, als selbst die wunderlichen Behauptungen seines Großvaters.

„Ihr Freund — sagte er zu der Fledermaus — scheint ein grosser Verehrer der Dichtkunst zu seyn.„

„Und seine Philosophie — erwiedert jene — ist diese nicht überzeugend?„

„Ich verließ meine Heymath — erwiederte das Aeffchen — um mich in der Metaphysik vollkommner zu machen; nicht aber in den schönen Künsten. Das Wahre und nicht das Schöne, ist der Gegenstand meiner philosophischen Reise.„

„Glauben Sie mir, junger Freund — sagte die Fledermaus — Sie würden besser thun, ihre Nachforschungen in diesem Felde aufzugeben. Sie sind in der Erwartung, eine schöne Dame zu finden, deren Reize nie verwelken, deren Gewand nie verbleicht, und deren Putz nie aus der Mode kommt. Aber Metaphysik, ist eine alte Feye, die sie Ihrer Geliebten zuführen kann; aber seyn sie auf ihrer Huth, daß Sie nicht jene ihres Putzes beraubt, ihr das Gewand abstreift, und die Blüthe ihrer Reize durch ihren Hauch vergiftet.„

„Sie bleibt darum nicht minder eine Göttin — rief unser junge Philosoph —„

„Das wohl! — erwiederte die Fledermaus — Aber es ist die Göttlichkeit der Sybille; Ihre Unsterblichkeit ist ein Fluch. Statt dunkelbrauner Locken, welche eine leichte Schleife zusammenhält, statt des spartanischen Mantels, und der Dorischen Mine, könnten sie leicht eine ekelhafte, runzlichte Mißgeburt, von eben so häßlichem Geist, als Körper finden; kurz, eine Dirne, welche zwar offenherzig genug ist, alle ihre Gebrechen einzugestehen, aber auch zu sehr an dieselben wöhnet, um irgend eine günstige Veränderung hoffen zu lassen.

„Hop! hop! — rief unser junger Philosoph aus — Wo gerathen Sie hin? und was stellen Sie mir da für ein Gemählde auf? Die Schilderung, die sie itzt zu machen beliebt haben, paßt keineswegs auf den Gegenstand, welchen ich suche.„

Desto mehr werden Sie also, in Ansehung des Weges, besorgt seyn müssen, welchen Sie einzuschlagen haben; oder ihre Philosophie wird Sie sonst schändlich irre leiten, und einem Geschöpfe zuführen, das meinem Gemählde völlig entspricht. Sie

wünschen sich ein junges liebenswürdiges Mädchen. Folgen Sie meinem Rathe, und wählen Sie sich eine poetisch-philosophische Schöne, welche Ihnen, mein Freund, ich meyne den Weltweisen, der eben itzt von uns geschieden ist, beschrieben hat.„

„Pfui! Pfui! — rief das das junge Aeffchen — Ich glaube, Sie wollen scherzen. Das Geschöpf ihres Freundes besitzt weder Kopf noch Schwanz. Meinen Begriffen nach, ist Philosophie und Dichtung durchaus unvereinbar. Es bleibt eine rohe, unverdaute Mischung, halb Thon und halb Eisen, gleich Nebukadnezars kolossalischem Bilde —

„Ey was — versetzte die Fledermaus — Sie müssen doch gewiß einräumen, daß das, was er sagte, wirklich erhaben klang.„

„Das letztere allerdings — antwortete das Aeffchen — denn ich verstand davon keine Sylbe.„

„Ein Grund mehr, für das, was ich eben behauptet habe! Dunkelheit, ist eben

die grosse Quelle des Erhabenen. Ewigkeit, Unendlichkeit, Unermeßlichkeit — sind das nicht die erhabensten Ideeen, welche die Herzen der Sterblichen in Bewegung setzen? Und entsteht ihre Grösse wol aus etwas anderm, als aus ihrer Dunkelheit? Eben das Aufstreben der Seele nach höhern Gegenständen; jenes Ringen nach etwas, das gänzlich über die äussersten Gränzen unserer Fähigkeiten hinausreicht, eben hierin liegt, dünkt mich, das Wesen der erhabenen Empfindungen.„

„Haben sie nicht bemerkt — fuhr sie fort — wie die Augen unseres Weltweisen. von der Grösse der Ideeen glänzten, welche seinem Geiste hervorschwebten? Wären diese letztern dem Verstande dieses grossen Denkers hell und erreichbar gewesen, würde er bey denselben wohl mit gleicher Verwunderung verweilet haben. Wir werden gar bald mit demjenigen vertraut, was wir genau kennen, und es hört dann auf, uns zu Entzückungen hinzureissen. Noch einmal also, mein Freund, wenn Sie Glückseligkeit suchen wollen, folgen Sie dem Adler, und schwingen sich

in die ätherischen Gefilde der Erhabenheit!„

Ach! ich würde mich vergebens bemühen — erwiederte der Affe — gleich ihm empor zu steigen. Ich muß auf dem Erdboden bleiben, ich mag wollen oder nicht. Die Natur hat mich bestimmt, auf demselben hinzutappen. Und wenn ich nur auf den Gipfel eines Baumes klettere, und den Zweig, der mich hält, auf einen Augenblick fahren lasse, so falle ich stracks meiner Mutter Erde in den Schoos.„

„Alles, was wir so nach thun können — erwiederte die Fledermaus — wäre also, den Adler zu beneiden; da es nicht in unserer Gewalt stehet, ihm nachzuahmen. Alle seine Handlungen und Vorstellungen tragen das Gepräge seiner erhabenen Grundsätze, und scheinen der Abdruck derselben zu seyn. Alles, was er höret, oder siehet, wird dadurch vergrössert. Seine Seele scheint, in seiner Einbildung, gleich einem Monarchen, dessen Herrschaft bis an das Ende der Erde reicht, auf einem unsterblichen Throne zu sitzen, umringt von einer Menge Kräften und

Fähigkeiten deren jede, gleich den Stellvertretern der Könige, in dem ihr angewiesenen Bezirke, ein untergeordnetes Ansehn behauptet. Der Geist stehet an der Spitze aller dieser Fähigkeiten; er sagt zu der einen: gehe, und sie geht; und zu der andern komm, uud sie kommt, und so herrscht er mit uneingeschränkter Macht, innerhalb der Gränzen seines weiten Reichs.„

„Wie verschieden — fuhr die angenehme Schwätzerin fort — ist diese Schilderung von derjenigen, welche von den Philosophen meiner Gattung aufgestellt wird. Dort gränzt alles an Unendlichkeit; bey uns ist alles in die engen Grenzen der Zeit eingezwängt. Statt jener erhabenen, luftigen Aussicht, hält man uns einen düstern und engen Anblick gemeiner Natur vor. Das Leben ist ein trüber Strom, der entspringt, man weiß nicht woher; und fließet, niemand weiß wohin; der sich durch öde Gefilde, durch Dornen und Hecken mühsam durcharbeiten muß, und kaum hie und da seine Ufermit irgend einem lieblichen Blümchen geschmückt siehet. Oder mit andern Worten: unser Leben gleicht einem holländischen Küchen oder

Bauerhofs-Gemälde, wo wir nichts, als Kühe und Schweine erblicken, und, statt aller zierlichen Geräthschäften, einen plumpen Tisch, eine Braupfanne, und reinlichen Kessel wahrnehmen."

Die Fledermaus machte itzt Anstalt auszufliegen. Unser Reisender hielt sie für einen aufrichtigen uneingenommenen Philosophen; vergaß aber leider zu fragen, zu welcher Sekte sie gehöre? Uebrigens war das junge Aeffchen auf seine erlangten Kenntnisse nicht wenig stolz, und wünschte sich zu der von ihm unternommenen Reise von ganzem Herzen Glück. Ehe er noch von seiner Geselschafterin schied, suchte er jedoch von ihr zu erfahren, ob nicht irgend ein andrer Philosoph hier in der Nachbarschaft anzutreffen sey, mit welchem er sich vor seiner Heimreise annoch besprechen könne.

Die Fledermaus erzählte ihm von einem Elephante, der ein sehr berühmter Weltweiser sey und sich nicht gar zu weit von dieser Gegend aufhalte. Er war — fuhr sie fort — ehemals holländischer Prediger, und soll ein sehr rechtschaffner Mann, nur aber etwas korpulent, und mit einer gewaltigen Schlafsucht

behaftet gewesen seyn. Sein Schicksal brachte ihn zufälliger Weise nach Ostindien. Als er hier eines Tages auf die Kanzel gestiegen war, überfiel ihm sein gewöhnliches Uebel. Das Fleisch bekam uglücklicherweise über den Geist das Uebergewichte. Genug, er sank rückwärts nieder, und sein Hals kam durch den Fall gänzlich aus seiner natürlichen Lage. Da dieß sich in dem Lande ereignete, über welches Brama waltet, so mußte sich der gute Mann nach den Gesetzen desselben bequemen, und seine Seele, zur Strafe der vormaligen Geistesschwäche, in den Leib eines Elephanten wandern sehen.„

Es war itzt hinlänglich dunkel. Die Fledermaus verließ also die Ritze, in welcher sie bisher verborgen gelegen hatte, und flatterte davon, indeß unser Philosoph sich den ersten besten Baum, der ihm aufstieß, zu seinem Nachtlager wählte.

Es war noch sehr früh am Tage, als schon der Geist der Philosophie ihn am Ellbogen zupfte, und den Weisen aufzusuchen befahl, dessen die Fledermaus gestern Abends Erwähnung gethan hatte. Eilfertig stieg un-

ser Aeffchen in das Thal hinab, und war noch nicht weit gegangen, als es einen Elephanten gegen einen Palmbaum gelehnt fand, der sich allem Ansehen nach, noch nicht von seinen Morgenschlummer losgewunden hatte. Unser Freund schloß sogleich aus der erhaltenen Beschreibung, daß er den Mann, den er suchen wollte, gefunden habe. Er fuhr also mit seiner Tatze ganz sanft an einem von des Elephanten Füssen hiu und her, um ihn aus den Schlafe zu erwecken. Aber umsonst. Er kletterte sodann auf den Palmbaum, so daß er des Elephanten Rücken erreichen konnte, und versuchte von hier ihn durch wiederholte Stösse zu wecken. Aber auch diß wollte noch immer nicht fruchten. Er kam endlich auf den Einfall, aus aller Macht in die grosse Oeffnung seines Ohres hineinzuschreien; Um diß zu bewerkstelligen sprang er auf den Rücken desselben herab; allein ehe er noch den Rand des Ohres erreicht hatte, schüttelte der Knochenberg sich unter ihm dergestalt zusammen, daß er froh war mit möglichster Eil von demselben herunter zu kommen. Indessen hatte er doch seine Absicht erreicht. Er stellte sich itzt ehrerbietig vor dem Elephanten hin, und fing an, ihn einige Schmeicheleyen zu sagen, als das

ungeheure Geschöpf ihn mit rauher Stimme zurief: „Wer mich in meinem süssen Schlummer stört, macht seine Zudringlichkeit durch einige glatte Worte keinesweges wieder gut.„ Der Affe entschuldigte sich so viel er konnte, wegen der von ihm begangnen Unhöflichkeit. Er sagte ihm: er habe von seinem grossen Ruhme gehört, und sey gekommen, von ihm alle Schätze der Weisheit zu hören; und er schmeichelte sich, daß die Philosophie nie bey ihm einen ungelegenen Besuch machen könne.

„Die beste Philosophie — erwiederte der hohe Weise — ist diejenige, welche uns mit den Pflichten unserer Lage bekannt macht; und uns sagt, was wir uns, und der Gesellschaft, mit welcher wir leben, schuldig sind. Und hiervon kann der Kreis, in welchem ein jeder lebt ihm hinlängliche Erfahrung darbieten, um sein Betragen den jedesmaligen Verhältnißen gemäß einzurichten.„

Unser junger Freund war über eine solche Aufnahme nicht wenig betroffen; zumal da er von sich selbst überzeugt zu seyn glaubte, in der Philosophie bereits keine geringen Fortschritte gemacht zu haben. Weil er sich in=

dessen einbildete, es sey bey dem Elephanten vielleicht bloß ein Anfall von übler Lauer, welche durch die zu frühzeitige Unterbrechung seines Schlummers veranlasset worden, so glaubte er am besten zu thun, wenn er einen Versuch machte, den mürrischen Weisen angenehm zu unterhalten. Und so fing er denn an, ihm mit einer wichtigen Mine zu erzählen, welche Fortschritte er in der Philosophie, unter der Anleitung seines Großpapa's, gemacht, und was er nachher aus der Unterredung des Adlers, und seiner guten Freundinn, der Fledermaus, gelernt habe.

Er sagte dem Elephanten mit ausgelassener Lustigkeit: „So groß Sie sich vielleicht auch dünken, so sind Sie doch nicht um eine Linse grösser als ich! Und daß kann ich Ihnen beweisen. „Und hierauf fing er eine sehr gelehrte Rede an, über die Trüglichkeit unsrer Organe, über die Natur der Ausdehnung, über das Abgeschmackte einer unendlichen Progreßion; und wollte hierüber eben noch mit grosser Redseeligkeit fortfahren, als ihm der Elephant unterbrach, und ausrufte: „Genug, genug, Kleiner! Ich bin mit diesem Beweise deiner Fähigkeiten voll=

kommen zufrieden; du kannst dir alle weitere Mühe versparen. Ich für meinem Theil, werde übrigens nicht aufhören, von der Welt so zu denken, wie ich bisher gedacht habe, und sie für das zu halten, wofür sie von allen andern vernünftigen Geschöpfen vor mir gehalten worden ist.„

„Sie irren sich — Sie verstehen mich falsch — Sie haben meine Gründe nicht gefaßt — grinzte ihm das Aeffchen voller Wuth entgegen.„ — Der Elephant ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort. „Die Kunst — sagte er — welche uns lehret, unfruchtbare Grübeleyen der Erfahrung entgegen zu setzen, ist die Kunst uns selbst geschickt zu quälen, und der Weise wird sich wohl hüten, von so gefährlichen Waffen Gebrauch zu muchen.„

„Sehen Sie denn nicht ein, daß das, was ich sage, die lautere Wahrheit ist — antwortete das Aeffchen — oder dünkt Ihnen das Leben etwas anders zu seyn, als ein trüber Bach, der durch Dornen, Hecken, und so weiter, hinfließt?„

„Was den Ursprung, und die Bestimmung unsers Lebeus betrift — erwiederte der Weise — so ist unsere Kenntniß davon sehr

eingeschränkt. Das Wohl und Wehe, die Niedrigkeit und Grösse unseres Zustandes aber, fühlen wir alle zu lebhaft, als daß wir darüber unpartheyisch urtheilen könnten. Jeder von uns ist hinreichend elend, und hinreichend klein. Aber unter allen Thorheiten giebt es keine grössere und armseligere, als diejenige, welche uns antreibt, von unsern kranken Gliedmasen die Hülle hinweg zu ziehen, welche die Schäden derselben verbirgt, und die blos darauf abzielt, unsern unvollkommenen Zustand noch verhaßter zu machen.„

Der junge Philosoph fuhr noch immer fort, den von ihm eingesogenen Lehren gemäß, die Wirklichkeit aller Dinge zu bestreiten, und alles in ein herabwürdigendes Licht zu stellen, bis endlich der Elephant sich unwillig umwandte, und sagte: „Wer sich nicht durch freundliche Erinnerungen von seiner Thorheit heilen lassen will, der muß sich gefallen lassen, mit Strenge von derselben losgerissen zu werden.„Indem er dieses sagte, legte er unsern erschrocknen Philosophen, durch einen Schwung seines Rüssels, der Länge lang auf den Boden, wand ihn dann denselben um den Leib, setzte ihn sanft auf seinen Rücken, und schritt auf den nicht weit

davon vorüberfließenden Strom zu, in der Absicht, den jungen Herrn durch ein kaltes Bad von seiner Sophisterey zu heilen. Glücklicherweise für den Letztern, ging der Elephante unter einigen Bäumen vorüber, welche unser Aeffchen nicht so bald erblickte, als er sich eilends an einen der hinunter hängenden Aeste hinanschwang; wodurch er denn gegen alle fernere Bekehrungsversuche seines Lehrers in Sicherheit war, und einer Reinigung entging, gegen welche er grosse Abneigungen empfunden hatte. Als der Elephante sahe, daß der leichtfüßige Philosoph ihm entschlüpft war, ging er ruhig und ohne sich im geringsten weiter zu bekümmern, seines Weges. Unser Aeffchen that kurz darauf ein gleiches. Er beschloß, wieder in seine Heymath zu kehren, und zwar auf den nächsten Wege, der zu derselben führte.

Indem er so seine Straße gemächlich hinzog, bestritt er bereits in Gedanken seinen Großpapa, und schärfte die metaphysischen Waffen, welche er auf seiner Reise gesammlet hatte. Aber, ach! dieser Triumph wurde ihm nur in der Einbildung zu Theil. Er hatte bereits den Wald, den er als seinen Geburtsort ansehen konnte, erreicht; und kam den ihm wohlbekannten Baum immer näher und

näher, in dessen Schatten sein Großvater zu sitzen pflegte. Sein Herz schlug ihm schon hoch auf, voll Regungen eitlen Stolzes. Die siegreichen Schlüsse seiner Freundin, der Fledermaus, schwebten bereits auf dem Rande seiner Lippen, und waren im Begriff hervorzubrechen, um dem alten Philosophen seinen Lorbeerkranz zu entreissen. Noch in einiger Entfernung erblickte er seinen Großvater, den Kopf auf den Arm gelehnt, auf den Boden hingestreckt, liegen. Er floh auf ihn zu; ergriff seine Schulter, ihn aufzuwecken; aber ach umsonst! Der gute Alte erwachte nimmer wieder. Sein Körper war kalt und steif, seine Hand bewegungslos und seine Zunge unfähig noch ferner einen Sillogismum hervorzustammlen. Der auf Recht haltende Genius, der noch vor kurzem die Räume seines Gehirns bewohnte, hatte seine ehemalige Behausung verlassen, um in einer neuen Sphäre zu predigen, die ihm auch wirklich bereits angewiesen war.

Einige hartherzige Thiere hatten den armen Alten, während der Abwesenheit seines Enkels, des zurückgelassenen kleinen Vorrathes von Früchten, beraubt, und er war nicht im Stande gewesen, sich selbst andere zu suchen. Von Alter und Kränklichkeit geschwächt, und

durch die Entbehrung seines gewöhnlichen Futters entkräftet, sank er ohnmächtig nieder, schmachtete einige wenige Stunden hin, streckte seine welken Glieder auf die trockene kalte Erde, und ruhete in den Armen des Todes. Reue und Gewissensangst ergriff itzt seinen Enkel, der es sich nicht vergeben konnte, ihn verlassen zu haben. Sein Schmerz war anfangs zu heftig, als daß er sich in Worte ergiessen konnte; aber bald darauf tönte der Wald von seinen Klagen wieder, und lange währete sein Jammer. „Ich Elender — rief er aus — warum verließ ich, um eitlen philosophischen Wissen nachzulaufen, meine Heimath und Pflichten, die mir hätten heilig seyn sollen? Warum ließ ich mir nicht an der Weisheit meines ehrwürdigen Großvaters genügen? Warum schränkte ich nicht meinen Ehrgeiz darauf ein, seine Kokusnüsse zu bewachen? Unglückliches Geschöpf, das ich bin! Mögen wenigstens andere durch mein trauriges Beyspiel gewarnet werden, und nie sich mit metaphysischen Grübeleyen abgeben, statt ihre Großväter zu pflegen!

XX
25.11.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russel / Schreiter, Carl Gottfried, / Hartknoch, Johann Friedrich

Versuch über die Natur und das Daseyn einer materiellen Welt Aus dem Englischen

Riga 1783

Ph.sp. 764 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044368-8
VD18 11931396